

AUFTRAG



Schwerpunkt:
33. Woche der Begegnung

GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN

INHALT

33. WOCHEN DER BEGEGNUNG

Programm der Vorkonferenz	4
Sitzung des Bundesvorstandes der GKS am 25./26. April 1993	4
Presse	5
Programm der 33. Woche der Begegnung	6
Zeitrahmen	6
Ministration	6
Zentrale Versammlung	6
Bundeskonferenz der GKS	7
Zentrale Versammlung	8
Begrüßung durch den Vorsitzenden OTL Heinrich Havermann	8
Eröffnung der 33. WdB durch Militärgeneralvikar Dr. E. Niemann	12
Bericht des Vorsitzenden der ZV (<i>H. Havermann</i>)	14
Die Erklärung der ZV „Für eine kinderfreundliche Gesellschaft“	22
Beschlüßvorlagen	23
Im Spannungsfeld von Christentum und Kultur	
Worauf zielt die Neu-Evangelisierung? (<i>H.-B. Gerl-Falkovitz</i>)	25
Arbeitsgruppenergebnisse	39
Ergebnis der Wahl des Vorsitzenden und Vorstands der ZV (<i>bt</i>)	45
Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS (<i>Jürgen Bringmann</i>)	45
Wort des H. H. Militärbischofs (<i>bt</i>)	50
Schlußwort des ZV-Vorsitzenden (<i>H. Havermann</i>)	50
Empfang des Militärbischofs am 28.4.1993	
in Heiligenstadt	51
Rede des ZV-Vorsitzenden (<i>H. Havermann</i>)	51
Rede des Bundesvorsitzenden der GKS (<i>Jürgen Bringmann</i>)	54
Verabschiedung von OTL Heinrich Havermann	55
Presseschau	56
Bundeskonferenz der GKS	64
Protokoll der Bundeskonferenz der GKS während der 33. WdB in DUDERSTADT ..	64
Ablauf der Bundeskonferenz der GKS	66
Beschlüßvorlage zur Verwendung der Spendenmittel	
der Nachbarschaftshilfe 1992/93	67
Beschlüßvorlage Nachbarschaftshilfe 1993	68
Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS (<i>J. Bringmann</i>)	69
Zur Zukunft der GKS	80
Wahlprotokoll	86
Kurzvortrag zur Neustrukturierung der Militärseelsorge	87
Konstituierende Sitzung des Bundesvorstandes der GKS am 29.4.1993	89

BESINNLICHES

Unterbrich mich nicht, Herr, ich bete	90
Dialog statt Dialogverweigerung	92
Gebet eines alten Stabsoffiziers	96
„Licht und Leben“ (<i>P. Johannes Haas OSFS</i>)	97
Abtreibung (<i>Wolfgang Altendorf</i>)	100
Aus der Praxis der Pfarrgemeinden (<i>Annelore Trost</i>)	101

KIRCHE UND STAAT

Ein bedingtes Ja ist geboten (<i>Johannes Reiter</i>)	102
Zölibat (<i>Helmut Fettweis</i>)	111
Allgemeine Wehrpflicht – ethisch noch vertretbar?	116
Drastische Reduzierung von Tierversuchen gefordert	117
Erklärung zur Lage im früheren Jugoslawien der Deutschen Bischofskonferenz	118

GESELLSCHAFT NAH UND FERN

Vom Faustrecht zur Weltpolizei? (<i>Karl Majcen</i>)	122
Vaterlandsliebe	136
Die religiösen Veränderungen in der einstigen Sowjetunion (<i>Paul Roth</i>)	137
Menetekel (<i>Wolfgang Altendorf</i>)	146
Das „Alter“ (<i>Willy Trost</i>)	146
So nicht! (<i>Willy Trost</i>)	147
Basis menschlichen Handelns: Fair play (<i>Wolfgang Altendorf</i>)	148
Ungarische Impressionen (<i>Arthur Schopf</i>)	150

AUS GKS, PGR UND AMI

Wilhelm Lehmkämer – 75 (<i>Helmut Fettweis</i>)	152
Abschiedsrede von General Dieter Clauß am 29. Juni 1993 in Bonn	153
Ein Taufbecken für Nowospasskoje (<i>Günter Thye</i>)	155
Verabschiedungen in Göttingen (<i>Wolfgang Schweißer</i>)	157
Konferenz der GKS im Wehrbereich III (<i>J.-A. Schacherl</i>)	158
35. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes (<i>Siegfried Granrath</i>)	160
Planet Erde vor seiner Vernichtung? (<i>Otto Murgas</i>)	162
30. Generalversammlung der OIC in Bensberg	165
Internationale katholische Verbände vor neuen Aufgaben	165
Papst ruft Internationale Katholische Organisationen auf, zum Wohle der Menschen in aller Welt zu wirken (<i>Angelo Card. Sodano</i>)	166
Pressestimmen	169
Pressemitteilung	170

INFORMATIONEN

172

BUCHBESPRECHUNGEN

179

33. Woche der Begegnung

26. – 30. April 1993 in der Kolping-Ferienstätte, Bischof-Jansen-Straße, Duderstadt. Tel.: 05527 – 57 33, Telefax 05527 – 71 665



Blick auf die Kolping-Ferienstätte in Richtung Duderstadt



Eröffnungsgottesdienst mit MGv Dr. E. Niermann

Programm der Vorkonferenz

**für die Zentrale Versammlung der
kath. Soldaten im Jurisdiktionsbe-
reich des Kath. Militärbischofs**

Samstag, 24. April 1993
bis 17.30 Uhr

Eintreffen des Vorstandes und der
SA-Mitglieder und Mitglieder
BV – GKS

nach dem Abendessen: Gemeinsa-
mes gemütliches Beisammensein

Sonntag, 25. April 1993

7.30 Uhr

Heilige Messe in der Hauskapelle

8.15 Uhr

Frühstück

9.00 – 11.45 Uhr

Sitzung des Vorstandes ZV, ge-
meinsam mit SA und GKS, an-
schließend getrennte Sitzungen
ZV – GKS

12.00 Uhr

Mittagessen

Nachmittag: Betreuung durch WB
II – Fahrt durch das Eichsfeld un-
ter Führung von Militärpfarrer
Gremler, Bad Frankenhausen

Montag, 26. April 1993

7.40 Uhr

Morgengebet

8.00 Uhr

Frühstück

9.00 – 11.45 Uhr

SA – Sitzungen

12.00 Uhr

Mittagessen

ab 15.00 Uhr

Empfang der Delegierten AK und
Gäste der ZV

Sitzung des Bundes- vorstandes der GKS am 25./26. April 1993

Tagesordnung

1. Protokolle
2. Woche der Begegnung 1993
Duderstadt
 - Bundeskonferenz der GKS
 - Organisation – Aufgaben-
teilung
 - Wahlen GKS
 - Besetzung neuer BV/Sach-
ausschüsse/Sachverständige
3. Kurzbericht Bundesvorsitzender
4. Lagebericht der GKS 1993
5. Berichte aus den Sachaus-
schüssen
6. Projekt „Nachbarschaftshilfe
Kroatien“
7. AMI-Freizeit 1993
8. AMI-Konferenz 1993
9. Akademie Oberst Helmut Korn
1993 (12.6.1993 10. Todestag)
10. Projekt „Chronik der GKS“
11. Termine – Vertretung bei Ver-
anstaltungen
12. Sonstiges
 - Kurzbericht über CoV-Ver-
sammlung (227 Mitglieder,
OTL Thorun, AFMIS, neuer
Vorsitzender, z.Zt. nur ca.
20 % aktive Soldaten)
 - Zusammenarbeit mit
Deutsch-Atlantischer Ge-
sellschaft
 - Lagerung Informationsma-
terial

Presse

Militärseelsorge: Kirche als Heimat des Menschen

Duderstadt (sr.). „Die ethische Begründung des soldatischen Dienstes“ – unter anderem diese Themenstellung wird anlässlich der 33. Woche der Begegnung zu behandeln sein, die derzeit die Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) sowie die Versammlung der Räte in Duderstadt abhält. Hatte man sich in den vergangenen Jahren vorwiegend mit europäischen Problemen befaßt, so wählte man in diesem Jahr bewußt die Heimat als zentralen Diskussionspunkt und stellte diese Woche der Begegnung unter das Motto: „Den Menschen Kirche als Heimat vermitteln“.

Wie der Bundesvorsitzende der GKS, der Oberst i.G. Jürgen Bringmann, erläuterte, stellte die Woche der Begegnung die zentrale Veranstaltung der katholischen Militärseelsorge für das Laienapostolat unter den Soldaten dar – und zwar bundesweit. Im Zentrum der verschiedenen Veranstaltungen, zu denen sich rund 140 Teilnehmerinnen und Teilnehmer in der Duderstädter Kolping-Familienferienstätte zusammengefunden haben, steht ein Pontifikatamt, das Militärbischof Dr. Dr. Johannes Dyba am Mittwoch, 28. April in Heiligenstadt zelebrieren wird.

In der Woche der Begegnung, die zugleich den katholischen Räten als „Zentrale Versammlung“ dient, werden zahlreiche Regularien zu absolvieren sein, die Teilnehmer können sich aber auch auf einige Vorträge freuen. So wird Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz aus München zum Thema: „Im Spannungsfeld von Christentum und Kultur. Auf wen zielt die Neuevangelisierung?“ sprechen, und Professor Dr. Ernst Dassmann von der Universität Bonn beschäftigt sich mit dem zentralen Tagungsmotto: „Zeugen des Glaubens – Entstehen der Kirchen in unserer Heimat“.

Als katholischer Verband orientiert sich die GKS, so erläuterte ihr Pressesprecher, Oberstleutnant Klaus Brandt, insbesondere an den Ergebnissen des II. Vatikanischen Konzils sowie an der kirchlichen Friedenslehre. Themen, denen sich die Mitglieder in nächster Zeit besonders widmen werden, sind der Funktionswandel und die neuen Aufgaben der Streitkräfte, die soziale Lage der Soldaten und ihrer Familien zum „Internationalen Jahr der Familie 1994“, die Unterstützung der Militärseelsorge unter den veränderten Bedingungen durch die Streitkräftereduzierung.

In ihren jüngsten Veröffentlichungen war die GKS auf das letztgenannte Thema eingegangen und

hatte den Streit der Politiker um die zukünftigen Aufgaben der Bundeswehr in Argumentation und

Form als unerträglich bezeichnet.
(„Eichsfelder Tageblatt“ vom 27.4.1993)

Programm der 33. Woche der Begegnung

Zeitraahmen

7.30 Uhr:	Gottesdienst
8.15 Uhr:	Frühstück
9.00 – 11.45 Uhr:	Plenum
10.30 Uhr:	Kaffee
12.00 Uhr:	Mittagessen
14.30 Uhr:	Kaffee
15.00 – 17.30 Uhr:	Plenum
18.00 Uhr:	Abendessen

Ministration

Montag, 26.4.1993 WB III
 Dienstag, 27.4.1993 WB I, See
 Ausland
 Mittwoch, 28.4.1993 WB II, V
 Donnerstag, 29.4.1993 WB IV
 Freitag, 30.4.1993 WB VI

Zentrale Versammlung

Montag, 26.4.1993
 bis 16 Uhr
 Anreise der Delegierten und Gäste
 17.00 Uhr
 Eröffnungsgottesdienst
 Zelebrant
 Militärgeneralvikar Dr. E. Niermann
 19.30 Uhr
 Treffen der Delegierten
 Gespräche mit den Mitgliedern
 des Vorstandes

Dienstag, 27.4.1993

9.00 – 11.45 Uhr
 Eröffnung der Zentralen Versammlung durch Militärgeneralvikar Dr. E. Niermann
 Einbringen von Beratungs- und Beschlußvorlagen
 Vortrag/Aussprache
 „Im Spannungsfeld von Christentum und Kultur. Auf wen zielt die Neu-Evangelisierung?“
 Referentin:
 Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz, München/Dresden

15.00 – 17.00 Uhr
 Arbeit in Arbeitsgruppen
 In der Kirche unter Soldaten zuhause.
 Militärseelsorge im Wandel der Streitkräfte. Aufgaben, die sich Militärpfarrer und Pfarrgemeinderat gemeinsam stellen.

- Militärpfarrer und Pfarrgemeinderat – ein Team
- Der Militärpfarrer zuhause in der Truppe

Im Glauben beheimatet – Rechenschaft vom Glauben geben können.

17.15 Uhr Vesper

Mittwoch, 28.4.1993

9.00 – 11.45 Uhr
 Wahl des Vorsitzenden und des

Vorstandes der Zentralen Versammlung

Fragen zu PGR-Wahlen 1993

Erörterung und Verabschiedung von Beschlußvorlagen

Berichte/Ergebnisse aus den Arbeitsgruppen

Wort des Vertreters des Priesterrates

Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS

14.00 Uhr

Kaffee

14.30 – 16.00 Uhr

Bericht des Vorsitzenden ZV

Wort des H. H. Militärbischofs

Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba bis 15.00 Uhr

Anreise zusätzlicher Teilnehmer und Gäste der GKS zur Bundeskonferenz

17.00 Uhr

Abfahrt nach Heiligenstadt

18.00 Uhr

Pontifikalamt in der Propsteikirche St. Marien, Heiligenstadt anschließend

Empfang des H. H. Militärbischofs im Eichsfelder Kulturhaus

Bundeskonzferenz der GKS

Donnerstag, 29.4.1993

Heilige Messe

Frühstück

anschließend Abreise der Delegierten und Gäste der Zentralen Versammlung

9.00 – 11.45 Uhr

Eröffnung durch den Bundesvorsitzenden

Bericht des Bundesvorsitzenden

Berichte gem. Festlegung
Aussprache

13.00 Uhr

Wahl der Mitglieder des BV aus dem Einzugsbereich des Katholischen Militärbischofsamtes

14.00 – 15.15 Uhr

Konstituierende Sitzung des BV GKS

15.30 – 17.45 Uhr

Vortrag/Aussprache

„Zeugen des Glaubens –

Entstehen der Kirche in unserer Heimat“

Referent:

Prof. Dr. Ernst Dassmann,

Universität Bonn

Geselliges Beisammensein

Freitag, 30.4.1993

7.30 Uhr

Heilige Messe

Frühstück

anschließend Räumen der Zimmer

9.15 – 11.45 Uhr

Vorstellung des neuen Bundesvorsitzenden

Zur Zukunft der GKS

Diskussion von Sachthemen

Beschlüsse

Schlußwort des Bundesvorsitzenden

12.00 Uhr

Mittagessen

anschließend

Abreise der Delegierten und Gäste

*Die Schöpfung bewahren,
damit alle leben können*

MISEREOR

Postgiro Köln 556-505

Mozartstr. 9 · W-5100 Aachen

Zentrale Versammlung

Begrüßung durch den Vorsitzenden OTL Heinrich Havermann

Zur Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs begrüße ich Sie sehr herzlich. Ich wünsche Ihnen einen guten Morgen und uns allen einen gesegneten Tag. Einmal im Jahre zur Frühjahrszeit tritt dieses zentrale Laiengremium der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr zusammen. Die Zusammensetzung der Zentralen Versammlung katholischer Soldaten, die sich auf Einladung des Militärgeneralvikars trifft, ist immer wieder sehr unterschiedlich: Soldatenfrauen und Soldaten aller Dienstgradgruppen aus zahlreichen Standorten Deutschlands, aber auch aus Standorten des benachbarten Auslands und aus Übersee, Männer und Frauen aus katholischen Stammländern und aus der Diaspora, Leute, die sich seit Jahren bei der GKS oder einem Pfarrgemeinderat engagieren und in der Laienarbeit der Militärseelsorge einen Namen haben, wie auch solche, die nicht sehr vertraut mit den Zielen bzw. Strukturen der Laienarbeit sind und das erste Mal eine ihrer zentralen Veranstaltungen besuchen.

Es ist eine gute Gewohnheit, diese zentralen Veranstaltungen,

die WOCHEN DER BEGEGNUNG als organisatorischen Rahmen sowohl für den Verbandstag der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN als auch für die Zentrale Versammlung (ZV) der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs in jedem Jahr an einem anderen Ort unseres Landes durchzuführen.

Daß die ostdeutschen Wehrbereiche in den Tagungszyklus der Zentralen Versammlung gehören, war eine schon kurz nach der uns geschenkten Einheit des Vaterlandes im Vorstand erzielte Übereinkunft. Wir sind nämlich der Meinung, daß es für katholische Soldaten nicht nur eine Selbstverständlichkeit sein sollte, sich auf dem Domberg zu FREISING oder in der Evangelischen Akademie Nordelbien zur Zentralen Versammlung zu treffen, sondern auch an geeigneten Orten in den ostdeutschen Bundesländern.

Bedauerlicherweise gibt es zur Zeit allerdings in diesen Ländern noch nicht einen Ort mit kirchlichen Einrichtungen, in denen man etwa 120 Personen versammeln kann. Deswegen wurde die Zentrale Versammlung für das Jahr 1993 nach DUDERSTADT ins EICHSFELD einberufen. Das EICHSFELD gehört ja mit seinem oberen Teil und HEILIGENSTADT zum Bundesland Thüringen, mit DUDER-

STADT und seinem unteren Teil zum Bundesland NIEDERSACHSEN. Wir sollten also gerade von hier aus, unsere Sensoren ausrichten auf das, was die Mitbürger in den ostdeutschen Ländern und die Kameraden in den dort stationierten Truppenteilen bewegt, aber auch auf das, was Militärseelsorge vor Ort in Ostdeutschland erfordert.

Weil die Seelsorge an den Soldaten der Bundeswehr an den einzelnen Einsatz- und schon an den einzelnen Standorten unterschiedlichen Bedingungen ausgesetzt ist, steht es der Zentralen Versammlung, dem Beratungsorgan des Militärbischofs für das Laienapostolat, gut an, sich jedes Jahr erneut darum zu bemühen, an den unterschiedlichen Tagungsorten jeweils einen Eindruck vom religiösen Leben zu gewinnen, damit nämlich die Möglichkeiten und Chancen der Militärseelsorge besser, d.h. vor allem realistisch, eingeschätzt werden.

Das Programmheft der diesjährigen 33. WOCHEN DER BEGEGNUNG lädt uns mit dem aufgedruckten Leitthema

„Menschen Kirche als Heimat vermitteln“

ein, in diesen Tagen Beiträge für die „ecclesia semper reformanda“, für eine lebendige und darum ständig reformbedürftige Kirche zu entwickeln.

Vier Arbeitsgruppen sollen darüber nachdenken, wie den Menschen im Umfeld der Bundeswehr

die Kirche als Heimat erfahrbar gemacht werden kann, und die dabei entworfenen Ideen sollen dem Plenum der Zentralen Versammlung dann vorgestellt werden.

„Menschen Kirche als Heimat vermitteln“

Heimat – das ist doch die Umgebung, in der man sich geborgen, angenommen und verstanden, kurz, rundum wohl fühlt. Sie ist überschaubar und damit begrenzt. Autonomie- und Emanzipationsbestrebungen haben die Grenzen von Familie und Gemeinde, Kirche und Kultur, Staat und Kontinent gesprengt. Sogar ins Weltall sind wir vorgestoßen, doch

– spüren wir nicht nur in Gedanken an dessen Unendlichkeit Verlorenheit und in der bindingslosen Anonymität des Individuums in unserer Gesellschaft Kälte?

– Steht nicht das Individuum, der Mensch bei der Bundeswehr im Mittelpunkt – und darum jedem tüchtigen Funktionär im Wege?

– Was veranlaßt unsere Soldaten, an jedem Wochenende den Standort zu fliehen und an der NATO-Rallye auf überfüllten Straßen teilzunehmen?

– Warum machen so wenige Zeitgenossen in den Offizier- und Unteroffizierkorps der Truppe, in den Parteien und Vereinen, in der Kirche am Ort aktiv mit?

Kirche – das ist für mich die Gemeinschaft der Christgläubigen. Von den vielen Bildern, die das Wesen der Kirche umschreiben sollen, sagt mir am meisten

das vom Volk Gottes: Ein Volk mit zahlreichen Angehörigen und vielfältigen Gruppen, mit formellen und informellen Führern wandert durch die Zeit auf Gott zu. Der Weg dahin muß wie jeder Marschweg erkundet sein, Führer sind auf dem Marsch wichtige Orientierungs- und Motivationshilfen, aber auch der Kamerad nebenan!

– Ist die Marschgruppe „Kirche“ eine Gemeinschaft, in der jedem das Ziel klar vor Augen steht, in der man sich auf den Nebenmann verlassen kann, in der durch beispielhaftes Vorangehen geführt wird und in der man sich rundum wohl fühlt?

– Warum verlassen heute so viele Zeitgenossen die Marschgruppe „Kirche“?

– Liegt der Auszug daran, daß die Weggemeinschaft durch ihr Verhalten bzw. ihre Ordnung abschreckt, oder daran, daß Zweifel an der Richtigkeit des Zieles – die Aufnahme bei Gott – bestehen?

Menschen – sind auf der Suche nach dem Sinnvollen auch heute religiös ansprechbar, obwohl in Ostdeutschland weniger als ein Drittel, in den alten Bundesländern immerhin noch Dreiviertel einer Kirche angehören. Gedankenlose Konsumentenhaltung und ein hingebungsvoller Fortschrittsglaube, ausgedrückt vor allem in der kommunistischen Utopie, haben viele Menschen von Gott abgelenkt. Einer der Vordenker der materialistischen Lebensdeutung, Ludwig FEUERBACH (1804 –

1872), meinte: „Der Wendepunkt in der Geschichte des Menschen wird der Augenblick sein, in dem es den Menschen bewußt wird, daß der einzige Gott des Menschen der Mensch selber ist.“

– Hat die Verabsolutierung des Menschen nicht zu einer Privilegierung weniger durch Kapital, Volks- bzw. Partei- und Klassenzugehörigkeit ausgezeichneten geführt? Wurde für die vielen das versprochene Paradies bzw. das Tausendjährige Reich nicht zu einer Hölle? Bestätigt sich nicht gerade heute auf dem Balkan wieder, daß der Mensch dem Menschen ein Wolf ist?

– „Warum soll ich eigentlich noch gut sein, wenn es keinen Gott gibt?“, hat Marx Horkheimer einmal gefragt. Diese Frage gewinnt, anders formuliert, brennende Aktualität: Warum soll ich eigentlich Ausländer und Asylanten wie Menschen behandeln, wenn es keinen Gott gibt?

– Können wir ohne das Bewußtsein unserer Verantwortung vor Gott überhaupt den Artikel 1 unseres Grundgesetzes verwirklichen?

Vielleicht beziehen Sie in den einzelnen Arbeitskreisen auch diese mehr grundsätzlichen Fragen in Ihre Überlegungen zum Leitthema ein.

In diesen Tagen soll die Zentrale Versammlung nicht nur an der Wirklichkeit und den Erfordernissen der Militärseelsorge ausgerichtete Überlegungen zur Ausbreitung der Kirche unter den Solda-

ten anstellen, sie muß auch **Personalentscheidungen** treffen.

Mit dem Rundbrief 1/93 unterrichtete ich Sie, daß ich zum 31. 3. 1994 in den Ruhestand versetzt werde und damit nicht mehr die Voraussetzungen zur Wahrnehmung eines Mandates im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs erfülle. Mit dem Herrn Militärgeneralvikar besprach ich die Folgen dieser Personalmaßnahme. Wir waren uns darüber einig, daß die Kontinuität der Arbeit in der bzw. für die Zentrale Versammlung (ZV) eine vorgezogene Wahl eines neuen Vorsitzenden erfordert. Wünschenswert erschien uns, daß dann gleichzeitig ein neuer Vorstand gewählt würde, damit Vorsitzender und Vorstand als Team die gleichen Startbedingungen und die gleiche Mandatszeit hätten.

Ich unterrichtete die Zentrale Versammlung (ZV) heute förmlich davon,

- daß ich mich entschlossen habe, nach Ablauf der Zentralen Versammlung (ZV) dieses Jahres von meinem Amt als Vorsitzender der Zentralen Versammlung zurückzutreten, die Vertretung des Jurisdiktionsbereiches in der Vollversammlung des ZdK jedoch bis zu meinem Ausscheiden aus der Bundeswehr weiter wahrzunehmen; damit kann der neue Vorstand/Vorsitzende noch bis zum Frühjahr 1994 mit meiner Mitarbeit rechnen.

- daß der Vorstand der Zentralen

Versammlung (ZV) auf seiner Sitzung am 23.1.1993 beschlossen hat, zusammen mit mir, also mit Ablauf des 28.4.1993, zurückzutreten und dadurch den Weg für Neuwahlen freizumachen.

Der Katholische Militärbischof hat mit Schreiben vom 19.3.1993 den im Rücktritt des Vorsitzenden und des Vorstandes zum Ausdruck kommenden Versuch begrüßt, „eine geordnete Stabübergabe zu vollziehen“.

Die Zentrale Versammlung (ZV) 1993 wird also wählen müssen. Weil die Wahlen mich persönlich nicht mehr berühren, nehme ich mir die Freiheit heraus, eine deutliche Wahlempfehlung zu geben:

- Wählen Sie auf keinen Fall aus jedem Wehrbereich und aus jeder Dienstgradgruppe einen Vertreter!

- Wählen Sie Männer und Frauen, die bereit und in der Lage sind, bei der Vorstandsarbeit die ganze Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr im Auge zu behalten!

- Wählen Sie Leute, die mit dem Posten eines Vorstandsmitgliedes zufrieden sind, auf diesem Posten dann aber ihre Kraft und ihre Fähigkeiten voll einsetzen!

- Die Arbeitsfelder des Vorstandes sind bekannt. Neben einiger Erfahrung sollte jedes Vorstandsmitglied die Fähigkeit besitzen, andere für die Arbeit in einem Sachausschuß zu gewinnen und anzuleiten.

Neben den Wahlen enthält die Ihnen gestern bereits ausgehändigte **Tagesordnung der Zentralen**

Versammlung 1993 für die Gespräche im Plenum eine beachtliche Anzahl weiterer Punkte.

- Fragen, Probleme, Anträge oder Vorschläge, mit denen sich die Zentrale Versammlung auseinandersetzen sollte, sind bis zum **24.4.1993** nicht eingereicht worden.

Nach Verstreichen dieses Zeitpunktes hat der Vorstand bei seiner letzten Sitzung am 25. und 26.4.1993 gemäß § 3 der Geschäftsordnung für die ZV die Ihnen nun vorliegende Tagesordnung aufgestellt.

Ich bitte Sie, sich bei den zur Entscheidung anstehenden Fragen einzubringen; ich bitte Sie vor allem darum, Ihre Erfahrungen und Vorstellungen, Ihre Wünsche und Erwartungen in die Gespräche dieser Tage einzubringen, damit einmal wir Laien einander zu einem Gedankenaustausch begegnen, damit aber auch unser Militärbischof und die Angehörigen seines Amtes den Laien in der Kirche unter den Soldaten begegnen und in dieser Begegnung von ihren aktuellen Problemen und Fragestellungen erfahren.

Den Herrn Militärgeneralvikar bitte ich nun um sein Eröffnungswort an die Zentrale Versammlung des Jahres 1993.

Eröffnung der 33. WdB durch Militärgeneralvikar Dr. E. Niermann

Liebe Delegierte aus den Pfarrgemeinderäten und örtlichen Kreisen der GKS, verehrte Gäste!

Sie sind zur diesjährigen „Zentralen Versammlung“ zusammengekommen. Ich begrüße Sie im Namen unseres Militärbischofs und der Militärgesellschaften und ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr herzlich. Natürlich haben innerkirchliche Themen und Probleme auf der Traktantenliste dieser Versammlung den ersten Platz. Es wird aber gut sein, gleichzeitig einen Blick auf die Welt und auf die Situation unserer Mitmenschen und natürlich vor allem auf die Situation der Soldaten in der Deutschen Bundeswehr zu werfen. „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute ... sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ Dieser Ausdruck der Verbundenheit der Kirche mit unseren Zeitgenossen, der in der Pastoralkonstitution des II. Vatikanums so prägnant formuliert ist, ist wie ein obligater Tagesordnungspunkt für das Programm jeder kirchlichen Veranstaltung.

Wir erleben einen grundlegenden Wandel der sicherheitspolitischen Lage. Für viele von uns kam der Ausbruch nationaler und ethnischer Konflikte überraschend. Für die deutschen Streitkräfte hatte dies Veränderungen in der Struk-

tur und Stationierung zur Folge – und brachte neue Aufgaben und Aufträge. (In dieser Stunde denke ich an die logistische Unterstützung von Maßnahmen der Vereinten Nationen in Somalia durch Soldaten der Bundeswehr, deren Vorbereitung soeben eingeleitet wird.)

Solche und ähnliche Aufgaben eröffnen eine neue Dimension des Dienstes des Soldaten und des Dienens. Der Begriff „Einsatz“ taucht auf – nicht mehr im Zusammenhang eines kriegerischen Konfliktes zwischen Ost und West, den zu verhindern die Bundeswehr maßgebend mithalf; aber auch nicht als bloße Übung, wenn auch unter äußerst realistischen Bedingungen.

Man sagt wohl mit Recht, daß die Bürgerinnen und Bürger unseres Landes Zeit brauchen, sich mit diesen neuen Gegebenheiten und Aufgaben ihrer Soldaten zurechtzufinden. Man sagt ebenso mit Recht, daß sich die Soldaten der Bundeswehr an diese neuen Aufgaben und ihre Bedingungen erst herantasten müssen. Gefordert sei ein neues Nachdenken über das Selbstverständnis des Soldaten. Ein Nachdenken, in das Fragen von Tapferkeit, Angst und deren Überwindung, Opfer, Versagen, Tod und Töten dringlicher als bisher einbezogen werden müssen. Nachdenken über das Selbstverständnis des Soldaten auch unter den Bedingungen einer freiheitlichen und daher pluralistischen Gesellschaft! Das Bild des Solda-

ten, das sich der einzelne macht aufgrund seiner Überzeugungen, muß nicht genau dasselbe sein wie das seines Kameraden. Wie aber läßt sich erreichen, daß sie gemeinsam und mit gleichem Engagement ihre Aufgaben erfüllen?

Die Aufforderung zum neuen Nachdenken in der Bundeswehr bedeutet für die Gemeinschaft der Gläubigen unter den Soldaten eine erneute Herausforderung ethischer Reflektion und Schärfung sittlichen Bewußtseins. Ich bin sicher, daß unter uns Übereinstimmung darin besteht, daß wir jene Sicht des soldatischen Dienstes, die unter uns während der Rezeption des II. Vatikanums Gemeingut geworden ist, erhalten und fortführen wollen:

Daß der Dienst des Soldaten sich auf den Frieden beziehe, als ein militärischer Beitrag zur Friedenssicherung unter dem Primat der Friedensförderung. Ob sich diese Sicht unter uns erhalten läßt, hängt wohl auch davon ab, ob wir das Vertauen in jenen dynamischen Friedensbegriff, der der Pastoralkonstitution zugrunde liegt, erhalten können. Jene oft übersteigerte Friedenseuphorie der vergangenen Jahrzehnte darf unter dem Eindruck der vielen und brutalen Konflikte und Risiken unserer Tage nicht in einen resignierenden Realismus umschlagen, der dann jede Hoffnung auf Frieden in das „Jenseits dieser Welt“ verweist.

Für die neuen Aufgaben und Aufträge der Bundeswehr gilt, was

die deutschen Bischöfe 1983 in „Gerechtigkeit schafft Frieden“ zum militärischen Beitrag zur Sicherung des Friedens allgemein sagten: daß nämlich „auch dieser Kompetenzbereich des Staates nicht den ethischen Grundsätzen verantwortlichen politischen Handelns entzogen“ ist. Dies gilt damals wie heute sowohl für die Ziele militärischer Friedenssicherung wie für die Wahl ihrer Mittel. Vom Soldaten werden heute wiederum sittliches Urteilsvermögen und das geschärfte Bewußtsein moralischer Verantwortung verlangt, um auch unter diesen neuen Bedingungen und Aufgaben die Mahnung des II. Vatikanischen Konzils zu beherzigen, daß er, der Soldat, sich als „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ verhalten solle. Von dieser sittlichen Beurteilung gibt es dann auch einen Zusammenhang zur kirchlichen Entsendung von Geistlichen zur Begleitung der Soldaten bei diesen Aufgaben.

Ich eröffne die 33. Woche der Begegnung, auch im Namen unseres Militärbischofs, der Sie auch in diesem Jahr besuchen wird. Ich bitte mit Ihnen um die Gaben des Heiligen Geistes für uns alle. Im Namen der Militärgeistlichen, ihrer Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wünsche ich, daß diese Tage Sie im Glauben, in der Hoffnung und in der Liebe stärken!

Bericht des Vorsitzenden der ZV

1. Kolping

Die Zentrale Versammlung ist im Jahre 1993 auf ihrer Wanderschaft durch die Republik zu Gast in der „KOLPING Familienferienstätte“ bei DUDERSTADT.

KOLPING-Familien hat es nach meinen Beobachtungen an allen Standorten gegeben, die ich während meiner Dienstzeit passiert habe: in kleinen Diaspora-Pfarreien war KOLPING ebenso vertreten wie in traditionell katholischen Landen. Sogar in dem für eine verbandliche Laienarbeit gar nicht förderlichen Bereich der DDR sollen einige KOLPING-Familien existiert haben. Die KOLPING-Jugend gehört übrigens zu den Trägerverbänden der „aktion kaserne“, einer Arbeitsgemeinschaft für Wehrpflichtige. Das deutsche KOLPINGWERK zählt heute insgesamt weit mehr als 270000 Mitglieder, seine Zentralstelle ist in KÖLN zu Hause.

Der Gründer dieses Werkes ist Adolf KOLPING, der 1813 im Rheinland geboren wurde, das Schusterhandwerk erlernte, 1845 die Priesterweihe empfing, und sich als Geistlicher besonders für das Los der Handwerksgesellen interessierte. Schon 1846 gründete er in ELBERFELD, der Heimat Friedrich ENGELS, den ersten Gesellenverein. Ein Wanderbuch des „Katholischen Gesellenvereins“ aus den zwanziger Jahren unseres

Jahrhunderts sagt zu seinem Programm, daß der Verein „die Anregung und Pflege eines kräftigen religiösen und bürgerlichen Lebens“ wolle, mit den Worten KOLPINGs ausgedrückt, strebe er den „tüchtigen Christ“, den „tüchtigen Meister“, den „tüchtigen Bürger“ und den „tüchtigen Familienvater“ an. Am 14. 4. 1993 sandte mir der KOLPING-Pressedienst ein Informationsblatt zu, das u.a. auch die inhaltlichen Vorstellungen und Ziele der Arbeit des KOLPING-Werkes darlegt und abschließend feststellt: „Das Kolpingwerk ist seinem ursprünglichen Anliegen treu geblieben, seine Mitglieder als **tüchtige Christen** in den Lebensbereichen Familie und Arbeitswelt, Kirche und Gesellschaft zum verantwortlichen Mitwirken zu befähigen...“

Adolf KOLPING wurde am 27. 10. 1991 in ROM seliggesprochen. Bei der Seligsprechungsfeier ging Papst Johannes Paul II. ausführlich auf die Bedeutung der Arbeit in den vier Lebensbereichen ein, die im Grunde die gleichen Felder sind, auf denen auch Soldaten heute in ihrer Laienarbeit – als Katholiken in der Bundeswehr, aber auch als Soldaten in der Kirche – zum Einsatz herausgefordert sind.

2. Die Familie

Dazu sagte der Papst in seiner Predigt anlässlich der Seligsprechungsfeier Adolf KOLPINGs:

„... Die Familie ist der Raum, in dem der Mensch seine ersten Lebens- und Glaubenserfahrungen machen kann, um dann auf dieser Erfahrungsfolie alle späteren Welt- und Glaubenserfahrungen zu bewältigen... Bleibt die Familie gesund, dann kann eine kranke Gesellschaft immer wieder gesunden. Sind aber die Familien krank, dann ist die Gesellschaft in ihrer Gesamtheit schwer gefährdet. Der Familie hat Adolph Kolping deshalb einen entscheidenden Platz in seinem pastoral-sozialen Erneuerungsprogramm zugewiesen...“¹⁾

Die Zentrale Versammlung hat in den vergangenen zwei Jahren familienorientierte Themen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit gestellt. Dank der guten Vorbereitungsarbeit des Sachausschusses „Frau und Familie“ gelang es jeweils, in der knapp bemessenen Zeit in ein Thema grundsätzlicher Art einzusteigen, einen Gedanken- bzw. Erfahrungsaustausch darüber einzuleiten und dann zu einer gemeinsamen Meinungsbildung zu kommen. So konnten wir 1991 eine Erklärung zum Schutz ungeborener Kinder im politischen Raum verbreiten. Im letzten Jahr verabschiedete die Zentrale Versammlung eine Erklärung „Für eine kinderfreundliche Gesellschaft“. In 15 Exemplaren wurde sie den für dieses Thema zuständigen Ressorts der Bundesregierung wie den Parteien und Fraktionen des Bundestages übersandt. Zehn Adres-

saten reagierten im allgemeinen positiv und ausführlich auf die Meinungsäußerung der Zentralen Versammlung. Einzelheiten entnehmen Sie bitte der ausgehändigten Übersicht zu dem Schriftwechsel. Auf den in den Antworten der Politiker wahrnehmbaren Konsens in der Ablehnung der Gewaltdarstellung in den Medien sollte die Zentrale Versammlung zurückkommen. Der Sachausschuß „Informationen“ sollte deshalb nicht nur versuchen, Informationen über katholische Soldaten zu verbreiten, sondern auch die Medienlandschaft gezielt beobachten.

Das Jahr 1994 ist von den Vereinten Nationen zum „Internationalen Jahr der Familie“ proklamiert worden. Diese in der breiten Öffentlichkeit gewiß nicht ohne Nachwirkung bleibende Maßnahme sollten wir auch auf den Vorschlag des Päpstlichen Rates für die Familie nutzen, um uns und unserem dienstlichen wie gesellschaftlichen Umfeld die Bedeutung der Familie vor Augen zu führen, dann aber auch nach Wegen zur Stärkung der Familie suchen. Auch die Konferenz der Internationalen Katholischen Organisationen (OIC) wird dem Thema „Familie“ 1994 ihre Aufmerksamkeit schenken. Deshalb hat der Vorstand der Zentralen Versammlung am 23.1.1993 beschlossen, der Zentralen Versammlung zu empfehlen, sich 1994 schwerpunktmäßig mit Fragen der Familie in Gesellschaft, Staat und Kirche zu be-

fassen.

Wenn katholische Soldaten und ihre Angehörigen sich in dieser Zeit mit dem Thema „Familie“ befassen, müssen sie selbstverständlich die Auswirkungen eines Dienstes in der Bundeswehr auf die Familien mit bedenken. Vor dem Hintergrund nicht mehr wahrnehmbarer Wohnungsfürsorge des Dienstherrn, der noch eine ganze Zeit laufenden Umstrukturierung mit nicht immer klar erkennbaren Zielen und absehbar längeren Einsätzen einzelner Soldaten bzw. einzelner Truppenteile außerhalb unseres Landes muß der Familie auch in der Militärseelsorge ein gebührender Platz eingeräumt werden. GKS und PGR sind gefordert, die Militärfarrer zu beraten und Aufgaben in der Betreuung von Familien zu übernehmen. Die Gründung und Pflege verschiedener Familienkreise in den einzelnen Standorten eines Seelsorgebezirks sollte das Ziel eines jeden PGR sein; auf die Übernahme der Aufgabe planmäßiger Familienbetreuung bei einsatzbedingter Abwesenheit der Familienväter muß sich in Zukunft jeder PGR einstellen.

3. Die Kirche

Dazu sagte der Papst in seiner Predigt anläßlich der Seligsprechungsfeier Adolf KOLPINGs:

„Für Adolph Kolping war die Kirche der Ort, an dem der Mensch das Wort Gottes hört, das ihm

Wegweisung gibt für seinen Welt-auftrag, und die Sakramente empfängt, die ihm die Kraft verleihen, diesen Weltauftrag zu erfüllen. Als Seelsorger wandte er sich vor allem den Ausgebeuteten und den Schwachen zu. Das waren damals die Handwerksgesellen und die Fabrikarbeiter. Sein soziales Engagement gründete in seinem Glauben. . . . Adolph Kolping sammelte die Handwerksgesellen und Arbeiter. Er überwand so ihre Isolation und Resignation. Die Gemeinschaft im Glauben gab ihnen die Kraft, hinauszugehen in ihren Alltag als Zeugen Christi vor Gott und der Welt. . . . Aus der Zerstreuung zu sammeln, in der Sammlung zu stärken und so wieder in die Zerstreuung zu gehen ist und bleibt unser Auftrag auch in der Gegenwart. Christen sind wir nicht für uns allein, sondern immer auch für andere. Wir brauchen die Mitchristen, die durch ihr Christzeugnis uns für den eigenen christlichen Weltauftrag stärken. . . .²⁾

Auch wir Katholiken im Umfeld der Bundeswehr kommen aus der Zerstreuung zusammen, um an- und miteinander Stärkung im Glauben zu erfahren und dann mit frischer Kraft erneut in die Zerstreuung an die Bewältigung der uns gestellten Aufgaben zu gehen. Diese Erfahrung machen heute nicht katholische Soldaten in der nord- und ostdeutschen Diaspora, auch in traditionell katholischen Ländern ist die Kirche nicht mehr überall gegenwärtig und ihr Ein-

fluß nicht mehr so stark, daß das Individuum sich ihm nicht leicht hin entziehen könnte.

Das ist auch gut so; denn es kann ja wohl nicht der Zweck von Religion und Kirche sein, Einfluß – in verstärkter Form gar Macht auszuüben. Die Nummer 2 des „KONZILSDEKRETS ÜBER DAS APOSTOLAT DER LAIEN“ sagt, daß die Kirche ins Leben getreten sei, damit alle Menschen der heilbringenden Erlösung teilhaftig würden. Diese Heilssendung der Kirche erläutert noch einmal die Nummer 3 der „PASTORALKONSTITUTION ÜBER DIE KIRCHE IN DER WELT VON HEUTE“; es heißt dort: „. . . Es geht um die Rettung der menschlichen Person, es geht um den rechten Aufbau der menschlichen Gesellschaft. Der Mensch also, der eine und ganze Mensch, mit Leib und Seele, Herz und Gewissen, Vernunft und Willen steht im Mittelpunkt. . . .“

Wenn Kirche die Gemeinschaft der Christgläubigen ist, muß dieses Anliegen immer wieder spürbar werden, daß es ihr nämlich, daß es uns nämlich um das Heil jedes einzelnen Menschen geht. Unsere Umgebung könnte das erfahren durch unser Engagement für den Lebensschutz, durch unseren Einsatz für die Schwachen und durch die Art, wie wir miteinander umgehen.

Es gibt gewiß viele Anzeichen, eine Gemeinschaft von Christgläubigen zu erkennen. Gewiß gehört

dazu auch das Bewußtsein und der Wille, mit dem Bischof und den Priestern die Kirche zu sein. Allzu viele unterscheiden immer noch die Amtskirche von den Laien. Das führt zu unnötigen Frontstellungen in einem Pfarrgemeinderat, in dem dann die Laien raten, welche Aufträge der Pfarrer für sie hat, bzw. der Pfarrer rät, welche Forderungen die Laien an ihn stellen werden. Auch das immer wieder wahrzunehmende Wehgeschrei bei einer Vakanz ist kein Zeichen von kirchlichem Gemeinschaftsbewußtsein. Die in Zukunft zweifellos notwendige Begleitung von Soldaten bei Auslandseinsätzen durch Militärfarrer bringt zwangsläufig weitere Vakanzen. Wir müssen diese aber bejahen und deren Folgen durch ein konkret angewandtes Laienapostolat auffangen.

Wichtigstes Zeichen für eine Gemeinschaft von Christgläubigen in der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr ist das Vorhandensein eines GKS-Kreises oder eines anderen Kreises Gleichgesinnter an jedem einzelnen Standort. Ja, es dürfte sicherlich bei unterschiedlicher Sympathie- und Interessenslage auch mehreren Kreisen an einem Standort ein Existenzrecht zugestanden werden. Merkmal solcher Kreise sollte die Bearbeitung von Glaubensfragen und der regelmäßige gemeinsame Besuch der Eucharistiefeier sein. Die Hildesheimer Diözesansynode von 1989/90 meint,

daß die Evangelisierung heute nur über kleine Gemeinschaften geht, wenn sie feststellt: „... Ermuntert durch weltkirchliche Erfahrungen sehen wir den Weg der Evangelisierung eng verbunden mit der Förderung von kleinen Glaubens- und Lebensgemeinschaften. Sie können der Ort sein, wo wir Leben und Glauben miteinander teilen, uns gegenseitig stützen und zum Handeln ermutigen...“³⁾

Gehen wir auf den Mitchristen zu, teilen wir unsere Zeit mit anderen Christgläubigen, ergreifen wir die Initiative zur Gründung örtlicher Kreise, beteiligen wir uns an der PGR-Wahl!

Bei den aufgrund der Umstrukturierung der Bundeswehr größer werdenden Seelsorgebezirken kommen die Militargeistlichen nicht umhin, sich auf die Laien und ihre Kreise vor Ort vermehrt abzustützen. Militärfarrer und die Wehrbereichsdekane müssen darum ihr Leitungs- und Lehramt auch darin sehen, die Laien zu befähigen, sich in der Zerstreuung zu finden sowie ihre Aufgaben im Laienapostolat in Kirche und Welt wahrzunehmen. Wenn ein GKS-Kreis oder ein PGR mehr als die im kirchlichen Haushalt abgesicherten „Wohltaten der Militärseelsorge“ anbieten will, müssen seine verantwortlichen Mitglieder geschult und angeleitet werden. Hier sehe ich eine besondere Aufgabe der Wehrbereichsdekane.

4. Der Beruf

Dazu sagte der Papst in seiner Predigt anlässlich der Seligsprechungsfeier Adolf KOLPINGs:

„Adolph Kolping setzte in erster Linie auf den Menschen. Nicht die Strukturen müsse man zuerst ändern, sondern die Menschen. Getragen vom Glauben an Gott, der das Glück aller Menschen will, begann Kolping eine geduldige Erziehungsarbeit... Sie wurde für Adolph Kolping und sein Werk zum Betätigungsfeld eines Werktätigen und weltnahen Christentums...“⁴

Militärseelsorge ist Seelsorge am Arbeitsplatz, sie sollte uns in hervorragender Weise befähigen, unsere beruflichen Aufgaben sinnvoll zu erfüllen. Darauf – so meine ich – haben gerade Soldaten einen besonderen Anspruch; denn Streitkräfte sind ein Machtmittel des Staates zu seiner Selbstbehauptung und umfassen deshalb ein vielfältiges Potential, das vor allem zur Gewaltanwendung geeignet ist. Der Umgang mit diesem Gewaltpotential ist eine ständige Herausforderung an den einzelnen Soldaten, nach dem Sinn seines beruflichen Handelns zu fragen. Diese Sinnfrage war gewiß besonders aktuell in der Zeit des kalten Krieges, als ein Waffeneinsatz zwar denkbar, aber doch sehr unwahrscheinlich war. Heute ist für einzelne Soldaten auch ein Waffeneinsatz und damit die Gewaltanwendung nicht mehr nur denkbar, sondern fast schon eine kon-

krete Möglichkeit. Eine solche Möglichkeit gewissenhaft zu durchdenken und eine eventuell notwendige Gewaltanwendung an sittliche Grundsätze zu binden, das ist in der heutigen Zeit die Pflicht von Katholiken in der Bundeswehr, dazu ist besonders die GKS gerufen.

Ein Waffeneinsatz – ein „Krieg“ stellt den Menschen auf die härteste Probe seiner seelischen und körperlichen Widerstandskraft. Daher wiegen im Kriege die Eigenschaften des Charakters mehr als die des Verstandes⁵, lehrte mit den Worten des Generalobersten BECK 1962 die Vorschrift TRUPPENFÜHRUNG. Sind Menschen mit Charakter nicht heute im Alltag häufig ein Störfaktor? Das folgende Zitat aus einer Meinungsäußerung über einen Feldweibel könnte diese Ansicht unterstreichen: „Mit seinem festen Charakter und seiner Unnachgiebigkeit in ethischen Prinzipienfragen steht er sich zuweilen selbst im Wege.“ Sind die Anpasser die besseren oder nur die leichter zu führenden Soldaten? Wenn es auch in der Bundeswehr nicht so sehr auf die Strukturen, sondern auf die Menschen ankommt, dann gebührt der Menschenführung ein hervorragender Platz und die GKS wäre gut beraten, dieses Feld in enger Zusammenarbeit mit dem Wehrbeauftragten intensiver als bisher zu beobachten.

Daß ein solches Bemühen des katholischen Verbandes um eine

Mitgestaltung des Inneren Gefüges der Bundeswehr nicht unerwünscht und hoffnungslos ist, das beweist eine Feststellung des Dr. WALLE vom Militärgeschichtlichen Forschungsamt. Er bescheinigt der GKS, sich mit Erfolg bei der Bundeswehrführung in den 70er Jahren dafür stark gemacht zu haben, daß in der ZDv 12/2 „Politische Bildung“ allen Soldaten zur Pflicht gemacht worden sei, sich über die Erfüllung des Auftrages der Friedenssicherung mit militärischen Mitteln hinaus auch für eine aktive Friedensgestaltung einzusetzen.⁶⁾

5. Die Politik

Dazu sagte der Papst in seiner Predigt anlässlich der Seligsprechungsfest Adolph KOLPINGs:

„...Verantwortung für die Gesellschaft und die Gemeinschaft der Menschen zu übernehmen war für Adolph Kolping die Konsequenz aus dem Evangelium... Christen dürfen sich nicht zurückziehen, sondern haben in der Welt der Arbeit und an den Schaltstellen der Politik ihren Platz und ihren unverzichtbaren Auftrag. Kolping wußte: „Die Kirche kann und darf sich von der sozialen Frage nicht zurückziehen... Sie muß ins Leben treten und (darf) den Kampf ... nicht scheuen...“⁷⁾

Diese Worte sind gerade heute in unserem Lande von brennender Aktualität; denn der Ärger über das, was Politiker sich leisten und was sie für das Gemeinwohl

leisten, ist heute weitverbreitet. Die Unfähigkeit der verantwortlichen Politiker, zu Problemlösungen in für das Land wichtigen Fragen zu kommen, ist ein weiteres Ärgernis. Den Primat der Politik einzufordern, das ist richtig, ihn bei unangenehmen Entscheidungen aber auf die Richterbank zu legen, das macht die handelnden Personen unglaubwürdig. Es ist darum verständlich, wenn viele Mitbürger sich der Politik und den Politikern gegenüber ablehnend verhalten und nach etwas anderem Ausschau halten. Da ist dann die Stunde der Rattenfänger, die mit einigen Schlagworten alles vereinfachen, paradiesische Zustände malen und für alles eine ganz radikale Lösung haben. Hüten wir uns davor, unsere Unzufriedenheit mit den derzeitigen Zuständen zu Resignation und Ablehnung werden zu lassen. Wir haben die beste Verfassung, die Deutschland je hatte. Wir müssen dafür kämpfen, daß auf ihrem Boden das Gemeinwohl, mehr Gerechtigkeit, das höchst erreichbare Glück für jeden Bürger in unserem Land verwirklicht werden kann. Dabei sollten wir auch als Staatsbürger in Uniform für uns das Recht herausnehmen, den Politikern kräftig auf die Füße zu treten und von ihnen gemeinwohlorientiertes Handeln einfordern. Aber wir sollten uns auch nicht scheuen, in politischen Gruppierungen Verantwortung zu übernehmen.

Immer wieder sind wir auch zu sozialem Engagement aufgerufen. Gerade dadurch können wir als Christen in überzeugender Weise auch einfach Gutes tun, – z.B. mit unserer „Nachbarschaftshilfe“. Unter dem Eindruck der geradezu wunderbaren Wende des Jahres 1989 von einer Konfrontationslage mit nicht zu unterschätzenden Bedrohungsmerkmalen zu völlig neuen Konstellationen der Staaten und Völker Europas faßte die Zentrale Versammlung am 3. Mai 1990 in der Evangelischen Akademie in BAD SEGEBERG einen Beschluß mit der Überschrift **„Die Menschen Mittel-/Osteuropas bedürfen unserer Nachbarschaftshilfe!“**. Ich glaube, noch heute spricht aus den Worten des Beschlusses, was die Delegierten veranlaßte, den Militärbischof zu bitten, jährlich eine Hilfsaktion zugunsten eines Projektes in Mittel-/Osteuropa anzuordnen: Freude und Dank über das Ende einer langen Konfrontation, über den unerwarteten Zusammenbruch eines Gewaltregimes und über das Geschenk der Einheit unseres Vaterlandes auf der einen Seite – auf der anderen Seite der Wille, den Menschen in Mittel-/Osteuropa angesichts der offensichtlich vielfältigen Mängel und Nöte solidarisch beizustehen und dadurch den Frieden in Europa nicht nur zu sichern, sondern vor allem wirksam zu gestalten.

Die deutschen Bischöfe haben nun beschlossen, eine Solidaritäts- und Partnerschaftsaktion mit

Mittel- und Osteuropa zu gründen und ihr den Namen RENOVABIS zu geben. Das Psalm-Wort RENOVABIS (= „Du wirst das Antlitz der Erde erneuern“) soll darauf hinweisen, daß es bei dieser Aktion nicht nur um politisches, wirtschaftliches und soziales Handeln, sondern um eine Erneuerung auch aus dem Glauben geht. Ich denke mir, daß es nicht nur sinnvoll, sondern auch zweckmäßig ist, die Bemühungen der Laien aus dem Jurisdiktionsbereich des Kath. Militärbischofs um „Nachbarschaftshilfe“ und um die Entwicklung partnerschaftlicher Beziehungen in Zukunft in diese bischöfliche Aktion RENOVABIS einzubringen. Unsere Anstrengungen und Beiträge sollten nun den Zielvorstellungen auch entsprechen!

Heinrich Havermann

Anmerkungen

- 1) Predigt Johannes Pauls II. bei der Seligsprechung des Gesellenvaters Adolph Kolping am Sonntag, 27. Oktober 1991, in L'OSSERVATORE ROMANO, Nr. 44 vom 1.11.1991, S. 6, Sp. 1
- 2) Predigt Johannes Pauls II. bei der Seligsprechung des Gesellenvaters Adolph Kolping am Sonntag, 27. Oktober 1991, in L'OSSERVATORE ROMANO, Nr. 44 vom 1.11.1991, S. 6, Sp. 1/2
- 3) „Kirche und Gemeinde – Gemeinschaft mit Gott – Miteinander für die Welt“, Diözesansynode Hildesheim 1989/1990, hrsg. Bistum Hildesheim im Dezember 1990, S. 48
- 4) Predigt Johannes Pauls II. bei der Seligsprechung des Gesellenvaters Adolph Kolping am Sonntag, 27. Oktober 1991, in L'OSSERVATORE ROMANO, Nr. 44 vom 1.11.1991, S. 6, Sp. 3

- 5) HDv 100/1 „TRUPPENFÜHRUNG“, Bonn 1962, S. 21
- 6) „Von der Friedenssicherung zur Friedensgestaltung – Deutsche Streitkräfte im Wandel“, Hrsg. Dr. Heinrich Walle, Bonn 1991, S. 247
- 7) Predigt Johannes Pauls II. bei der Seligsprechung des Gesellenvaters Adolph Kolping am Sonntag, 27. Oktober 1991, in L'OSSERVATORE ROMANO, Nr. 44 vom 1.11.1991, S. 6, Sp. 3/4
- 8) „Die Laien müssen Sauerteig des Evangeliums sein“, Ansprache von Johannes Paul II. an die Bischöfe von Äquatorialafrika beim „Ad-limina“-Besuch am 18. Februar, L'OSSERVATORE ROMANO, Nr. 11 vom 19.3.1993, S. 12, Sp. 2/3
- 9) zitiert nach: DER GROSSE SONNTAGS-SCHOTT, Freiburg 1977, S. 509

Die Erklärung der ZV 92 „Für eine kinderfreundliche Gesellschaft“

wurde 15mal verteilt. 10 Antwortbriefe gingen beim Vorsitzenden ZV ein:

- 1.) 27.10.92: der Leiter des Ministerbüros der BM für Frauen und Jugend, Frau Dr. MERKEL, bestätigt den Eingang der Erklärung, sie enthalte wichtige Überlegungen für eine Politik, die ein besseres Leben für die Kinder anstrebe.
- 2.) 27.10.92: ParlSts CARSTENS, BMF, hat Erklärung mit großem Interesse zur Kenntnis genommen.
- 3.) 29.10.92: MdB Dr. SOLMS, Vors. FDP-Fraktion, dankt für Erklärung und teilt mit, daß er sie dem zuständigen Arbeitskreis seiner Fraktion übergeben habe.
- 4.) 3.11.93: Dr. KOLZ, BM für Familie und Senioren, dankt im Auf-

trag von BM RÖNSCH für die Erklärung und erläutert auf 7 Seiten die Familienpolitik der Bundesregierung sowie deren Leistungen.

5.) 4.11.92: Frau Dr. MÄNNLE, Vors. des Arbeitskreises Familie + Senioren der CDU/CSU-Fraktion, antwortet für Dr. SCHÄUBLE, erläutert Politik des Familienlastenausgleichs und versichert, sich für eine kinderfreundlichere Gesellschaft einzusetzen.

6.) 11.11.92: Dr. WAIGEL, BMF und Vors. CSU, dankt für Erklärung und weist auf Notwendigkeit hin, in Zeiten finanzpolitischer Herausforderungen einen gerechten Ausgleich zwischen finanz- und familienpolitischen Zielen zu finden.

7.) 12.11.92: Dr. Graf LAMBS-DORFF, Vors. FDP, hat Erklärung mit großem Interesse gelesen, stimmt mit Forderungen überein, unterstreicht Aussagen gegen Gewalt und Kinderpornographie, übersendet entsprechende Beschlüsse seiner Partei zur Kenntnisnahme.

8.) 24.11.92: Herr REICHERT, Parteivorstand der SPD, dankt im Auftrag seines Vorsitzenden, MinPräs ENGHOLM, für das Engagement zugunsten von Kindern und Familien, schließt sich der Forderung nach Schutz der Kinder vor Gewalt an.

9.) ... 12.92: MinDir MAASSEN antwortet im Auftrag von BM BOHL, BK; er weist auf Familienpolitik der Bundesregierung hin, bedauert wegen der Kulturhoheit der Länder gegen die Konfron-

tation der Kinder mit Gewaltdarstellung in den Medien nichts machen zu können.

10.) 7.1.92: BM BLÜM läßt für Er-

klärung danken.

Keine Reaktion kam vom ZdK, der SPD-Fraktion, der Parteizentrale der CDU, dem BMI, dem BMWi.

Beschlußvorlagen

Beschlußvorlage Nachbarschaftshilfe 1993/94 „Soldaten lindern Kriegsnot“

1. Die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten empfiehlt, die Aktion „Nachbarschaftshilfe“ auch im Zeitraum 1993/94 als sozial-karitative Maßnahme katholischer Soldaten fortzuführen.
2. Die Zentrale Versammlung schlägt vor, die Nachbarschaftshilfe noch einmal unter das Motto „Soldaten lindern Kriegsnot“ zu stellen.

Projektbeschreibung

Die Caritas der Diözese Zagreb versorgt sozialschwache Familien regelmäßig mit Lebensmitteln (Monatspaket im Wert von 50,00 bis 100,00 DM).

Frau Agotic, Frau eines kroatischen Soldaten, hat angeregt, in diese Hilfe auch die Familien gefallener kroatischer Soldaten einzubeziehen. Caritas Zagreb ist bereit, auch bedürftige Soldatenfamilien in die regelmäßige Lebensmittelversorgung einzubeziehen.

Die Verwendung der Spendenmittel für diesen Zweck mit Hilfe

- Caritas Zagreb hat den Vorteil, daß
- ein nur geringer Verwaltungsaufwand entsteht;
 - die Mittel nicht in falsche Hände geraten;
 - die Bedürftigen nach Kenntnis vor Ort und der Erfahrungen der Caritas festgelegt werden;
 - deshalb eine breite Wirkung der Spenden bei größtmöglicher Gerechtigkeit erreicht wird.

Die katholischen Soldaten verfolgen mit diesem Projekt ein selbstgestecktes Ziel und verwirklichen damit ein eigenes Hilfsprogramm.

(Diese Beschlußvorlage wurde von der ZV abgelehnt.)

Beschlußvorlage Nachbarschaftshilfe 1993 „Soldaten helfen Soldaten – für eine Heimkehr in Würde“

1. Die Zentrale Versammlung im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs empfiehlt, die Aktion „Nachbarschaftshilfe“ über den Zeitraum eines Jahres als sozial-karitative Maßnahme katholischer Soldaten durchzuführen.

2. Die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten schlägt vor, die Nachbarschaftshilfe unter das Motto „Soldaten helfen Soldaten – für eine Heimkehr in Würde“ zu stellen.

Projektbeschreibung

Mit dem Abzug der russischen Streitkräfte aus Deutschland kehrt die ehemalige Speerspitze des Warschauer Paktes in ihre Heimat zurück. Aus den gefeierten Befreier Deutschlands ist über Nacht ein nur noch zeitweilig geduldeter Gast auf deutschem Boden geworden.

Die Angehörigen der bei uns stationierten Westgruppe der Truppen gehen einem ungewissen Schicksal entgegen. Bei allen Vorzügen, die sie in Deutschland genießen, geraten eine ganze Reihe von ihnen unverschuldet in Not. Die medizinische Versorgung der eigenen Streitkräfte stößt immer wieder an die Grenze ihrer Möglichkeiten, und die Inanspruchnahme des deutschen Gesundheitswesens ist für den einzelnen unerschwinglich. Auch die Versetzung in die Heimat verlagert nur das Problem.

Der Unterstützungsfonds für die Westgruppe der Truppen, der als gemeinnütziger Verein von Angehörigen des Deutschen Verbindungskommandos zur Westgruppe der Truppen als auch Vertreter des Stabes der Westgruppe der Truppen gegründet wurde, hilft in ausgewählten Einzelfällen.

Durch das Sammeln von Spenden stellt dieser Verein unbürokratisch eine Anschubfinanzierung sicher und gewinnt Sponsoren für die weitere Übernahme der Kosten. Durch die intensive Betreuung des jeweiligen Falles wird darüber hinaus oftmals bei den medizinischen Einrichtungen bzw. zuständigen Ärzten ein erheblicher Nachlaß der Behandlungskosten erzielt.

Dabei versteht sich der Verein ganz bewußt als ein Baustein des neuen Miteinanders. Den scheidenden Streitkräften soll der „Abzug in Würde“ ermöglicht werden. Wenn die heimkehrenden Soldaten Deutschland in guter Erinnerung behalten, ist der dafür geleistete Beitrag eine gute Investition für ein zukünftiges, friedliches Miteinander in Europa.

Realisierung

Da der Abzug der Westgruppe mit dem 31.8.1994 abgeschlossen sein wird, sollten die Mittel der Nachbarschaftshilfe kontinuierlich fallbezogen eingesetzt werden.

Der Vorstand der Zentralen Versammlung erhält den Auftrag, auf seinen jeweiligen Sitzungen dem Spendenaufkommen entsprechend über die Unterstützung im Einzelfall zu entscheiden.

(Diese Beschlußvorlage wurde mehrheitlich von der ZV angenommen. Während der 33. WdB wurden für dieses Projekt 2002,98 DM gespendet.)

Im Spannungsfeld von Christentum und Kultur. Worauf zielt die Neu-Evangelisierung?

„Wie still ist es auf Erden,
wie still,
wie unerträglich ist es ohne Himmel.“
Wassyl Stus (1938 – 1985)

Was heißt Kultur?

Kultur ist, dem Wortsinn von *colere* folgend, Pflege. Pflege ist hier noch im vagen Sinn genommen: Gestaltung, Veredelung des Rohen, Veränderung zum Besseren, Verwandlung, auch Bändigung. Und zwar an einem doppelten Gegenstand. Als unmittelbares Gegenüber solcher Pflege, ja Zähmung, erscheint die *Natur*: Wald, Wasser, Hitze, Kälte, Boden, Wind, Tier und Pflanze. Die Genesis hat diese Herausforderung in die Worte gefaßt: „Macht Euch die Erde untertan.“ Ebenso unmittelbar aber erscheint der *Mensch* dem Menschen verbesserungswert, wandlungsbedürftig. Von den frühesten Kulturen an, den magischen, bis zur neuzeitlich-kausalen Kultur arbeitet der Mensch an sich selbst. Die Bärin leckt ihre neugeworfenen Jungen aus einem unförmigen Knäuel in Bärenform zurecht, der Mensch glättet sich und die anderen zur Kulturform – so begründet Erasmus von Rotterdam die Notwendigkeit aller Erziehung. *Homo factus, non natus* – Der Mensch wird gemacht, nicht geboren, formuliert die Renaissance (genauerhin Joachim Camerarius, Dürer-Freund und Philologe

des 16. Jahrhunderts)¹⁾. Diese genaue Umdrehung des *Credo*-Satzes, der Sohn ist „gezeugt, nicht geschaffen“ (*genitus, non factus*), ist das Credo nicht nur der Neuzeit, sondern frühestes Verhalten von Menschengruppen: Kultur meint Menschenwerk, vor allem Werk des Menschen am Menschen. Der bloße Naturbursche ist eine Fiktion später Phantasie; noch der „edle Wilde“, den Rousseau erfand, ist erheblich mehr edel als wild. Und die „traurigen Tropen“ des Ethnologen Claude Lévi-Strauss sind traurig aus Formung, Zucht und Sollen.

Wieso greift aber der Mensch in die Natur und in sich selbst ein? Könnte er sich nicht dem Gegebenen, selbst ein Naturwesen, anvertrauen? Hier tut sich der feine Riß auf, der sich zunehmend schärfer ins Bewußtsein eingräbt und in allen Kulturen zur entscheidenden Aufgabe wird: Der Mensch ist nicht eins mit sich selbst, ist nicht Fisch, Baum, Element in ihrer Notwendigkeit. Der irisch-keltische Mythos weiß von der Einheit, die im Fisch wohnt, aber den Menschen längst verlassen hat: „Denn zu Lande und in der Luft war immer etwas außer mir, ausschweifend und störend: So schwingen

die Arme zu Seiten des Menschen und müssen beachtet werden... Doch der Fisch ist ein einziges Stück von der Nase zum Schwanz, er ist vollkommen, einfach und unbeschwert. Er dreht sich und steigt und taucht und wendet in einem Schwung.“²⁾

Statt dessen ist der Mensch ein Wesen voller Fragezeichen, voller Fragen nämlich, wer er denn eigentlich sei, voller Unruhe, ob ihm dies die Außenwelt und die anderen zu sagen vermöchten. Solche frühesten Erfahrungen der Unbestimmtheit werden selbst mythisch ausgesagt, durch ein Versagen, einen Fall, eine schuldhaft Unvollendetheit „erklärt“. Letztlich ist der Mensch auf der Suche nach dem Menschlichen – weil er es weder einfachhin ist noch hat.

Eine heutige Wissenschaft, die Verhaltensforschung, stellt diese elementare menschliche Unsicherheit in exakten Beobachtungen fest (was auf kein „Beweisen“ des Mythos abhebt). Sie hat nach den bahnbrechenden Arbeiten von Jakob von Uexküll und Konrad Lorenz einige Ergebnisse zu Tage gebracht, die die Notwendigkeit von „Kultur“ von Grund auf beleuchten. Denn das Tier – allgemein gesprochen – ist identisch mit seiner Instinktordnung, kann weder aus ihr aussteigen noch sie erfinden, sie nur – in einigen Fällen – innerhalb fester Grenzen variieren, nämlich innerhalb bestimmter, kurzer „Prägezeiten“. Der Mensch dagegen ist offen: Er hat Welt,

nicht bloß Umwelt. Aber er hat „unfertige“, ungedeutete, alles meinnende Welt. Diesen ursprünglich unbesetzten, entsprechend bedrohten Zustand nannten Heidegger und der ihm folgende Existentialismus ein Geworfensein. Deutlich ist der Daseinsriß schon im Wort Existenz enthalten, das übersetzt „Hinausstehen“ bedeutet, Hinausstehen nämlich aus dem Gesicherten. Oder stärker naturwissenschaftlich ausgedrückt: Der Mensch ist im Vergleich zum Tier ein Mängelwesen, wie Arnold Gehlen ausführte. So ist der Mensch von Anfang an gezwungen, Unbekanntes zu deuten, Richtlinien im Chaos der Eindrücke aufzustellen, um rein biologisch zu überleben. Wo das Tier immer schon daheim ist, muß der Mensch im Un-Heimlichen heimisch werden.

Eben dieser Vorgang ist Kultur: sich einzurichten und das Vorfindliche zu zähmen, in Dienst zu nehmen. Grundlegend dafür ist vor allem die Sprache: als Deutung des Vieldeutigen, als Tradition erprobter und bewährter Ordnung. Sprache bannt die Welt in ihrer gefährlichen Unbekanntheit; den Namen wissen heißt Macht haben. Sprachverlust ist Rückkehr ins Chaos, Aufhebung der menschlichen Gemeinschaft, Kaspar-Hauser-Elend.

So hat die Kultur Abkürzungsfunktion, indem sie den Prozeß der Einzelerfahrung vorwegnimmt und verbindliche Orientierung, Ordnun-

gen aufstellt: durch die Festlegung von Gut und Böse, Nützlich und Schädlich. Der individuelle Erfahrungsablauf wird durch Gebot und Verbot beschleunigt. Kultur ist bewußte Prägung des Zusammenlebens, um nicht jedes Kind wieder am Punkt Null im Lebenskampf anfangen zu lassen. Hinter der Kultur steht also die Erfahrung des Urchaos, das gebändigt wird, damit nicht „wiederkehrt uralte Verwirrung“, wie Hölderlin formuliert.

Damit ist ein anthropologisches Bedürfnis nach Struktur, nach Prägung, mit einem Wort, nach Kultur von mehreren Wissenschaften bestätigt. Das heißt nun freilich noch nichts über die Richtigkeit oder Angemessenheit oder den Widerspruch kultureller Entwürfe. Die uns bekannten Hochkulturen sind bei genauer Betrachtung höchst unterschiedlich, gerade was die Formung angeht, welcher die Menschen unterworfen werden. Wohin entwerfen sich die Gesellschaften?

Damit nähert sich die Fragestellung auch dem Christentum: Seit 2000 Jahren wurde eine unvergleichliche Kultur in Europa (und seit 200 Jahren in Amerika) hervorgebracht – was daran ist ursächlich „christlich“ zu nennen? Auf welches Menschenbild hin hat sich diese Kultur entworfen? Stimmen die Unkenrufe, daß diese Phase nunmehr ihrem Ende zuneige und daß das Christentum vielleicht noch in der zweiten und drit-

ten Welt eine gewisse „Kulturaufgabe“ habe, also bei unentwickelten Mentalitäten „nacharbeiten“ müsse? Andererseits und zeitgleich mehren sich die Ängste, daß die erreichte „okzidentale Rationalität“, die auf der Grundlage des Christentums möglich geworden sei, die europäische Kultur von innen und außen zerstöre, ja, daß sie dieses Zerstörungsmoment auf andere Kulturen übertrage. Ein Knäuel vager und auch gefühlsbestimmter Fragen wirft sich damit auf, die nun auseinandergenommen gehören, sonst verderben sie, halb durchdacht, die Wahrheit des Ganzen.

Was heißt Christentum?

Um dem Phänomen Christentum näher zu kommen, ist zuerst das Phänomen Judentum ins Auge zu fassen. Und zwar geht es im Folgenden nicht um Glaubensaussagen, sondern um historisch-gesellschaftliche Momente, die an den bekannten schriftlichen Zeugnissen, vor allem an der Bibel, nachprüfbar sind. Das religions- und kulturgeschichtliche Neue am Judentum waren Ideen, die das kleine Nomadenvolk von seinen Nachbarvölkern je länger je mehr unterschieden. An erster Stelle gilt dies für die langsame, sich gegen den eigenen Widerstand ausprägende Fassung des Gottesgedankens: Gott ist nur Einer, jenseits dieser Welt, nicht in ihren Tempeln enthalten, nicht mit ihnen zerstör-

bar, wie die sonstigen Bildwerke aus Lehm und Gold – ja es gibt, um ihn nicht zu verwechseln, kein Bildwerk von ihm (mit Ausnahme des Menschen). Damit löst sich das Judentum aus dem animistisch-magischen Kult der Mutter-Göttinnen, der väterlichen Zeugungspotenzen, der Dämonen. Ausgezeichnet ist Jahwe (der namenlose Name „Ich bin da“) ferner durch die Qualität absoluter, jederzeit zugänglicher Gerechtigkeit ohne Ansehen der Person. Damit war die religiöse, aber auch die politische Verfassung des Judentums nicht notwendig auf einen Tempel-Ritus und ebenso wenig auf einen König angewiesen. Tatsächlich brachen auch die religiöse und politische Hierarchie zusammen, ohne daß das Judentum als Religion damit ausgelöscht gewesen wäre. Weder auf einen Priester- noch einen Königsstaat, ja nicht einmal auf eine Hauptstadt oder ein bestimmtes Land fixiert, brachte es den Gedanken einer neuen, Gott verpflichteten Menschlichkeit hervor. Wurden anderwärts die nationalen Götterbilder in ihren Tempeln zerstört, so waren die Götter und ihre Nationen gleichermaßen am Ende. Im Judentum sind weder Gott noch Mensch abhängig von den Zufällen der Geschichte, des Erfolges, des Ortes, der Nation. Man gehört diesen Prozessen und Ordnungen selbstverständlich an, geht aber darin keineswegs auf. Es entwickelt sich ein neuer Typus Mensch,

der, H. G. Wells folgend, zuerst von den Propheten verkörpert und verkündet wurde: „In den Tagen Salomons sah es so aus, als ob die Hebräer ein kleines Volk wie irgendein anderes jener Zeit seien, um Hof und Tempel geschart, von der Weisheit der Priester beherrscht und vom Ehrgeiz eines Königs geführt. Doch schon damals trat, wie die Bibel bezeugt, jener neuartige Mensch, den wir meinen, der Prophet, in Erscheinung. (...) Es waren Menschen verschiedensten Ursprungs. Der Prophet Hesekiel entstammte der Priesterkaste, der Prophet Amos trug das Ziegenfell eines Hirten, allen aber war eines gemeinsam: sie dienten nur dem Gott der Gerechtigkeit und sprachen unmittelbar zum Volke. Sie kamen ohne verbriefte Erlaubnis und ohne Berufsweihe. ‚Das Wort des Herrn ist über mich gekommen‘, das war die Formel. Sie waren in hohem Grade politisch. Sie wiegelten das Volk gegen Ägypten, ‚das schwanke Schilf‘, oder gegen Assyrien und Babylon auf; sie geißelten die Tatenlosigkeit der Priester, die himmelschreien den Sünden der Könige. Einige unter ihnen beschäftigten sich mit etwas, was wir heute Sozialreform nennen würden. (...) Sie führten den gemeinen Mann an Priester und Tempel, an Hof und König vorbei und stellten ihn der Allgerechtigkeit selbst gegenüber. (...) So bedeuten die hebräischen Propheten das erste Aufleuchten einer neuen Macht in der Welt, der

Macht, die an das sittliche Gefühl des Individuums appelliert, die das freie Gewissen erweckt hat zum Kampfe gegen Fetischopfer und sklavischen Gehorsam, diese frühesten Fesseln der Menschheit.“³⁾

Hier sind die Elemente *in nuce* versammelt, die für die jüdisch-christliche Offenbarung, ihr Bild Gottes wie des Menschen, den Ausschlag geben. Eine Art von spirituellem Kapital, das bis zum heutigen Tage genutzt, aber auch falsch gelesen wurde. Die Elemente sind, wenn wir uns auf den Menschen konzentrieren: die Ebenbildlichkeit mit Gott, die Ebenbürtigkeit von Mann und Frau, die Gleichheit beider auch im Gestaltungsauftrag gegenüber der Erde, die Freiheit von der bisherigen Welt der Dämonen, der Gleichmut gegenüber Rang und Besitz bzw. die ethische Verpflichtung des Reichen gegenüber dem Armen, der Begriff einer universalen, also nicht mehr auf Stamm und Sippe eingegrenzten Menschlichkeit, letztlich eine Freisetzung von Funktion und Brauchbarkeit nach Sippenzweck, kraft der in jedem Menschen, auch im Kranken, im Kind, im „unbrauchbaren“ oder unproduktiven Leben unmittelbar aufsteigenden Würde.

Die Lehre Jesu hat die entscheidenden Elemente in das Bild des Vaters im Kreis seiner gleichberechtigten, gleich geliebten Kinder verdichtet. Paulus, der größte Theologe und Theoretiker der frühen Kirche, hat Sätze gefunden,

welche die griechische Antike, auch Sokrates, nie hätte formulieren können – vom Wegfall der Unterschiede zwischen Nationen, sozialen Schichten, selbst den Geschlechtern (Gal 3,28). Hier reißt die jüdisch-christliche Einsicht einen ältesten einschränkenden Horizont weg vor neuen Ufern: den Horizont der Hierarchie und der Knechtschaft zwischen den Mitgliedern einer Familie, eines Stammes, eines Volkes, ja einer Kultgemeinde und ihren Göttern selbst, die ihrerseits untereinander um Rang und Macht kämpfen (wie viele *Theomachien* füllen die alten Mythologien!). Jüdisch-christlich aber ist das Konzept der Gleichen und Freien geboren, und zwar nicht das Konzept des Prometheus, „Wir da unten im Trotz gegen die da oben“, die Götter, die Ungleichen, sondern das Konzept des Einen Schöpfers ebenbürtiger Geschöpfe. Vor Ihm, kraft Seiner sind die Menschen gleich und frei untereinander, ja Ihm selbst über das Ebenbild gleich, durch Ihn selbst frei – Abbilder der höchsten Souveränität, weder Sklave noch Sklavenhalter, weder Hund noch Herr, ja weder Frau noch Mann. Die Menschenrechte, die Ideale der Französischen Revolution, die Demokratie sind Blätter aus dem jüdisch-christlichen Buch, möglicherweise herausgerissen und vielleicht zur Hälfte gelöscht durch die Trennung von der Quelle, wie Toynbee befürchtete.⁵⁾ Aber sie sind nur im Kontext des

jüdisch-christlichen Sprengsatzes denkbar und historisch ausgebildet worden – ebenso, muß man fortsetzen, wie die erwähnte „okzidentale Rationalität“ mit ihrem Träger, dem *homo faber*, aus demselben grundlegenden Impuls stammt. Und wie das illegitime und muttermörderische Kind, der Kommunismus, ein auf jeden Fall herausgerissenes und destruktiv gewordenes Blatt aus dem ursprünglichen Entwurf darstellt.

Denn Judentum/Christentum meinen eine neue Denkhaltung: unmagisch, unmythisch, logoshaft – wenn unter Logos nicht so sehr Aufklärung (die späte Variante), sondern Geist im Sinne von Personalität, Selbstsein, Freiheit verstanden wird. Nur im jüdisch-christlichen Bereich gibt es ein Subjekt, mehr als das: eine im Grundsatz freie und gleiche Gemeinschaft von Subjekten (was anders ist als Clan und Sippe). Hier wird nicht gemeinsames Geschick erlitten, sondern Geschichte gestaltet. Hier kommt es zum Ausbau eines inklusiven Rechts, das alle einbegreift, nicht bestimmte Gruppen exklusiv bedient. Hier kommt es zu den emanzipatorischen Bewegungen im Namen allgemein gültiger Menschlichkeit, zur Abschaffung von Menschenopfern, von Sklaverei, von weiblicher Nachordnung, sogar zur Abschaffung von „Klassen“. Selbst der Feminismus, der dem Judentum/Christentum Patriarchalismus, wenigstens Züge desselben vorrech-

net, verdankt sich ohne Zweifel eben den Anstößen dieser Überlieferung; im außerchristlichen Raum gibt es ihn nur als schwächlichen Import.

Fazit an dieser Stelle: Die jüdisch-christliche Theorie hat in ihrem Einflußbereich, insbesondere im mediterranen und westlichen Europa, eine weltgeschichtlich einmalige Kultur verwirklicht – eine Kultur, die gleichzeitig von der Sache her (vom Glauben ist noch nicht die Rede) universale Züge anbietet und eine Art Leitkultur für die Menschheit geworden ist. Das ist um so bemerkenswerter, als der Beginn der christlichen Ära, weltgeschichtlich gesehen, extrem kurz zurückliegt; 2000 Jahre sind ein „Augenzwinkern“, ein „Gestern“⁽⁶⁾ vor der riesigen Zeitskala, mit welcher Astronomen wie Archäologen heute rechnen.

Worauf zielt die Neu-Evangelisierung?

Unsere unmittelbare Gegenwart hat in den letzten Jahren ungeheure, unerwartete Zeichen des Geistes gesehen: Atemlos schnellen Zusammenbruch von jahrzehntealten Unrechtssystemen, Zusammenwachsen organisch verbundener Größen, einen erneuerten Begriff des einen, gemeinsam erwachsenen, gemeinsam kultivierten Europa. Selbst wenn heute die ebenso ungeheure Größe und Ungelöstheit der Aufgabe klarer als vor wenigen Jahren in die Augen

springt, selbst wenn deutlich wird, daß die gegenwärtige Generation keineswegs zur Bewältigung des Pensums gerüstet ist, selbst wenn der Europa tragende Boden des Christentums von innen und außen gefährdet ist, sind die historischen Ereignisse größer, ermutigender als die augenblickliche oder sogar lang andauernde Verzagttheit, der unausweichliche Verlust der Illusionen, die Ermüdung über die neuen Fehler.

Freilich muß man das schlimme Ende ungeschminkt in den Blick fassen. „Jahrhundert der Wölfe“, so faßt Nadeshda Mandelstam, die ihren Mann, den größten Lyriker Rußlands, 1938 an eine „Säuberung“ verlor, ihre Lebenserfahrung zusammen. Und mit Bitterkeit muß man sagen: Die Wölfe holten Europa ein, und das im Namen hoher mißbrauchter Werte; eben jetzt, immer noch unbegreiflich, weichen sie zurück, nicht ohne noch Unbewältigtes zu hinterlassen: ruinöse Länder alter Kultur, Unordnung der Köpfe und Herzen, vertane Leben. Immerhin: Wir erleben den Zusammenbruch dieser dämonischen Ungeschichte, die ein Jahrzehnt früher, ja sogar wenige Jahre früher noch ewig schien.

Welche Werte gehören demnach zur Ernte des Jahrhunderts? Welche Werte werden gegenwärtig, nach all den bitteren Erfahrungen, hochgehalten und den nächsten Generationen ausgehändigt? Politische Geschichte wurzelt in

geistigen, und das meint immer in werthaften Entschließungen, jedenfalls weithin. Unsere Geistesgeschichte freilich ist mit den jüngsten Umbrüchen keineswegs endgültig umgeschrieben oder für die nächsten Jahrzehnte gegen Abwege gesichert. Wenn nunmehr wirklich das „Ende der Neuzeit“ angebrochen ist, so ist gleichzeitig verräterisch: Zur eigenen Kennzeichnung ist gegenwärtig in West nicht viel mehr greifbar als der blutlose Ausdruck „Postmoderne“. Aber aus einer postchristlichen, postmodernen Postära läßt sich nichts gestalten. Ein verrückt gewordener Liberalismus wird seiner selbst überdrüssig – wofür lohnt es sich noch, das Leben einzusetzen? Vielleicht herrscht deswegen (in West entschieden mehr als in Ost) das verlegene Trauern über die morschen östlichen Idole – als Ausweg bietet sich höchstens das klägliche Gerede, das Ganze sei doch „eigentlich“ gut gemeint gewesen. Oder wie ein italienischer Sozialist nach der Wende verlauten ließ, die Gralshüter seien zwar allesamt Diebe (und Mörder, müßte man hinzufügen), aber der Gral lebe. (Was eine gute Startbahn für die Konstruktion des „noch besseren Sozialismus“ bietet...?)

Nachdrückliche Frage: Ist die geistige Elite, oder was dafür gehalten wird, heute, nach all den Menschenopfern, gegen Unwahrheit und Liebedienerei gefeit? Hat sie die allenthalben laut geforder-

te neue Ethik, ja sogar universale Ethik klar begründet, und worin? Wenn die Antwort lautet: in der Menschlichkeit – worauf gründet denn diese?

Es gibt genug Bewegungen, die alternatives Neudenken für sich in Anspruch nehmen: so die Friedensbewegung, die Ökologiebewegung bzw. der „grüne Frieden“, so auch die Frauenbewegung und die zahllosen Esoteriker auf der Suche nach dem Schrein des eigenen Selbst. Sind sie weniger anfällig für Einseitigkeiten des Denkens und für die Zuordnung der Probleme in das Ganze? Mann/Frau ist nun alternativ verpflichtet. Aber die Fragwürdigkeiten springen bei all diesen Bewegungen ins Auge. Zum Beispiel: Kürzlich forderte ein britischer Naturschützer, der jetzt als Terrorist einsitzt, die Selbstbeschränkung der Menschheit auf etwa 50 Millionen Exemplare *homo sapiens* zugunsten der Tiere, der wirklich und einzig Unschuldigen, Guten. Oder die gewohnte bundesdeutsche Betroffenheit beim Golfkrieg (die sich jetzt beim Balkankrieg schon deutlich in Grenzen hielt): sie brachte als politische Vision die Rede vom Frieden um des Friedens willen, was die Definition des Kirchhoffriedens ist. . .

Vor solchen gedanklich höchst unklaren Hintergründen leiten sich neue Fehlentwicklungen ein. Tatsächlich mangelt es an Vernunft, die dem Wortsinn nach von „Vernehmen“ kommt: am wachen Ver-

nehmen der wirklichen und sinnvollen Werte des Daseins.

Der Wille zur Wahrheit

So liegen in den heutigen Umwälzungen Gefahr und drängende Aufgabe. Zu groß war der Sündenfall der vorangegangenen Generationen, die den Aufstieg und die Verbreitung des „neuen Menschen“ vorbereitet und dann mit Opfern, auch mit Opfern des Denkens, bezahlt haben. Zu groß ist die heutige Wortlosigkeit, die den andrängenden östlichen Ländern nur wenige werthafte Überzeugungen anbieten kann. In den Ohren brennt das kluge Gleichnis Jesu von dem Haus, das frisch gereinigt und geschmückt stand, aber leer blieb – und die Dämonen zur Rückkehr lockte. Unser Bewußtsein, ob Herz, Geist oder Wille, darf nicht leer stehen. Sonst kehrt die Versuchung zurück, erneut niederzufallen und anzubeten. . .

Es wird zur langdauernden Aufgabe für unsere Kultur, das gefegte Haus mit neuen, vielleicht auch gut vergessenen alten Gedanken zu füllen. Dazu zwei Vorschläge, die sich der skizzierten Geschichte verdanken, zwei Eckpfeiler einer Kultur der Werte. Der erste betrifft den **Willen zur Wahrheit**. Im besonderen: zu einer wahrheitsgemäßen Sicht des Menschen. Weder die 68er Phrasen von der Vergesellschaftung des Individuums, mit denen meine Studentenzeit erfüllt war, noch die quallige Wasser-

mann-Alternative mit ihrem Ego-Trip zählen hier. Bei ihnen fehlen in der Wahrnehmung des Menschen entscheidende Faktoren. Welche?

Zu einer wirklich menschlichen Kultur gehört der Wille zur Wahrheit, zum Sehen dessen, „was ist“, zum Sehen des Ganzen. Der Mensch selbst ist eine unerhörte Wirklichkeit voller gegenläufiger Spannungen und Strebungen, und als spannungsreiches Gebilde ist er noch einmal in eine vielverflochtene Schöpfung eingefügt, in Ordnungen und Gesetze, die er weder selbst erlassen hat noch selbst aufheben kann. Wann immer die Vielfalt des Wirklichen beschnitten wird, verschiebt sich das Ganze ins Gefährdete. So gehört zum Menschen die Spannung von Wir und Ich, das notwendige Einordnen in eine Gruppe. Gerade dies wurde in unserem Jahrhundert zweckdienlich vernutzt – alles verschwand im Sog der „Gesellschaft“. Dagegen ist die ganze Wahrheit geltend zu machen: Der Mensch ist Glied der Gruppe, aber zu seiner Selbstwerdung ebenso *gegen* die Gruppe aufgerufen. Auch diese Selbstwerdung wurde und wird versenkt: Im fragwürdigen Ausleben des Triebes, im völligen Verlust des Gemeinnsinns, der Verantwortung für die anderen („ohne mich“), der gefährlichen Selbstbezüglichkeit. Aber diese Entgleisungen eines hochgezüchteten Individualismus können wiederum die Wahrheit nicht zudek-

ken, daß Selbstsein ein hoher, selten erreichter Wert ist. Um aber wirklich dazu zu kommen, muß noch ein drittes übersehenes (oder bewußt ausgespartes) Spannungsfeld des Menschlichen wahrgenommen werden: Zum Menschen gehört, daß er sich im guten, lösenden Sinn „verläßt“ und dabei übersteigt *und dabei findet*. Die These zum Überdenken lautet: Der Mensch ist zutiefst zu konturieren in bezug auf ein „mehr, als er selbst ist“. Dieses „Mehr“ umfaßt vor allem auch: Wert und Sinn. **Werthafte und religiöse Fragen sind nicht ein Luxus der Kultur, sie gehören ihr zu.** Es macht das Glück des Menschen aus, daß er sich über das bloße Auf-sich-selbst-Beharren hinausdehnt. Von jeher ist der Mensch Brücke, die sich auf ein anderes Ufer zuneigt und sich ohne dieses Ufer nicht deuten kann. Hier bedarf es des phrasenlosen Christentums, das keine Mythen und Psychofallen bietet, sondern Klärung, den (übrigens immer anziehenden) Willen zur ganzen Wahrheit und Wahrheit des Ganzen vertritt. Nicht umsonst war und ist der Widerstand gegen den Totalitarismus aus einem christlichen Instinkt heraus am nachhaltigsten (wie die Umsturbewegungen im Osten fast ausschließlich vor einem christlichen Hintergrund begannen). Freilich ist die kirchliche Sprache so lange zu reinigen, bis sie wieder gewöhnungsfrei ist. „Die Christen sind die einzigen, die inmitten aufge-

häufter Brote verhungern“, meinte Ida Friederike Görres in den sechziger Jahren. Findet man diese Brote nicht, so ist doch in der Gesamtkultur zu sichern, daß wenigstens keine Idole mehr angebetet werden. Die Seele, die sich von Ersatz und von Mythen nicht trösten läßt, hält immerhin den Platz frei für den Ewigen.

Werden diese mehrfachen Strukturen des Menschen vergessen oder nie gelebt, so ist die Menschwerdung schwierig, immer in der Gefahr, auf einen einzigen Wert zu schrumpfen: das kollektive Wir oder das erlebnishungrige, sich selbst vergötternde Ich. **Wahrheitswille** meint, die Spannungsvielfalt der menschlichen Existenz zu wahren. Wohl gemerkt: Die ganze Kultur muß diesen Wahrheitswillen aufbringen (nicht etwa nur die Theologie, die ja keineswegs vor Einseitigkeiten gefeit ist). Insbesondere die Literatur, die Kunst, die Zeugnisse gelebten Lebens zählen hier. Dazu gehören auch die Anleitungen zum Realitätssinn, zur Selbsterkenntnis und Ehrlichkeit gegenüber der eigenen vielfältig verworrenen Menschlichkeit, und andererseits (nie genug geleistet) die Anleitungen zum Selbstüberstieg, zum Verlassen der eigenen Beschränkung.

Der Wille zur Freiheit

Ein zweiter hoher Wert ist ebenfalls zu nennen: der **Wille zur Freiheit**. Gemeint ist nicht der

naturgegebene Drang zum Selbststand, etwa in der Pubertät: Dies ist keine ethische, sondern eine hormonelle Leistung. Sie entsteht weder aus einer wirklichen Bereitschaft zur Verantwortung noch aus einem eigentlich geistigen Klarwerden. Es ist die Natur, die hier Leib und Seele „anschiebt“, wenn nötig, mit elementarer Gewalt. Freiheit wirklich einzulösen vermag nur der bewußte Mensch, besser gesagt: der **personale Mensch**. Person wird man auf geistige Weise, in geistiger Klarheit, die dem bloßen Fühlen, Empfinden, dem Bedürfnis, dem seelisch Ungeordneten voraus ist. Die Person ist sich selbst gehörig, sie ist Selbstand. Äußerer wie innerer Zwang, der gleichermaßen von anderen wie von mir selbst ausgehen kann, verpflichtet hier nicht (mehr). Also Freisein von physischem und moralischem Druck von außen, aber tiefer noch Freisein auch von dem Herdentrieb zum modischen „man tut/frau meint“. Genau so schwer ist das Freiwerden von eigenen inneren Triebbindungen, Unbeherrschtheiten aller Art, Überwältigungen des Bewußtseins. Dazu zählen Überwältigung durch Angst, also Überflutung durch übermäßiges Hochgefühl – die Sucht nach dem Highsein, der Ekstase; Überwältigung durch die Medienflut nicht zuletzt: Überschwemmung mit Wissen als Ersatz von Bildung. Freiheit meint: Daß die selbst verschuldeten Abhängigkeiten abnehmen, daß das

chemische Glück – Drogen und alle Arten von Betäubungen – vor dem wirklichen Glück verblaßt.

In allen Überflutungen wird ja die Urteilskraft des Personalen geschwächt, wenn nicht verhindert; die Gabe der „Unterscheidung der Geister“, auch der eigenen in uns wirksamen Geister, kommt nicht zur Entwicklung. Mangelnde Unterscheidung aber ist Mangel an Freiheit. So sind der Kultur Übungen des Freiwerdens aufgetragen, die übrigens gar nicht besonders neu sein müssen; längst liegen schon Erfahrungen vor, wie man die „wilden Hunde in ihrem Keller“ (Nietzsche) bändigt und wie Stärke durch Sammlung, Inspiration gefunden wird. Thomas von Aquin schreibt den erstaunlichen Satz: „Wer das Böse meidet wegen der Gebote des Herrn, ist nicht frei. Wer das Böse meidet, weil es böse ist, der ist frei, denn er handelt aus sich selbst: Der Freie ist die Ursache seiner selbst.“

Trotzdem ist Selbstgehörigkeit noch nicht die tiefste Form der Freiheit. Schon in dem Wort steckt der Vorgang des Hörens, der zur Hörigkeit entgleiten kann. So muß sich das Hören „richten“, ebenso wie sich das Selbst „richten“, ins Gerade strecken muß. Es gibt die *anima in se curvata*, die in sich gekrümmte Seele, die nach Augustinus nichts anderes als Sünde ist. Sie ist das von sich selbst besessene Leben, das nichts anderem in sich Raum gibt, das bloße Ansich-

halten, das sich nicht hergeben kann.

Das wirkliche Beisichsein aber ist eine *processio ad extra*, ein Herausgehen nach außen, wie Thomas von Aquin formuliert. Nur damit entkommt man dem Risiko des inneren Todes, nämlich dem mit sich selbst identischen Ich, Grundversuchung aller Emanzipation. Statt dessen ist die eigentliche Form des Lebens ein Paradox, das man nur schwer zusammenbringt: nämlich identisch zu sein und gleichzeitig unbedingt zu hören, zu gehören. Es gibt ein Geben und Sich-Geben-Lassen, das eigenste „befreite Freiheit“, Seligkeit des eigenen Willens ist. Was heißt das für den Menschen aus Lehm und Erde, diese mangelhafte Existenz? Es heißt, daß Freiheit an einer tiefen Stelle übergeht in personale Hingabe. In der ausdrücklichen willentlichen Zustimmung zu einer Person bleibt die Freiheit doch frei und die Bindung doch wahr. Der Wille zur Freiheit erkennt nicht allein den eigenen Wert an, sondern auch das Du und das Wir (nicht das Man). Nur wer frei ist, hat nichts dagegen zu dienen. Anders: Nur wer frei ist, hat nichts dagegen, treu zu sein, jenseits von Emanzipation und Unterwürfigkeit. Damit setzt gerade die Freiheit einen Urakt in Kraft: den Urakt der Teilnahme, des Zugehörens.

„Ich kann nicht sagen: die Brücke kann auf dem anderen Ufer aufliegen oder auch nicht, und doch

immer Brücke bleiben. Das wäre ein Unsinn, denn nur darin ist sie Brücke, daß sie sich von diesem Ufer erhebt und auf dem drüben aufruft. So etwa ist zu verstehen, worum es sich hier handelt. Der Mensch ist Mensch nur in der Beziehung zu Gott. Das ‚Von-Gott-Her‘ und ‚Auf-Gott-Hin‘ begründet sein Wesen“, so Guardini. Und daraus stammt, daß wir „Vom-Menschen-Her“ und „Auf-den-Menschen-Hin“ leben.

Braucht die Kultur, auch die heutige-„säkulare“, das Christentum? Sie braucht es als Garant menschlicher Ganzheit, als Heilung (heil meint *whole*) von den genannten Übeln der unmittelbaren Vergangenheit, welche das Denken immer noch besetzt halten. Zugleich braucht die heutige Kultur *nicht* das einseitig angegliche Christentum: welches selbst in einer Wir-Ideologie verstrickt ist und die Freiheit verrät, weil Christen die besseren Marxisten seien (Stichwort Christentum und Sozialismus); sie braucht auch nicht jenes, welches die Ich-Sucht des einzelnen unerlöst zementiert (Stichwort Psychologisierung des Christentums, Erlösungs-Mythen-Mix von Bestseller-Autoren); sie braucht ebenso wenig jenes, welches nur auf ein Jenseits die Hoffnung wirft und alles Sonstige treiben läßt, z. B. die Arbeit in Institutionen (Stichwort unpolitische Sakralität der Ostkirchen). Stattdessen ist die Benennung *aller* Elemente des Menschlichen vom

Christentum erfordert: Freiheit, Gleichheit der Chancen und des Rechtes, bereits wirksame Erlösthheit, Kraft (nicht bloß Arroganz) zur Gestaltung der Erde und der gemeinsamen Geschichte, Konkretion der Politik durch Christen, schließlich Bewußthalten der elementar menschlichen Spannung nach Oben, denn: *Dominus Illuminatio Nostra*, der Herr ist unsere Erleuchtung.

Gegen eine „Kultur der Trauer“

Beinahe jeder Kultur können diese Koordinaten des Menschlichen inspirierend zugesprochen werden – jeder Kultur nämlich, die den Menschen nicht von seiner Spannung, seiner eigentümlichen Schweben zwischen den vielerlei Vorgaben der Wirklichkeit abgeschnitten hat. Aber es gibt in der Moderne, ja bis in die unmittelbare Gegenwart hinein auch die unfruchtbaren, mehr noch: zerstörerischen Kulturen, die ihre Mitglieder wirksam kastrieren. „Was ist das Glück?, sagt der letzte Mensch und blinzelt“ – verhöhnte Nietzsche die graue Nonchalance des letzten Menschen, obwohl er sie selbst mit heraufgeführt hatte. Dieser graue letzte Mensch und seine Kastration sind untherapierbar (obwohl sogar hier ein Fragezeichen steht).

Im Rückblick auf die traurige Ernte unseres Jahrhunderts läßt sich – genau nach Nietzsches Prophezeiung – nicht selten eine ei-

gentümliche hochmütige Demut feststellen. Sie gibt sich als Frucht hoher und höchster religionsfreier Kultur aus: verbissen-tragisch zu leiden. So zelebrieren seit geraumer Zeit nicht wenige Vordenker und Wortführer der Menschlichkeit die unertägliche Düsternis des Lebens. Ein selbsterlebtes Beispiel aus dem Alltag, um eine solche sich selber kaum duchschaubare Selbstbezogenheit kurz zu skizzieren. Sie faßt sich in den Satz: „Meine Trauer laß ich mir nicht nehmen.“ Das wörtlich so gehörte Wort stammte von einem alten Mann, dem sich während einer Tagung über die unausdenkbaren Lösungen Gottes unverhofft seine Lebenslast lichtete. Als er das merkte, ging er zum Vortragenden, um sich die unerwünschte Aufhellung zu verbitten. . .

Unsere Seele: Ein lustvoll verworrenes Netz von Selbst- und Fremddanklagen, von offengehaltenen Wunden und halbherzigen Heilungen. Wie festigend ist das Korsett des Schmerzes. Hiob im Gehäuse, nicht unter dem offenen Himmel. Wie tut es gut, im Dunkel zu hocken, jedem Löser den Eintritt zu verwehren, denn „mir kann doch niemand helfen“. Mein Leid ist und bleibt unvergleichlich. Das Dunkel ist dem Blinden Heimat und birgt ihn mit kaum zerreißbaren Fesseln – Platon skizzierte den eigentümlichen Schmerz, die Höhle der Schatten zu verlassen und ans Licht nicht zu eilen, nein, gewaltsam gezerrt zu werden.

Diesem Trieb zur eigenen Seelenfinsternis entspricht die Scheu, vom Licht auch nur zu hören. Es ist die Scheu, den Weg nach draußen und droben wirklich einzuschlagen, ja ihn nur zu erwähnt zu hören. Seit mehreren Generationen gibt es ein ungeheures, fast triebhaftes Widerstreben, auch und gerade bei bedeutenden europäischen Denkern und Literaten, an so etwas wie Seligkeit zu glauben, so etwas wie ein Dasein jenseits der Düsternis überhaupt zu wollen. Der absurde Sisyphus ist modern, der den Stein nach oben schleppt, von wo er herunterrollt und Sisyphus zum neuen Hinaufschleppen zwingt. Die tragische Geste ist modern, die umsonst das ewig Mißlingende neu beginnt und über den Beginn nicht hinausgelangt. Die Verzweiflung ist modern, die auf das Leben spuckt, weil sie es nicht bestehen kann. Schauerlich-reizvoll scheint es zu sein, „Schmerz, Wut, Enttäuschung hinauszuschreien“ – diese abgegriffene Wortfolge lähmt schon lange das Ohr. Wie ferne liegt das ausgewogene Betrachten Hölderlins, der gewiß das Dunkel kannte, aber trotzdem ein Auge auch für das Helldunkel hatte – heute würde man den folgenden Satz vermutlich als Behagen verdächtigen: „Wie mit den Lebenszeiten, so ist es auch mit den Tagen, keiner ist uns genug, keiner ist ganz schön, und jeder hat, wo nicht seine Plage, doch seine Unvollkommenheit. Aber rechne sie zusammen, so

kommt doch eine Summe Freude und Leben heraus.“ Eine solche Summe ist mittlerweile fremd geworden, scheint zu nahe am Kleinbürgerlichen. Auch die Philosophie hat diesem Gefühl nachgearbeitet. Wo liegt der Sinn des Daseins? Die berühmt gewordene Antwort füllt das ermattende Nachdenken, der Sinn des Daseins liege im Dasein selbst, das heißt, in seiner Sinnlosigkeit.

So tut sich Schweigen oder mittlerweile die Esoterik auf. Und in beidem wirkt Trauer, aber mit dem Scharfsinn des Paulus gesehen die Trauer der Heiden. Diese weint um das Schale, gefällt sich aber in ihrer Vergeblichkeit, leitet Scheingefechte der Selbsterlösung ein – eine andere Art hochmütiger Demut. Statt dessen wäre zu weinen um ewige Seligkeit, weil es sie gibt, bedrängend gibt, sie aber keinen Ort im Sprechen der Geiststräger, der Intellektuellen hat. Weil das Glück wahr ist und nicht eine Erfindung der „Pfaffen“. Weil überhaupt alles wahr ist, von der Liebe angefangen bis zur widerlegten Verzweiflung und dem besiegbaren Teufel. Und bis zu Gott. Weil auch die Welt, ihre Sonnenaufgänge, Blitze, Morgenröten das sind, was sie scheinen: ungeheuerlich schön.

Das Leben ist nicht nur gemein. Es gibt eine Sehnsucht darin, die ihrer selbst sehr sicher ist und bei allem Totsagen immer wieder aufbricht: daß die jetzige Leere eine

Erfüllung finden wird. Aber wie jede seelische Mitgift, läßt sich auch diese wegdenken, bestreiten – ist die tragische Lösung nicht tragisch schöner: Keiner will und kann mir helfen, kann in den Abgrund meiner Existenznot hinunter? Bin ich doch exakt so groß wie mein Unglück... So klammern wir uns wollüstig an unsere Unerfülltheit. Wehe dem Glücklichen – entweder ist er dumm oder kindlich oder vieles andere noch, nur glaubwürdig ist er nicht. Diese unechte Armut gehört zu den großen, schwer auszuhebenden Schemen. „Die größte Sünde: wenn das Feuer gleichgültig wird...“

So ist das Glück des jetzigen, geschweige des kommenden Lebens in die Märchenkiste geraten. Zu schön, um wahr zu sein. Die Religionskritik des 19. Jahrhunderts ist über uns hinweggefegt und hat unser Glücksverlangen als Selbstliebe und Selbstbetrug angeschwärzt. Also leben wir kümmerlich und erwarten Kümmerliches vom Leben. Wie aber, wenn es Gott gefällt, uns glücklich zu machen? Werden wir dann scheu auf die Seite blicken, beinhart vor Enttäuschung und vor dem Geist des 20. Jahrhunderts, welcher alles verboten hat außer der Abgebühtheit im Absurden und dem Schmerz um sich selbst? Nichts ist so schwer, wie seiner innersten Sehnsucht nachzugeben und Gott und dem Glück zu trauen. Obwohl uns nichts so sehr in Fleisch und

Blut eingeschrieben wäre wie gerade das.

Wo Erfahrungen des geheimnisvollen, jedoch unzweifelhaften „Mehr“ am Menschen die Kultur bestimmen, ist „dem unbekannten Gott“ die Seele geöffnet. Hier hat das Christentum immer seine Stunde und seinen Auftrag der Kultivierung solcher Erfahrungen, nicht aus Besserwisserei und Sucht zur Einverleibung, sondern von der Sache her. Umgekehrt: Wo das Christentum verworfen wird, aus aktiver Theorie, nicht bloß aus Unkenntnis und Langeweile, ist die Pest des „letzten Menschen“ greifbar nahe, den selbst der Gedanke von Glück anödet. Werden die gigantisch mißratenen Jahrhundert-Experimente den kommenden Generationen jene glücklose, unkultivierte und geistverlassene Variation des Menschen warnend gegenwärtig halten? Die Seele, die keine Götzen mehr anbetet, hält wenigstens den Platz frei für den Ewigen.

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz
(copyright)

Anmerkungen

- 1) Zu Erasmus und Camerarius vgl. Hanna-Barbara Gerl, Einführung in die Philosophie der Renaissance, Darmstadt, 1989, Kap. VIII, 3: Vom Tier zum Gott: Der neue Ernst der (Selbst-)Bildung, 163ff.
- 2) James Stephens, Fionn der Held und andere irische Sagen und Märchen, Übers. v. I. F. Görres, Freiburg 1936, 14.
- 3) H.G. Wells, Die Geschichte unserer Welt, Berlin/Wien/Leipzig 1932, 103f.

4) Arnold J. Toynbee, Civilization on Trial, London 1946,⁵ 1957, 228 ff.

5) Ebd. 236f.

6) Ebd. 238.

Die vorliegenden Gedanken sind weiter ausgeführt in: Hanna-Barbara Gerl (Autorenname), Nach dem Jahrhundert der Wölfe. Werte im Aufbruch, Zürich/Köln (Benzinger)² 1993.

Duderstadt, 28. 4. 1993

Arbeitsgruppenergebnisse

Arbeitsgruppe 1: In der Kirche unter Soldaten zu Hause Leitung: Major Steinborn

Definition: *Zu Hause* fühlt man sich dort,

- wo man sich verstanden fühlt,
- bedingungslos angenommen wird,
- wo man sich geborgen/sicher fühlt,
- wo man in schwierigen Situationen nicht allein gelassen wird, sondern Hilfe erfährt (Orientierung/Lebenshilfe etc.),
- wo man Wege gezeigt bekommt, wie Leben gelingt/gelingen kann,
- wo man über Religion sprechen kann, was Männern manchmal schwerer fällt als Frauen.

Die Arbeitsgruppe hat zunächst das Thema umformuliert und gefragt: „Sind Soldaten zu Hause in der Kirche?“

Es ergaben sich folgende Antworten:

1. Ja, durch die Militärseelsorge als Institution sowie durch seel-

sorgliche Betreuung in Form von Gottesdienst/Lebenskundlicher Unterricht/Begleitung von Auslandsaufenthalten/-einsätzen durch Militärpfarrer sowie in Diaspora-Situationen (In- und Ausland).

2. Gerade weil der Militärpfarrer außerhalb der militärischen Hierarchie steht, kann er in besonderer Form Vertrauensperson sein und gerade bei jungen Soldaten/Wehrpflichtigen in Konflikt-/Krisensituationen zur seelischen Stabilisierung beitragen. Dies gilt vor allem für spezifisch militärische Aufgaben/Einsätze, bei denen der Militärpfarrer vor Ort dabei ist, wie z.B. Truppenübungsplatzaufenthalte im Ausbildungsdienst, Teilnahme von Militärpfarrern bei neuartigen Bundeswehr-Einsätzen in der Türkei, in Kambodscha, demnächst in Somalia.

3. Es hat sich gezeigt, daß der Einsatz von Militärpfarrern in Kambodscha verschiedenste Werke tätiger Nächstenliebe erforderte und zeitigte, die den Pfarrer „um so wertvoller“ machten für die Betroffenen und die sich für die Kirche unter Soldaten entsprechend segensreich auswirkten.

Aus dem Gesagten kann die 1. These formuliert werden: Wenn der Militärpfarrer dort ist, wo er am meisten gebraucht wird, dann kann sich der Soldat in der Kirche zu Hause fühlen bzw. „Kirche unter Soldaten“ erfahren und eine positive Einstellung zu Kirche und Glaube entwickeln.

Aus der These ergeben sich Folgerungen und Prioritäten für die Militärseelsorge:

1. Bei Auslandseinsätzen muß der Militärpfarrer vorrangig bei der Truppe sein, denn der Ernstfall fordert klare Entscheidung und führt oftmals vom lauen zum lebendigen Glauben.

2. Truppe, die in der Diaspora (In-/Ausland) stationiert ist, bedarf des Militärpfarrers sowohl innerhalb des militärischen Ausbildungsdienstes als auch als Leiter der Militärgemeinde sowie in der Familienseelsorge.

3. Durch die Teilnahme der Militärpfarrer an Bw-Einsätzen in Krisen-/Kriegsgebieten steigt deren Ansehen und Kompetenz als Seelsorger bei den Soldaten aller Dienstgrade.

4. Die jährlich stattfindenden internationalen Soldatenwallfahrten nach Lourdes ermöglichen den Teilnehmern

- in der Gemeinschaft Gleichgesinnter zu erfahren, daß Uniform „Trumpf“ ist,
- Weltkirche unter Soldaten kennenzulernen,
- zu erfahren, daß die kirchliche Friedenslehre dem Soldaten einen festen Platz im weltweiten Krisenmanagement zuweist, nämlich „Diener der Sicherheit und der Freiheit der Völker zu sein“ (vgl. Gaudium et Spes, Kap. 5, 1965),
- beglückende Gemeinschaft Gleichgesinnter nicht nur im Uniformtragen, sondern auch

in inhaltlichen Fragen soldatischer Berufsethik und soldatischen Auftrages im kollektiven Sicherheitssystemen erfahren.

Die von der katholischen Kirche entwickelte Friedenslehre/soldatische Berufsethik weist dem Soldaten in der Völkergemeinschaft eine anerkannte und unverzichtbare Aufgabe in der Friedenssicherung und -erhaltung zu, die das soldatische Berufsbild positiv bestimmt und gestaltet – also sichere Heimat bietet.

5. In Ostdeutschland trägt die „Kirche unter Soldaten“ in folgender Weise dazu bei, daß Soldaten sich zu Hause fühlen können:

- Ermöglichen von seelsorglicher Betreuung in der Diaspora, Durchführung von LKU gemäß Soldatengesetz.
- Sammlung/Unterstützung von Katholiken unter den Soldaten; Förderung von Gedankenaustausch / Gemeinschaftsbildung / solidarischem Zusammenhalt.
- Unterstützung junger Familien in seelsorglichen Aufgaben.
- Ermutigung der Christen im persönlichen „Flagge zeigen“ und sich selbst treu bleiben/ den Glauben leben im Alltag.
- Durch die Militärpfarrer (hauptamtlich/nebenamtlich) erhalten die Militärgemeinden einen Leiter und eine Integrationsfigur, die in der Diaspora besonders notwendig ist und hilft.
- Glauben als Weg zu erfahren,

wie Leben gelingen kann.

Aus dem Gesagten kann eine 2. These formuliert werden: Je natürlicher der Militärpfarrer zu den Soldaten und zu ihrem Auftrag gehört, um so überzeugender kann er seinerseits wirken, den Soldaten eine Heimat in der Kirche zu geben/zu vermitteln und sich selbst auch unter Soldaten daheim zu fühlen und erfolgreich zu zeigen, daß Glauben ein Weg ist, wie Leben gelingt.

Folgerungen / Maßnahmen:

- Der Pfarrgemeinderat hilft dem Pfarrer, seinen seelsorglichen Auftrag unter Soldaten immer wieder zu begründen und weiterzuentwickeln von einem zum andern Wehrpflichtigenjahrgang; darauf wird eine andere Arbeitsgruppe näher eingehen.
- Kdr/DStLtr sollten die Zusammenarbeit mit dem Militärpfarrer pflegen und diesem eher mehr Zeit für LKU einräumen als etwa den Zeitrahmen kürzen; auf jeden Fall muß der Militärpfarrer immer einer sein, der dazu gehört und stets ein gern gesehener Gesprächspartner ist.

Zusammenfassung und Weiterführung des bisher Gesagten:

Nicht erst seit dem II. Vatikanum/der Würzburger Synode bietet die Kirche Heimat für Soldaten durch Militärseelsorge (Sakramentspende und Lebenshilfe) in der Praxis vor Ort, aber die beiden Eckdaten bezeichnen den Beginn von

Entwicklungen in der Kirche, die kurz in Erinnerung gerufen werden sollen:

- Weiterentwicklung der kirchl. Friedenslehre,
- Betonung und Förderung des Laienengagements in der Kirche,
- Beginn/Führen eines Dialogs (intern/ökumenisch) mit der Welt über Sinnfragen des Lebens/des Glaubens, die ja in früher Entscheidung, in eigener Verantwortung und aus Überzeugung gelebt werden und gelingen sollen.

Wenn wir auch seit 1945, spätestens aber seit dem II. Vatikanum / der Würzburger Synode, auf dem Weg von der *Volkskirche* mit größerer Zahl der Getauften/Kirchgänger zur *Gemeindekirche* der Wahlchristen sind, was sich vor allem in der geringeren Zahl der Gottesdienstbesucher ausdrückt, so bedeutet dies für die aktiven Christen, daß um so mehr Engagement erforderlich wird:

- durch persönliches Beispiel/ Glaubenszeugnis/selbstlose Hilfsbereitschaft,
- durch vermehrte Dialogbereitschaft/-fähigkeit,
- durch Bildung christl. Gemeinschaften, die christl. Werte/ christl. Glauben im Alltag leben und verwirklichen.

Abschluß (3. These): Wenn es Sinn des Glaubens ist, daß das Leben gelingt, so muß Gemeindekirche eine missionarische Einstellung entwickeln und praktizieren,

welche sich jeweils unter den Gegebenheiten vor Ort bewähren muß und kann, indem sie Heimat bietet.

Duderstadt, 28. 4. 1993

Arbeitsgruppe 2: Militärseelsorge im Wandel der Streitkräfte

„Aufgaben, die sich Militärpfarrer und Pfarrgemeinderat gemeinsam stellen.“

Leitung: OTL Ulbrich

Militärpfarrer und Pfarrgemeinderat – ein Team

Vorwort: In Abgrenzung zur Thematik der Arbeitsgruppe 3 wurde der Inhalt des erarbeiteten Themas auf den Fall der Abwesenheit des Militärpfarrers für einen längeren Zeitraum für einen „Out-of-Area“-Einsatz beschränkt.

Die Möglichkeit, das Thema mit einem „?“ zu versehen, wurde nicht behandelt, da sich daraus kein weiterführender Sinn ergeben hätte. Im Gegenteil wurde sogar noch der Pfarrhelfer als ein weiteres wichtiges Mitglied dieses Teams angenommen.

Aus der Frage, welche Aufgaben und Funktionen bei Abwesenheit des Militärpfarrers vakant würden, kristallisierten sich heraus:

- sakramentale Versorgung (Eucharistie, Taufen, Beerdigungen usw.)
- religiöse Weiterbildung
- gesellige und soziale weiterführende Veranstaltungen
- Ansprechpartner für Probleme, um nur die wichtigsten zu nennen.

Die AG 2 war sich einig, daß die sakramentale Versorgung nur durch einen Priester-Vertreter aus dem Bereich der Ortsgemeinden übernommen werden kann. Alle weiteren Tätigkeiten können vorübergehend reduziert werden bzw. in Teilen durch PGR/Pfarrhelfer weiter übernommen werden. (Einzelheiten dazu wurden in der AG 3 erarbeitet.)

Die Grundfrage für alle weiteren Überlegungen bestand darin:

- „Wie lange ist unser Pfarrer abwesend?“ wurde mit der Dauer des Einsatzes des betreuten Verbandes vorausgesetzt. (Zusatz: Im Nachgang wurde durch den Herrn Generalvikar ein anzunehmender Zeitraum von etwa drei Monaten bestätigt.)

Begründung: Ein kürzerer Einsatz käme einem Besuch gleich und würde effektives Arbeiten erheblich erschweren.

Diese lange Abwesenheit schafft jedoch neue Probleme für den Standort.

Da jedoch der Einsatz des Militärpfarrers in seinem Aufgabenbereich am Arbeitsplatz der Soldaten vor Ort absolute Priorität besitzt, müssen alle anderen Aufgaben dahinter zurücktreten.

Lösungsansätze:

- Rechtzeitige Vorbereitung der Militärgemeinden vor Ort auf den Einsatzfall; dabei Kontaktaufnahme mit den jeweiligen Ortsgemeinden. Individuelle

Beurteilung der Einzelsituation.

- Feststellung der in Frage kommenden Militärpfarrer und eventueller Hinderungsgründe; danach kann die Vertretung vorausschauend geplant werden.
- Schaffung von zbV-Pfarrerstellen, die für Springereinsätze in Frage kommen, wurde angeregt. Diese Forderung wurde jedoch durch den Generalvikar als nicht durchführbar bezeichnet, da derzeit von 143 Pfarrerstellen in Deutschland nur 88 Stellen besetzt sind.
- Es wurde angeregt, durch einen Blick über den Zaun festzustellen, wie andere Länder (z.B. USA, Frankreich, England, Österreich u.a.) mit dieser Problematik fertig werden.
- Die Marine hat die angeführten Probleme schon seit langem und berichteten von den Erfahrungen (d.h. Einschränkung).

Fazit: Die Zusammenarbeit im OUT-OF-AREA-Einsatz zwischen Militärpfarrer und PGR funktioniert als Team nur, wenn beide Teile optimale Voraussetzungen für diesen Fall einbringen. Dies ist deshalb durch die Arbeit am Standort einzuüben und vorzubereiten.

Arbeitsgruppe 3: Der Militärpfarrer im Standort.

Seelsorgliche Betreuung durch die Katholische Militärseelsorge

im Vorfeld eines Auslandeinsatzes.

Leitung: Stabsfeldwebel Rückert

Vorschläge:

1. „Konzertierte Aktion“ der Katholischen und Evangelischen Militärseelsorge, GKS in enger Verbindung mit dem Kommandeur des betroffenen Verbandes; dazu Einbindung der Ortsgemeinde, eventuell über zuständige Diözese.
2. Adressensammlung über G1/S1-Offizier
3. Schaffen von Gemeinschaft
 - Informationsveranstaltungen
 - Informationen für das praktische Leben (Lebensversicherung, Testament, Beihilfe usw.)
 - Rundbriefe mit Beilage (Caritative Einrichtungen usw.)
 - Gesprächskreise („Geteiltes Leid – Halbes Leid“)
4. Benennung eines Betreuungsoffiziers nach englischem Muster
5. Sorgentelefon
6. Hausbesuche, wenn zweckmäßig
7. Nutzung der Erfahrungen der amerikanischen und englischen Armee.

Fazit:

Schon jetzt müssen die Vorbereitungen für den schlimmsten Fall getroffen werden. Die eigentlichen Probleme treten während des Einsatzes auf.

Duderstadt, 27.4.1993

Arbeitsgruppe 4: „Im Glauben beheimatet – Rechenschaft vom Glauben geben können“

Leitung: Brigitte Mathias

Die Arbeitsgruppe 4 befaßte sich mit dem Thema „Im Glauben beheimatet – Rechenschaft vom Glauben geben können“

Zunächst brachte ich einige Gedanken zu dem vorgenannten Thema, insbesondere zu den Stichworten *Glauben – Heimat Rechenschaft*. Nach dieser Einführung teilten wir uns in Kleingruppen auf. Anhand von Impulsfragen tauschten die Teilnehmer ihre Erfahrungen, Wünsche und Vorstellungen dazu aus.

Durch die Kleingruppen entstand eine sehr offene Atmosphäre, so daß Teilnehmer auch ganz persönliche Glaubenserfahrungen und Glaubensschwierigkeiten mitteilten.

Dieses war mir sehr wichtig, und deshalb ist auch schriftlich nicht sehr viel verfaßt.

Bei der Zusammenfassung im Plenum ergaben sich im folgenden einige Punkte, die ich als Ergebnis nennen möchte.

Kern des Glaubens ist Jesus Christus.

Um glauben zu können, brauche ich die Gemeinschaft.

Gute Begegnungen und gläubige Menschen helfen mir, glauben zu können.

Es ist wichtig, Orte zu haben, wo Leben und Glauben miteinander

geteilt werden, wo gegenseitig gestützt und zum Handeln ermutigt wird.

Eine Frage lautete: Wo finde ich Argumentationshilfen in der Auseinandersetzung mit anderen in meinem Umfeld?

Wir sollten Angebote in Bildungshäusern wahrnehmen oder Seminare bzw. Kurse besuchen, die unseren Glauben vertiefen oder wiederbeleben.

Eine andere Möglichkeit ist, an Exerzitien teilzunehmen.

Jeder kann sich selbst einbringen und mitarbeiten:

- in der Verbandsarbeit (hier z. B. GKS),
- im Pfarrgemeinderat oder in anderen Arbeitsgruppen.

Im Glauben beheimatet zu sein bedeutet für viele Teilnehmer der Gruppe:

- Geborgenheit, Liebe, Stärkung, Perspektive und Wegweisung, Freude, Hoffnung und Zuversicht

zu erfahren

Das Wort *Rechenschaft* löste bei Gruppenteilnehmern Unbehagen aus. Für sie war Rechenschaft = Rechtfertigung.

Rechenschaft bedeutet für die Teilnehmer:

- Glauben kann nur vermittelt werden durch Vorleben.
- Ich lasse teilhaben an meinem Glauben.

Das hat Auswirkungen auf

- den Umgang mit anderen Menschen,
- den Umgang mit der Schöp-

fung,

- Auswirkungen auf mein Engagement in Kirche, Gesellschaft und Politik.

Gute Erfahrungen und Begegnungen in einer Gemeinschaft von Gläubigen helfen mir, glaubwürdig zu leben.

Ergebnis der Wahl des Vorsitzenden und Vorstands der ZV

1. Vorsitzender:

Oberst i. G. Werner Bös
(von 58 abgegebenen Stimmen – 55 ja, 3 Enthaltungen)

2. Vorstand:

(57 abgegebene Stimmen, davon 2 ungültig)

Frau Brigitte Mathias (51 St.)

SFw Walter Hütten (51 St.)

OFw Peter Weber (47 St.)

SFw Alois Schmidt (46 St.)

OTL Richard Schmitt (44 St.)

Maj i. G. Volker Berding (39 St.)

Maj Hartmut Steinborn (31 St.)

SFw Wolfgang Kober (27 St.)

3. Nachrücker:

Hptm Joachim Bruns (26 St.)

SFw Gerold Rückert (23 St.)

OTL Uwe Ulbrich (4 St.)

Der Vorsitzende und die Vorstandsmitglieder haben die Wahl angenommen. (bt)

Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS

Herr Erzbischof, meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde!

Für das vergangene Jahr will ich keine Bilanz ziehen – ich will heute aber *danken für die geleistete Arbeit* und für die *empfangene Unterstützung*. Der Dank gilt unserem Militärbischof, der in erfreulich frischer und direkter Art sowohl unseren soldatischen Dienst als auch unsere Arbeit in der Kirche unter Soldaten unterstützt und begleitet hat. Zu danken haben wir dem Militärgeneralvikar, unserem Geistlichen Beirat und allen Damen und Herren im Katholischen Militärbischofsamt, ohne deren stets gern gewährte Unterstützung unsere Arbeit kaum möglich wäre. Zu danken habe ich aber auch Ihnen allen und, durch sie stellvertretend, unserer sogenannten Basis für das Engagement in der Laienarbeit und für die Kirche unter Soldaten, das ja ehrenamtlich und in der Freizeit geleistet wird.

Gerade heute, in einer Zeit des Umbruchs und Wandels in der politischen Weltlage, in der Sicherheitspolitik, in unseren Streitkräften und auch in der Kirche ist *Laienarbeit, verbandliche Laienarbeit* wie die der GKS, wichtig – vielleicht noch wichtiger als vor wenigen Jahren.

Laienarbeit von Soldaten ist notwendig und erwünscht. Amtskirche und Laien sind gemeinsam Kirche, gehören zusammen und ergänzen einander. Der Priester kann und darf nicht alles allein machen. Laien leisten den Weltdienst der Kirche; die originären Aufgaben des Priesters können sie

nicht übernehmen. Der Priester aber braucht die Laien, auch bei der Ausübung seiner speziellen Aufgaben, als Berater: den *Pfarrgemeinderat*.

Im *Verband*, der GKS, der zweiten Säule der Laienarbeit, handeln Laien selbständig in der Kirche, für die Kirche, als Kirche, auch einmal neben der Kirche, aber nie gegen die Kirche. Auch im Verband ist der Priester gefragt – als Geistlicher Beirat. Er soll auch Anstöße zur Arbeit geben, Arbeitswille suchen und sammeln – aber er kann den Hund nicht zum Jagen tragen. Er darf sich aber auch nicht, und das gilt für PGR wie GKS gleichermaßen, durch die Mitarbeit und selbständige Arbeit der Laien in seiner Funktion oder Autorität eingeschränkt fühlen. Er muß Laienarbeit akzeptieren, ja wollen und fördern. Kirche wird nur Zukunft haben und in der Welt präsent sein, wenn Laien und Amtskirche gemeinsam an dieser Zukunft arbeiten – in unterschiedlichen Funktionen, auf verschiedenen Wegen, aber als eine gemeinsame Kirche mit einem gemeinsamen Ziel und einem gemeinsamen Herrn.

Die *Kirche unter Soldaten* – die *Militärseelsorge* – wir brauchen sie, und wir sind dankbar, daß wir sie haben. Wir können es gut verstehen, daß unsere evangelischen Kameraden die Aktion „Pro Militärseelsorge“ gegründet haben, um damit ihren Bedarf an Militärseelsorge, auch in rechtlich zwischen

Staat und Kirche vereinbarter Form, öffentlich deutlich zu machen. Ich denke, was ich hier zum Bedarf nach und Anspruch auf Militärseelsorge sage, das gilt für evangelische wie katholische Soldaten in gleicher Weise.

Wir brauchen Militärseelsorge – wir brauchen Militärpfarrer –, weil der einzelne Soldat sie braucht in seinem persönlichen Leben und an seinem Arbeitsplatz der Bundeswehr. Das Klima in den Streitkräften braucht den Militärpfarrer. Der Vorgesetzte braucht den Rat, die Hilfe seines Glaubens in den alltäglichen wie den grundsätzlichen Fragen seines Berufes. Wohin die Soldaten gehen, dahin gehen auch die Militärpfarrer, hat unser katholischer Militärbischof vor kurzem gesagt.

Aber nicht nur die Soldaten im Einsatz brauchen den Militärpfarrer – auch die Familien, die zuhause bleiben, bedürfen gerade in einer solchen Zeit der Unterstützung und Hilfe, die der Priester geben kann. Vielleicht kann gerade in diesem Bereich auch die GKS in Zukunft einen Beitrag leisten – der Pfarrer kann nicht überall sein. Noch einmal: Gerade jetzt, vielleicht mehr als in den letzten 40 Jahren, brauchen wir Soldaten unsere Militärpfarrer, brauchen wir die Militärseelsorge. Und wir sind dankbar, daß es sie gibt.

Ich meine, daß es für die GKS gerade heute besonders wichtig ist, „Beiträge zum Selbstverständnis des soldatischen Dienstes aus

dem katholischen Glauben heraus zur Sprache zu bringen“. Ich will hier nur einige Themenbereiche nennen, die uns in nächster Zeit beschäftigen müssen:

- Der Auftrag der Streitkräfte und die ethische Begründung des soldatischen Dienstes;
- die Frage nach der allgemeinen Wehrpflicht;
- die Auswirkungen der Umstrukturierung der Bundeswehr auf uns als Soldaten, auf unsere Familien, auch auf die Militärseelsorge und damit sicher auch auf den Verband GKS;
- die innere Lage der Streitkräfte;
- die (internationale) Zusammenarbeit mit Verbündeten;
- die Verwirklichung der kirchlichen Friedenslehre unter radikal veränderten Verhältnissen.

Das sind natürlich nur einige der anstehenden Fragen.

Und ich übersehe dabei nicht, daß die GKS auch *Gemeinschaft* ist und bleiben muß; gerade in der jetzigen schwierigen Umbruchssituation soll und kann sie ihren Mitgliedern Halt und Heimat geben. Warum, so frage ich, soll nicht die GKS in die Bresche springen, wenn Dienststellen von Standortpfarrern aufgelöst werden, die katholischen Soldaten dort aber noch immer den Zusammenhalt suchen? Und wir haben erste Beispiele, daß diese Chance erkannt und wahrgenommen wird.

Die Bedeutung *internationaler Zusammenarbeit* ergibt sich zu-

erst einmal aus der Internationalität unserer Kirche; dann aus unserem Auftrag als „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ und schließlich auch aus der konkreten Aufgabenstellung der Bundeswehr in der Zukunft.

Diese Zusammenarbeit katholischer Soldaten findet in erster Linie im Bereich des AMI statt. Sie erhält mit Recht einen neuen, wichtigen Schwerpunkt mit der Unterstützung der Länder Südost-, Mittelost- und Osteuropas. Ich nenne hier nur einige Projekte dieser Zusammenarbeit in nächster Zeit:

- Weltfriedenstag
- Internationale Soldatenwallfahrten
- AMI-Konferenz 1993 in Rom
- Projekt Partnerschaft für Kroatien
- AMI-Familienfreizeit 1993 in Spanien, 1994 in Österreich
- Konferenz der OIC 1993 in Bensberg
- Internationales Gedenken des Kriegsendes – 50 Jahre danach – 1995, zusammen mit Ländern des AMI.

Die Entwicklungen in unserer Politik, in der Gesellschaft und als Folge davon auch in der Bundeswehr – als Ergebnis des Wandels seit dem Ende der Ost-West-Konfrontation und der deutschen Wiedervereinigung – haben sich schon im vergangenen Jahr auf die GKS ausgewirkt. Aber wir sind erst am Anfang dieser Entwicklungen.

Das Jahr 1993 und die kommenden Jahre bringen für die *Bundeswehr* und damit für uns alle eine *große Palette von Aufgaben* – und sicher auch Problemen. Es wird darauf ankommen,

- den neuen, erweiterten und veränderten Auftrag der Streitkräfte zu verstehen, zu akzeptieren und auszuführen;
- Umgliederungen und Auflösungen von Einheiten und Verbänden mitzutragen – dienstlich und im persönlichen Bereich. Das Thema „Soldat und Familie“, das wir uns für 1994 vornehmen wollen, hat hier sehr aktuelle Bezüge;
- uns noch stärker der ethisch-moralischen Begründung unseres Dienstes als Beitrag für die Sicherheit und Freiheit der Völker und zur Festigung des Friedens bewußt zu werden und
- für einige unter uns – erstmals seit Gründung der Bundeswehr, unseren Auftrag in der konkreten Situation einer Krise oder eines militärischen Konflikts auszuführen.

Denn *Frieden muß unter Umständen erkämpft werden*. Verantwortliche Politik darf heute nicht mehr nur national denken und handeln – längst geht es uns alle sehr wohl an, „wenn drunten, fern in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen“. Es geht uns sehr wohl an, wenn Banden in Somalia am Hungertode Tausender die Schuld tragen – und wir dies ver-

hindern helfen können. Es geht uns als Soldaten wohl an, wenn im ehemaligen Jugoslawien gemordet, geschändet, gebrandschatzt wird – und wir erkennen müssen, daß ein rechtzeitiger Einsatz militärischer Macht dies hätte verhindern können und daß der Einsatz von Waffen – auch durch unsere Soldaten – das vielleicht letzte Mittel ist, um den Greueln ein Ende zu machen oder ihre Ausweitung zu verhindern.

„Wenn du den Frieden willst – komm den Armen entgegen“, so lautet das Thema des diesjährigen Weltfriedenstages. Gibt es Ärmere, die auch unseren Einsatz verlangen, als verhungerende, verstümmelte, geschändete, ermordete Mitmenschen? Ein Einsatz von Soldaten, auch der Bundeswehr, im Auftrag und Rahmes eines kollektiven Bündnisses für Recht und Frieden ist aus der Sicht der GKS nicht nur moralisch, sondern auch völker- und verfassungsrechtlich erforderlich und möglich.

Die GKS hat in ihrer „*Erklärung zum Konflikt im ehemaligen Jugoslawien*“ von Februar 1993 zur Beendigung des Krieges mit allen erforderlichen Mitteln und zu einer umfassenden politischen Lösung aufgerufen. Der Bundeskanzler, der katholische Militärbischof, der Generalinspekteur der Bundeswehr und viele weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens haben uns ihre Zustimmung zu die-

sem Aufruf mitgeteilt. Ich wiederhole diesen Aufruf heute mit Nachdruck – die Lage hat sich nicht verbessert, sondern verschlimmert. Und ich füge hinzu: „Was hier geschieht, ist eine Perversion des militärischen Auftrags und des soldatischen Ethos. Angriffe gegen Unschuldige, Wehrlose, Alte und Schwache, Vergewaltigungen von Frauen, Zerstörung um der Zerstörung willen, Brandschatzung, Eroberung, Völkermord sind mit dem Ethos des Soldaten unvereinbar. Hier sind keine Soldaten am Werk, sondern Marodeure, Banditen, Mörder. Es ist unsere, der Europäer, ja der Weltgemeinschaft Pflicht, diesen Greueln ein Ende zu machen!“

Lassen Sie uns also gemeinsam weiter daran arbeiten,

- daß der Dienst des Soldaten für Frieden, Freiheit und Sicherheit unseres Vaterlandes und der Völker der Welt die Anerkennung und Unterstützung findet, die er verdient;
- daß soldatischer Dienst so verstanden und geleistet wird, daß er das Gute fördert, das Schlechte eindämmt, die Armen und Schwachen schützt;
- daß der Soldat in seiner Kirche Heimat und Hilfe erfährt, sein Handeln in den großen Plan einer friedlichen Ordnung, einer Weltfriedensordnung, eingebunden sieht und daß er immer und überall Priester findet, die ihm als Militärseelsorger hel-

fen, diese wichtige, aber nicht einfache Aufgabe bestmöglich zu erfüllen.

Jürgen Bringmann

Wort des H. H. Militärbischofs Erzbischof Dr. Dr. Johannes Dyba

An der ZV sehe man, wie schnell ein Jahr vergehe, erklärte der Militärbischof zu Beginn seiner kurzen Ausführungen. Inzwischen betrage das Verhältnis der Anfragen an ihn in seiner Eigenschaft Erzbischof von Fulda und katholischer Militärbischof nahezu 50:50. Unter den gegebenen Umständen sei ein verstärktes Laienengagement erforderlich, deswegen müßten Katholiken dazu ermuntert und ermutigt werden. Es komme darauf an, sich um die Familien zu kümmern und ihnen bei konkreten Problemen zu helfen. Dr. Dr. Dyba sieht eine gefährliche Entwicklung in der Gesellschaft gegen die Familie. Dies zeige sich an den vielen „Singlehaushalten“ – rund ein Drittel aller Haushalte in Deutschland – sowie an der hohen Anzahl von Kindern aus zerstörten Familien. Deswegen komme es für uns Christen jetzt darauf an, sich besonders für die Familien einzusetzen. Dyba dankte dann dem alten ZV-Vorstand sowie allen ZV-Teilnehmern und sprach dem neuen Vorstand seine besten Wünsche aus.

Abschließend machte der Militärbischof noch auf den neu erschienenen Weltkatechismus aufmerksam. (bt)

Schlußwort des ZV-Vorsitzenden

Am 18.2. dieses Jahres waren die Bischöfe von Äquatorialafrika in Rom beim Papst zu ihrem „Ad-limina“-Besuch. Der Papst sagte ihnen unter anderem:

„...Die Berufung des christlichen Laien erfordert besonders den entschiedenen Einsatz für die Gerechtigkeit, die Achtung der Menschenrechte und die Moralität und Redlichkeit im öffentlichen Leben, wobei all das anzuprangern ist, was dem Gemeinwohl und dem friedlichen Zusammenleben schadet. Der Christ kann nicht tatenlos zusehen, wenn viele Brüder und Schwestern im Elend leben oder wenn ihre Rechte als Personen und Mitglieder der Gesellschaft mißachtet werden. Der Frieden, wesentlich ein Werk der Gerechtigkeit, wird daher durch größere Achtung der Würde und Freiheit der Menschen sowie durch eine verstärkte Teilnahme der Bürger an all dem verwirklicht, was das Gemeinwohl eines Rechtsstaates ausmacht...“⁽⁸⁾

Wir sollten uns gegenseitig helfen und Mut machen, in unseren Familien, in der Bundeswehr, im Staat und in der Kirche unserem Apostolat als Laien gerecht zu

werden. Unsere Zeit fordert kein geringeres, sondern ein intensiveres Laienapostolat, weil die Autonomie vieler Bereiche des menschlichen Lebens gewachsen ist. Wir sollten alle wünschen, dafür arbeiten und beten, daß unserem Land eine Neuevangelisierung beschert wird, die Menschenwürde bei uns über das Grundgesetz hinaus gefestigt bleibt und wir als Kirche hier eine Heimat behalten. Doch der Glaube ist letztlich ein Geschenk Gottes; Seine Wege sind nicht des Menschen Wege. Gott kommt zu den Menschen und offenbart sich ihnen auf sehr unterschiedliche Art. Das zeigt das Gebet eines russischen Soldaten, gefunden im Zweiten Weltkrieg von einem deutschen Sanitäter in der Tasche des Gefallenen:

„Hörst du mich, Gott? Noch nie im Leben sprach ich mit dir... Doch heute, heut will ich dich begrüßen. Du weißt, von Kindertagen an sagte man mir, dich gebe es nicht. Und ich, ich glaubte es, Narr, der ich war. Die Schönheit deiner Schöpfung ging mir niemals auf.

Doch heute nacht nahm ich ihn wahr vom Grund des aufgerissenen Kraters, den Sternenhimmel über mir. Und ich verstand stauend sein Gefunkel...

Ich weiß nicht, Herr, ob du mir die Hand reichst, doch ich will es dir sagen, und du wirst mich vestehen: dies Wunder, daß mitten in der schauerlichen Hölle das Herz mir leicht wurde und ich dich er-

kannte. Sonst weiß ich dir nichts zu sagen, nur, daß ich so froh wurde, als ich dich erkannte. Mir war so wohl bei dir.“⁽⁹⁾

Heinrich Havermann

Empfang des Militärbischofs am 28.4.1993 in Heiligenstadt Rede des ZV-Vorsitzenden

Vor 10 Jahren nahm Oberst Dr. Helmut Korn im schwäbischen Untermarchtal das letzte Mal an einer Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten teil. Er war es, der das Engagement von Laien in der Kirche unter den Soldaten der Bundeswehr weckte und maßgeblich beeinflusste. Als die GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN in den frühen achtziger Jahren daran ging, ihre Verbandsstrukturen neu zu ordnen und dabei den Bundessprecher in einen Bundesvorsitzenden umbenannte, war er es, der eine feinsinnige Betrachtung darüber anstellte, ob Vorsitzende bloß einem Kreis vorsetzen oder gar vorstehen, vielleicht ihm auch etwas vorsprechen oder vormachen, vordenken oder vorleben müßten.

Nun, als Vorsitzender der Zentralen Versammlung der katholischen Soldaten im Jurisdiktionsbereich des Kath. Militärbischofs stehe ich heute noch einmal hier vor Ihnen und möchte versuchen, Ihnen einige Gedanken vorzutragen. Es sind Gedanken, die mir durch den Kopf gingen, als ich in der letzten Adventszeit die Gele-

genheit hatte, das „Magnificat“ von Bach zu hören. Die letzten Verse des „Magnificats“ umfassen ja den jedem Katholiken wohl bekannten Lobpreis des dreifaltigen Gottes, nämlich das „Gloria patri et filio et spiritui sancto...“, das „Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem Heiligen Geist...“

Da standen evangelische und katholische Christen in einer Kirche und forderten, getragen von den Klängen eines Johann Sebastian Bach, daß heute und in alle Ewigkeit Gott die Ehre gebühre. Auch wir haben keine Scheu, in einem Gottesdienst bei kräftiger musikalischer Begleitung in das bekannte Lied einzustimmen: „Alles meinem Gott zu Ehren...“ Doch was meinen wir, wenn wir Gott die Ehre geben?

Im Alltag begegnen wir diesem Wort „Ehre“ kaum noch. Wir haben es gewiß noch in wohl nicht allzu guter Erinnerung, daß ein Ministerpräsident mal sein Ehrenwort verpfändete. Wir wissen, daß ein Ehrenamt nichts einbringt, doch wir haben oft keine rechte Vorstellung mehr vom Ehrbegriff und seiner sittlichen Bedeutung wie auch seiner Beziehung zu der im Artikel 1 GG geschützten Menschenwürde. Wir können uns oft des Eindrucks nicht erwehren, unsere sensationslüsternen Scheckbuchmedien nähmen es mit dem Artikel 1 GG nicht so genau, mit ihrer Berichterstattung aber schon mal die Ehrabschneidung für einen Mitbürger in Kauf. Wir finden in der Dis-

kussion der fünfziger Jahre über die Wiederbewaffnung bei Gerhard Ritter die Ansicht, daß die Ehre Deutschlands durch die deutsche Widerstandsbewegung vor der Welt gerettet wurde.

Es ist also der auf Selbstachtung gegründete gute Name, der gute Ruf, den man verliert, wenn man ehrlos wird.

Gott die Ehre geben, das heißt dann, wieder von ihm vor den Leuten auch außerhalb der Kirche zu reden und seinen guten Ruf dadurch zu mehren.

Gott die Ehre geben, das heißt, im Sinne der Vaterunser-Bitte seinen Namen zu verherrlichen vor allem durch Achtung seiner Schöpfung und Beachtung seiner Gebote.

Wenn wir unser Augenmerk auf die Ehre Gottes, des Vaters, richten, dann

- müssen wir Ausländerhaß und gewalttätige Handlungen an Menschen als Erscheinungen bekämpfen, die diesem Vater und seiner Menschenfamilie nicht entsprechen;
- müssen wir die Gleichgültigkeit brandmarken, die viele Politiker gegenüber dem Lebensschutz nicht nur der ungeborenen Kinder an den Tag legen;
- müssen wir aber auch als Kinder eines starken Vaters mehr Gelassenheit und Selbstsicherheit zeigen.

Gott ist uns durch seinen Sohn Christus offenbart worden. Wenn wir als Christen seinem Namen

keine Schande antun wollen, dann

- kommen wir nicht daran vorbei, uns mit seiner Lehre und seinem Leben auseinanderzusetzen;
- müssen wir uns auf ihn einlassen und unser Leben stärker nach seinem ausrichten mit entsprechenden Folgerungen für unser Verhalten zu den Menschen, zur Umgebung und zu den Dingen unseres Alltags;
- müssen wir auch hinter der Bürokratie des Rechtsstaates nach Gerechtigkeit suchen, den Frieden überall fördern und die Schöpfung vor ausbeuterischen Praktiken bewahren.

Wenn Gott die Liebe ist und wir den Heiligen Geist als solchen ehren, dann

- müssen wir diese Liebe vor allem auch in unserer Kirche suchen dürfen;
- müssen wir als Inhaber eines Arbeitsplatzes den Arbeitslosen unseres Landes Solidarität erweisen;
- müssen wir Deutschen heute sehr aufpassen, daß das wunderbare Geschenk der Einigung nicht durch Herzlosigkeit und Besitzstandswahrung verspielt wird.

Die Gedanken über den kurzen Lobpreis am Ende des „Magnificats“ machten mir klar, daß die Ehre Gottes nicht allein im Kirchengesang liegt, sondern vor allem im

- sachlichen Einsatz für gute,

vernünftige und gerechte Anliegen;

- solidarischen Einsatz für Schwache und Hilflöse;
- entschiedenen Einsatz gegen Unrecht und Sinnloses.

Daß das Bemühen, Gott die Ehre zu geben, ein lange wirkkräftiges Motiv für ein selbstloses Engagement in Staat, Kirche und Gesellschaft ist, dafür ist die Geschichte so mancher Ordensschwester, andersherum, so manchen Parteifunktionärs ein schlagender Beweis.

Daß der Masse unserer Zeitgenossen in Ost und West die Ehre Gottes kein Anliegen mehr ist, pfeifen die Spatzen seit einiger Zeit schon von den Kirchendächern. Diese Tatsache ist für unsere Welt eine große Gefahr; denn daß der Mensch dem Menschen ein Wolf sein kann, wenn er sich nicht seiner Verantwortung vor Gott bewußt ist, das haben wir in unserem fortschrittsgläubigen Jahrhundert mehrfach leidvoll erfahren.

In einer Zeit des Umbruchs wählte vor 450 Jahren der spanische Offizier Ignatius von Loyola, der Gründer des Jesuitenordens, die Losung „Alles zur größeren Ehre Gottes!“. Vielleicht gelingt es uns, mit einer stärkeren Hinordnung auf das Göttliche die Welt ein wenig menschlicher zu machen. Es wäre ihr und uns zu wünschen.

Heinrich Havermann

Rede des Bundesvorsitzenden der GKS

1. Auftrag des Soldaten ist es, menschliches Leben zu schützen, allem Leben den ihm gebührenden Schutz zu gewähren. Lebensschutz ist nicht teilbar. Wer die Würde, die Rechte und Freiheit des Menschen schützen will, muß in diesem Schutz alles menschliche Leben einbeziehen – die Alten, Schwachen, Kranken ebenso wie das ungeborene Leben. Soldatischer Dienst ist ein Beitrag zur Förderung eines umfassenden Friedens, der durch Freiheit, Menschenwürde, Gerechtigkeit gekennzeichnet ist.

2. Der Soldat ist Diener des Friedens. Das aber heißt nicht nur erhalten und schützen, sondern auch wiederherstellen. Wem Macht übertragen ist, der muß sie auch – im richtigen Sinne – ausüben, sonst wird er seinem Auftrag untreu – das gilt für Politiker wie für Soldaten. Pazifismus ist insofern Flucht vor der Verantwortung. Pazifismus bedeutet, andere für sich kämpfen zu lassen.

Wenn aber die mögliche rechtmäßige Gewaltanwendung mit allen Konsequenzen – kämpfen, töten, getötet werden – zum Auftrag des Soldaten gehört, dann muß er sie in sein allgemeines Denken einbeziehen, dann müssen seine Erziehung und Ausbildung dem Rechnung tragen. Dann muß er sein Gewissen auf diese Konsequenzen hin bilden und prüfen –

im voraus, nicht erst in der akuten Extremsituation. Er muß sich bewußt sein, daß Entscheiden und Handeln oft schwerer ist als Erdulden.

3. Der Soldat leistet seinen Dienst auf der Basis des Grundgesetzes Deutschlands und steht für dieses Grundgesetz ein. Unsere Verfassung basiert auf dem christlich-abendländischen Menschen- und Weltbild. Die im Grundgesetz kodifizierte Unantastbarkeit der Würde des Menschen ergibt sich letztendlich aus der christlichen Überzeugung, daß der Mensch Geschöpf und Ebenbild Gottes ist.

Aus dem Grundgesetz ergeben sich auch die Aufgaben der Soldaten: die Landesverteidigung und das Mitwirken an der Erhaltung oder Wiederherstellung des Friedens im Rahmen kollektiver Sicherheitsbündnisse.

Der Soldat sollte ein offenes Ohr für die sich abzeichnenden Änderungen unseres Grundgesetzes haben.

Soweit wir darauf Einfluß haben, müssen wir verhindern, daß der Mensch als Individuum wie als Gemeinschaftswesen durch Änderungen in seiner Würde und in seinen Rechten beschnitten wird. Ein ausgewogenes Verhältnis zwischen Rechten und Pflichten des einzelnen und der Gemeinschaft muß erhalten bleiben.

Die persönliche Freiheit und Verantwortlichkeit des Einzelmenschen dürfen nicht zunehmend durch anonyme Systeme und Insti-

tutionen beschnitten oder auf sie übertragen werden.

4. Der Soldat ist „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“. Es gilt, uns immer mehr bewußt zu machen und auch öffentlich zu vertreten, daß unser soldatischer Auftrag – natürlich im Rahmen unserer Gesetze – nicht vorrangig oder gar ausschließlich national – im geographischen wie im politischen Sinne – zu sehen und auszuüben ist. Letztendlich ist es ein Dienst an einer umfassenden Weltfriedensordnung im Sinne von Gaudium et Spes.

5. Soldat und Christ ist kein Gegensatz, sondern eher eine Bedingung. Wo die Bindung des soldatischen Auftrags und Dienstes an die ethischen Werte, an unserem Glauben, an unser Menschenbild verlorengeht, da verliert dieser Dienst Sinn und Zweck.

Wenn Soldaten, wie im ehemaligen Jugoslawien, zerstören um des Zerstörens willen, brandschatzen, erobern, morden, Alte, Kranke, Schwache, Kinder töten, Frauen planmäßig vergewaltigen, dann ist das unvereinbar mit unserem Bild des Soldaten; es ist eine Pervertierung des soldatischen Ethos.

Es ist unsere Aufgabe, damit will ich schließen, unseren Dienst als Soldaten so zu sehen und zu leisten, daß er unserem christlichen Glauben und Menschenbild entspricht. Und wir müssen uns als Soldaten mit allen Mitteln dagegen wehren, wenn durch den Mißbrauch militärischer Macht die

Freiheit, die Würde, die Rechte von Mitmenschen angegriffen und vernichtet werden – bei uns und an vielen Orten dieser Welt.

Jürgen Bringmann

Verabschiedung von Oberstleutnant Heinrich Havermann als Vorsitzender der Zentralen Versammlung durch den Katholischen Militärbischof Dr. Dr. Dyba

Oberstleutnant Heinrich Havermann ist am 9.2.1938 in Cloppenburg geboren.

Am 1.4.1957 trat er in die Deutsche Bundeswehr ein. Nach seiner Ausbildung zum Offizier übernahm er die Aufgaben eines Jugendoffiziers und Kompaniechefs. Nach seiner Ausbildung zum Stabsoffizier versah er seinen Dienst im Ministerium und als Bataillonskommandeur. Derzeit ist er als Referent im Bundesministerium der Verteidigung im Dienstgrad eines Oberstleutnants tätig.

Herr Havermann ist verheiratet und Vater von drei Kindern. Als Ehemann und als Vater ist er für seine Umgebung vorbildlich.

Von seinen Mitarbeitern im dienstlichen Bereich und auf der Ebene der Laienarbeit wird er wegen seines Sachwissens, seines kameradschaftlichen Verhaltens und seines verlässlichen Charakters geschätzt.

Als ein Mann von solider Gläubigkeit, die er sowohl im Arbeitsbereich in der Kaserne, im Ministerium als auch in seinem Privatleben immer unter Beweis stellt, hat er nie Zweifel an seiner kirchlichen Einstellung aufkommen lassen.

Schon früh bestanden erste Kontakte zur Militärseelsorge. Als Bataillonskommandeur stellte er sich im Seelsorgebezirk Stadtalendorf als Vorsitzender des Pfarrgemeinderates zur Verfügung.

Als Mitglied der Beratenden Versammlung arbeitete er maßgeblich an der Umsetzung der Beschlüsse der „Gemeinsamen Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland“ für die Strukturierung der Laienarbeit in der Militärseelsorge mit. Nach deren Inkraftsetzung wurde er in den Vorstand der Zentralen Versammlung gewählt.

Seit 1982 ist Oberstleutnant Havermann Vorsitzender der Zentralen Versammlung. Mit großem Fleiß hat er sich dieser Aufgabe erfolgreich gewidmet und sich so um die Kirche unter den Soldaten verdient gemacht.

Im Zentralkomitee der deutschen Katholiken vertritt er die Belange der katholischen Soldaten und deren Angehörigen.

Im März 1994 wird Herr Havermann aus dem aktiven Dienst in der Deutschen Bundeswehr ausscheiden. Sein Amt als Vorsitzender der Zentralen Versammlung hat er deshalb vorzeitig zur Verfügung gestellt, auch um eine ge-

ordnete „Stabübergabe“ vollziehen zu können.

Ich möchte Ihnen für all die Arbeit und all das Engagement im Laienapostolat in meinem Jurisdiktionsbereich herzlich danken. Sie werden, so hoffe ich, bis zum Ende der Dienstzeit uns noch weiterhin mit Rat und Tat zur Verfügung stehen.

Im Jahre 1987 wurden Sie Ritter des Gregoriusordens.

Mit Freude teile ich Ihnen mit, daß der Heilige Vater Sie in den Stand eines Komturs des Gregoriusordens erhoben hat. Ich, wir alle, beglückwünschen Sie herzlich zu dieser Ehre. Die Urkunde und die Insignien darf ich Ihnen jetzt überreichen.

Presseschau

**Thüringer Allgemeine vom
30. 4. 1993:**

Das Überleben der Gesellschaft

Pontifikalamt mit Bischof Dyba aus Fulda

Heiligenstadt (ida). Die Bedeutung der katholischen Kirche für die Gesellschaft stand im Mittelpunkt der Predigt von Militärbischof Johannes Dyba aus Fulda. Das Pontifikalamt mit dem Bischof in der Marienkirche war der Höhepunkt der 33. Woche der Begegnung der katholischen Militärseelsorge für das Laienapostolat der Soldaten, die am Montag in Duderstadt begonnen hatte. Dyba betonte in seiner Predigt die Be-

deutung der Kirche durch ihre lange Existenz. Die Frage sei nicht das Überleben der Kirche, sondern das Überleben der Gesellschaft. Die Kirche existiere seit Jahrtausenden, Gesellschaftsstrukturen änderten sich binnen kurzer Zeit.

**Mitteldeutsche Allgemeine vom 30.4.1993: Militärseelsorge
Henning: „Für uns neue Erfahrung“**

Zu einem Pontifikalamt mit Bischof Dyba und einem Begegnungsabend war die Gemeinschaft Katholischer Soldaten nach Heiligenstadt gekommen.

Heiligenstadt. Ein ungewohntes Bild am Mittwoch in der Propsteikirche in Heiligenstadt. In den Kirchenbänken hatten Uniformierte Platz genommen, Soldaten und Offiziere gaben dem Fuldaer Bischof Dr. Dr. Johannes Dyba das Geleit beim Einzug zum Pontifikalamt, taten Altardienst. Befremdlich für uns, kennen wir doch nur zu gut die Zeit, da einfachen NVA-Soldaten vom DDR-Staat verboten war, in Uniform den Gottesdienst zu besuchen. Ungewohnt auch die Bezeichnung „Militärbischof“, in dessen Eigenschaft Bischof Dyba gekommen war. Kein Wunder also, daß die Ankündigung dieses Gottesdienstes der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) im Rahmen ihrer 33. Begegnungswoche in Duderstadt bei den Gläubigen „aufhorchen“ ließ, wie Propst Kokelmann bei der Begrüßung ein-

räumte. „Eine neue Erfahrung für uns ist das Verhältnis zwischen Militärstand, Kirche und Gesellschaft“, meinte Landrat Dr. Henning beim anschließenden Begegnungsabend im Kulturhaus – mit dem Hinweis auch, „wachen Augen zu begleiten, wo Staat und Kirche sich begegnen“.

Die Intention der Gemeinschaft Katholischer Soldaten indes wurde sowohl bei den Veranstaltungen in Duderstadt und in Heiligenstadt unmißverständlich deutlich: Ihre Mitglieder sehen sich ihrem moralischen Auftrag als Christen verpflichtet. Die „erneute Herausforderung ethischer Reflektion und Schärfung sittlichen Bewußtseins“ müsse auf der Basis der Aussagen des II. Vatikanischen Konzils geschehen, ein „militärischer Beitrag zur Friedenssicherung“ demnach „unter dem Primat der Friedensförderung stehen“, wie Militärgeneralvikar Dr. Niermann betonte.

Andererseits sei der Bedarf an Militärseelsorge, sprich der seelsorgerischen Betreuung der Soldaten, auch in den neuen Bundesländern sehr groß, bekräftigte Generalmajor Marquitan mit Blick auch auf den Somaliaeinsatz, die Zusammenstellung von Krisenreaktionskräften und den Funktionswandel und die neuen Aufgaben der Streitkräfte. Nach Thüringen sei man erstmals mit dem Festgottesdienst und einem Begegnungsabend gekommen, um den „Bürgern und Mitchristen hier zu be-

gegen und zu zeigen, daß es in der Bundeswehr Soldaten gibt, die sich offen zu ihrem Glauben bekennen“. In Gesprächen mit Vertretern aus Kirche und Politik des Kreises Heiligenstadt hatten die Gäste bei der Zusammenkunft Gelegenheit, von den Problemen in den neuen Bundesländern zu hören.

Beim Pontifikalamt in der Propsteikirche hatte Bischof Dyba den

Soldaten und Offizieren die Gewißheit mit auf den Weg gegeben, daß „die Kirche mit ihrer grundlegenden Botschaft bleibt, während Gesellschaften kommen und gehen, ersticken an ihrem Gelächter“. Er rief auf, in dieser „Zeit der Irrungen und Wirrungen, Verwerfungen, Maßlosigkeit und Zuchtlosigkeit und neuen Entwicklungen“ Zeugnis zu geben von Gott. (ebe)



Einzug zum Pontifikalamt



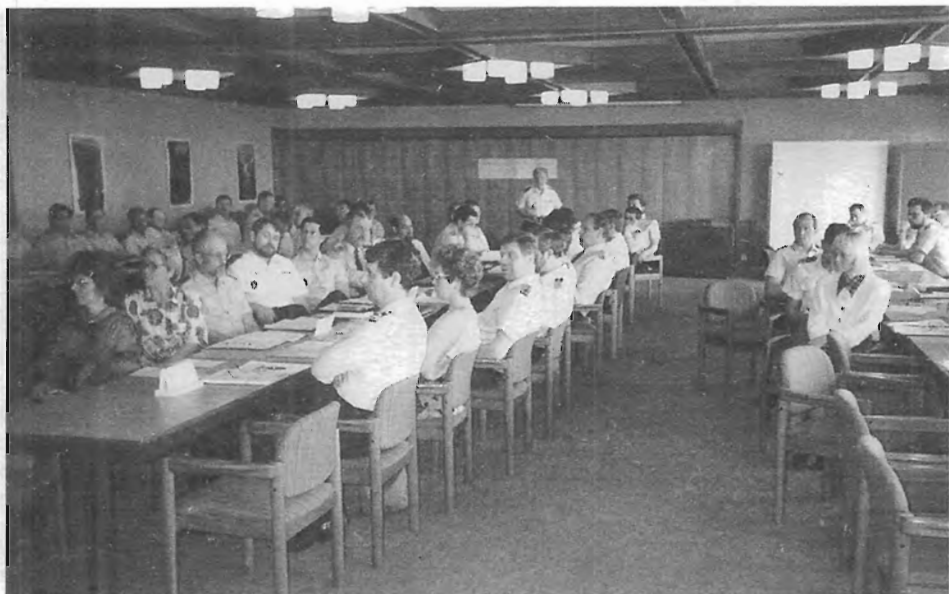
Militärbischof DDr. Dyba und OTL Havermann nach der Ehrung



von links: Militärgeneralvikar Dr. Niermann, Militärbischof DDr. Dyba, Militärdekan Penka



Frau Prof. Dr. Hanna-Barbara Gerl-Falkowitz während des Vortrags vor der ZV



Blick in das Plenum der ZV



Vorstand der ZV (neugewählt)



**Militärbischof
DDr. Dyba mit dem
Vorsitzenden der ZV,
Oberst i.G. Bös (l.)
und dem Bundesvor-
sitzenden der GKS,
Oberst i.G. Bring-
mann (r.)**

**Bundsvorsitzender
der GKS, O.i.G.
Bringmann, bei sei-
nem Vortrag vor der
Bundskonferenz der
GKS**





Blick in das Plenum der Bundeskonferenz



Bei der Gruppenarbeit



Prof. Dr. Ernst Dassmann während seines Vortrags vor der GKS-Bundeskonferenz

Kapitän z.S. Norbert Schütz (r.) nach der Ehrung mit dem großen GKS-Kreuz



Bundeskonzferenz der GKS

Protokoll der Bundes- konferenz der GKS während der 33. Woche der Begegnung in DUDERSTADT

1. Der GKS-Bundesvorsitzende, Oberst i.G. Jürgen Bringmann, eröffnet am 29. April 1993 um 9.00 Uhr die Bundeskonferenz. Als Gäste begrüßt er

- den Vorsitzenden der Katholischen Arbeitsgemeinschaft Soldatenbetreuung (KAS) e.V., Herrn Paul Löher, MdB a.D.,
- den Geistlichen Beirat von Pax Christi, Herrn Prof. Dr. Heinrich Missala,
- von der Aktion „Pro Militärseelsorge“ Herrn Oberstleutnant i.G. Langelüdecke,
- den Chefredakteur „Kompas“ Heribert Lemberger sowie
- den Moderator des Priesterrates, Herrn Militärdekan Erich Penka, zugleich als Vertreter für Militärdekan Walter Theis, der wegen der Vorbereitung des Somalia-Einsatzes der Bundeswehr kurzfristig nach Bonn zurückmußte.

Anschließend übernimmt Oberstleutnant Dipl.-Ing. Karl-Jürgen Klein als Moderator die Leitung der Bundeskonferenz.

2. Es folgen die Grußworte der angesprochenen Gäste, wobei Herr Löher auf die Schwierigkeiten

der KAS im Zusammenhang mit der Reduzierung der Bundeswehr sowie der Ausweitung nach Ostdeutschland einging. Von 23 vorhandenen Soldatenheimen der KAS müssen vier aufgegeben werden. In den jungen Bundesländern wird es keine neuen Soldatenheime geben, sondern es wird eine offene Betreuung betrieben. Außerdem überlegt die KAS, wie die Betreuung der Soldaten bei out-of-area-Einsätzen sichergestellt werden kann.

3. Oberstleutnant Heinrich Havermann berichtet über das Wahlergebnis der Vorstandswahl Zentrale Versammlung (ZV). Anschließend gibt er die Verwendung der Spendenmittel aus der Nachbarschaftshilfe 1992/1993 (41030,19 DM) bekannt (Anlage 2). Er verweist auf den Beschluß der ZV zur Nachbarschaftshilfe 1993/1994 „Soldaten helfen Soldaten – für eine Heimkehr in Würde“ (Anlage 3), und er fordert die Bundeskonferenz auf, sich ebenfalls dafür zu entscheiden. Als Schwerpunkte für die weitere Arbeit nannte er u.a. Soldat und Familie.

4. Als nächstes erfolgt die Vorstellung des Wahlverfahrens zur Wahl der vier Mitglieder des Bundesvorstandes aus dem Einzugsbereich des KMBA durch den Wahlausschußvorsitzenden OTL Brandt. Dabei wurde auch ein Beschlußantrag für die Wahlberechtigung bei der Bundeskonferenz eingebracht und einstimmig angenommen (Anlage 6).

5. Der Bundesvorsitzende, O i.G. Bringmann, trägt seinen Bericht vor (Anlage 4) und regt an, als Jahresthema 1994 „Soldat und Familie“ ebenso wie die ZV anzunehmen.

6. Stabsfeldwebel Walter Hütten stellt den ersten Entwurf zur Zukunft der GKS vor (Anlage 5), der allen Teilnehmern an der Bundeskonferenz ausgehändigt wurde.

7. OTL Klein begrüßt den neuen Vorsitzenden der ZV, Oberst i.G. Werner Börs.

8. In der folgenden Aussprache wird auf die Frage von Oberst i.G. Michel aus Leipzig, wie die Delegierten aus den neuen Bundesländern ausgewählt werden sollen, festgelegt, da es bislang keine Pfarrgemeinderäte und Arbeitskonferenzen in Ostdeutschland gibt, bestimmt O i.G. Michel die Delegierten.

Oberstleutnant a.D. Paul Schulz berichtet über seine Kroatien-Erfahrungen.

MD Penka verweist in diesem Zusammenhang darauf, daß man sich strikt an die geschlossenen Vereinbarungen halten müsse und daß nicht überall geholfen werden könne.

O i.G. Bringmann gibt zu bedenken, daß der Verband nur Grundsatzentscheidungen treffen könne.

OTL Klein fordert dazu auf, über die Struktur der Woche der Begegnung nachzudenken.

9. Wahl der Mitglieder aus dem Einzugsbereich KMBA (Anlage 6).

10. Prof. Dr. Ernst Dassmann von der katholischen Fakultät der Universität Bonn hält den Vortrag zum Jahresthema 1993 „Zeugen des Glaubens – Entstehen der Kirche in unserer Heimat“ (sein Buch dazu „Die Anfänge der Kirche in Deutschland“, Kohlhammer-Verlag, wird bis in die GKS-Kreise verteilt) unter der Moderation von OTL a.D. Schulz, der anschließend Prof. Dr. Dassmann dankt.

11. OTL Klein gibt die Wahlergebnisse bekannt. Danach werden die Vorsitzenden der Wehrbereiche sowie der Sachausschüsse vorgestellt (s.a. Protokoll der konstituierenden Sitzung des Bundesvorstands der GKS am 29.4.1993 in Duderstadt vom 22.5.1993).

12. In der Aussprache über GKS-aktuell wurde die eingeschränkte Kopierfähigkeit aufgrund der Papierfarbe bemängelt und gefordert, die Anzahl der Exemplare je GKS-Kreis zu erhöhen. Dies wurde aus Kostengründen abgelehnt und auf die Kopiermöglichkeit verwiesen. Insgesamt wurde GKS-aktuell positiv aufgenommen.

13. Das Jahresthema 1994 „Soldat und Familie“ wurde einstimmig angenommen.

14. Die Bundeskonferenz schließt sich mehrheitlich mit 3 Enthaltungen und einer Gegenstimme dem ZV-Beschluß zur Nachbarschaftshilfe 1993/1994 an.

15. Die 34. Woche der Begegnung findet in Stapelfeld bei Clopp-

penburg statt.

23. – 24.4.1994: Vorkonferenz

25. – 28.4.1994: ZV (Abreise nach Frühstück)

27. – 30.4.1994: Bundeskonferenz

Zur Struktur der WdB wurde festgestellt, daß die jetzige Form beibehalten wird.

16. Anläßlich des zehnten Todestages von Oberst Dr. Helmut Korn am 12. Juni 1993 wurde angeregt, seiner vor Ort in Gottesdiensten zu gedenken.

17. Bei der Aussprache zum Lagebericht wurde vorgeschlagen, ein einheitliches Muster für die Wehrbereichsberichte einzuführen.

18. Maj Jermer regt erneut eine GKS-Fahne an – Sachausschuß Konzeption und Information soll dies unter Verwendung eines kirchlichen Symbols prüfen.

19. Maj Jermer schlägt mehr Öffentlichkeitsarbeit der GKS vor, um ihren Bekanntheitsgrad zu erhöhen.

20. OTL a.D. Schulz gibt einen Kurzbericht zum Stand der Vorbereitung für die Akademie Oberst Korn vom 1.11. – 4.11.1993 in Fulda, Umfang 60 bis 80 Personen (junge Soldaten haben Vorrang).

21. OTL Klein stellt am Beispiel Wehrbereich III die Probleme der Umstrukturierung der Militärseelsorge/GKS dar (Anlage 7).

22. Schlußwort des Bundesvorsitzenden O i.G. Bringmann mit Dank für die Mitarbeit, Dank an den Moderator und alle KMBA-Mitarbeiter.

23. Ende der Bundeskonferenz am 30.4.1993 mittags mit einem Gebet für die Verstorbenen.

Klaus Brandt

Ablauf Bundeskonferenz der GKS

Anlage 1

Donnerstag, 29. April 1993

7.15: Hauskapelle

Heilige Messe

WB IV

8.00: Speisesaal

Frühstück

9.00: Plenum

Eröffnung der Bundeskonferenz durch den Bundesvorsitzenden und Begrüßung der Delegierten und Gäste

Grußworte

Bringmann

9.15:

Vorstellung des Wahlverfahrens

Moderator

9.20:

Kurzbericht über die Zentrale Versammlung 1993 – Inhalt, Beschlüsse, Wahlergebnisse – Havermann

9.35:

Lagebericht der GKS 1992 durch den Bundesvorsitzenden mit anschl. Aussprache

Bringmann

10.30:

Kaffeepause

11.00:

Vorstellung 1. Entwurf „Zur Zukunft der GKS“ mit anschl. Aus-

sprache

Hütten

12.00: Speisesaal

Mittagessen

12.45: Plenum

Wahl der Mitglieder des Bundesvorstandes der GKS aus dem Einzugsbereich des Katholischen Militärbischofsamtes (KMBA)

Wahlausschuß

13.15: Plenum

Konstituierende Sitzung des BV-GKS, nur Mitglieder BV

14.30: Speisesaal

Kaffee

15.30 – 18.00: Plenum

Vortrag/Aussprache

„Zeugen des Glaubens – Entstehen der Kirche in unserer Heimat“

Prof. Dr. E. Dassmann

19.00: Kaminzimmer

Geselliges Beisammensein

Freitag, 30. April 1993

7.15: Hauskapelle

Heilige Messe

8.00: Speisesaal

Frühstück, anschließend Räumen der Zimmer

9.15: Plenum

Vorstellen des neuen Bundesvorstandes und der Sachausschüsse
Bundesvorsitzender

9.35:

Vorstellung des Jahresthemas 1994

Bundesvorsitzender

9.45:

Anträge, Beschlüsse, Abstimmungen

Moderator

10.00: Speisesaal

Kaffeepause

10.30: Plenum

Probleme bei der Umstrukturierung der Militärseelsorge/GKS am Beispiel eines Wehrbereiches

OTL Klein

11.30:

Schlußwort und Verabschiedung durch den Bundesvorsitzenden

Bundesvorsitzender

12.00: Speisesaal

Mittagessen

Anlage 2

Duderstadt, 26. 4. 1993

Beschlußvorlage zur Verwendung der Spendenmittel der Nachbarschaftshilfe 1992/93

1. Die Zentrale Versammlung 1992 hatte am 8.5.1992 in Freising beschlossen, dem Militärbischof zu empfehlen, die Nachbarschaftshilfe fortzuführen und sie als Hilfsaktion zum Wiederaufbau Kroatiens unter das Motto „Katholische Soldaten lindern Kriegsleiden“ zu stellen. Der Militärbischof hatte diesem Vorschlag am 25.6.1992 zugestimmt.
2. Während des vergangenen Jahres kamen DM 41030,19 als Spenden von Angehörigen des Jurisdiktionsbereiches zusammen.
3. Auf Bitten des Vorstandes ZV hatte sich Oberstleutnant a.D. Schulz bereit erklärt, einen Partner vor Ort für die Verwendung der Spendengelder

zu finden. Auf seinen Vorschlag hin empfiehlt der Vorstand ZV, die im Rahmen der Nachbarschaftshilfe 1992/93 erzielten Spendenmittel folgendermaßen zu verwenden: Die DM 41030,19 werden auf Wunsch von Weihbischof Msgr. Juraj Jezerinac, Generalvikar der Diözese Zagreb und zugleich Kroatischer Militärbischof, an die Caritas Zagreb überwiesen mit der Maßgabe, daß von diesen Mitteln bedürftige Soldatenfamilien regelmäßig mit Lebensmitteln versorgt werden.

Anlage 3

Duderstadt, 26.4.1993

Beschlußvorlage Nachbarschaftshilfe 1993

„Soldaten helfen Soldaten – für eine Heimkehr in Würde“

1. Die Zentrale Versammlung im Jurisdiktionsbereich des Katholischen Militärbischofs empfiehlt, die Aktion „Nachbarschaftshilfe“ über den Zeitraum eines Jahres als sozialkaritative Maßnahme katholischer Soldaten durchzuführen.
2. Die Zentrale Versammlung der katholischen Soldaten schlägt vor, die Nachbarschaftshilfe unter das Motto „Soldaten helfen Soldaten – für eine Heimkehr in Würde“ zu stellen.

Projektbeschreibung

Mit dem Abzug der russischen Streitkräfte aus Deutschland kehrt die ehemalige Speerspitze des Warschauer Paktes in ihre Heimat zurück. Aus den gefeierten Befreier Deutschlands ist über Nacht ein nur noch zeitweilig geduldeter Gast auf deutschem Boden geworden.

Die Angehörigen der bei uns stationierten Westgruppe der Truppen gehen einem ungewissen Schicksal entgegen. Bei allen Vorzügen, die sie in Deutschland genießen, geraten eine ganze Reihe von ihnen unverschuldet in Not. Die medizinische Versorgung der eigenen Streitkräfte stößt immer wieder an die Grenze ihrer Möglichkeiten, und die Inanspruchnahme des deutschen Gesundheitswesens ist für den einzelnen unerschwinglich. Auch die Versetzung in die Heimat verlagert nur das Problem.

Der Unterstützungsfonds für die Westgruppe der Truppen, der als gemeinnütziger Verein von Angehörigen des Deutschen Verbindungskommandos zur Westgruppe der Truppen als auch Vertreter des Stabes der Westgruppe der Truppen gegründet wurde, hilft in ausgewählten Einzelfällen.

Durch das Sammeln von Spenden stellt dieser Verein unbürokratisch eine Anschubfinanzierung sicher und gewinnt Sponsoren für die weitere Übernahme der Kosten. Durch die intensive Betreu-

ung des jeweiligen Falles wird darüber hinaus oftmals bei den medizinischen Einrichtungen bzw. zuständigen Ärzten ein erheblicher Nachlaß der Behandlungskosten erzielt.

Dabei versteht sich der Verein ganz bewußt als ein Baustein des neuen Miteinanders. Den scheidenden Streitkräften soll der „Abzug in Würde“ ermöglicht werden. Wenn die heimkehrenden Soldaten Deutschland in guter Erinnerung behalten, ist der dafür geleistete Beitrag eine gute Investition für ein zukünftiges, friedliches Miteinander in Europa.

Realisierung

Da der Abzug der Westgruppe mit dem 31. 8. 1994 abgeschlossen sein wird, sollten die Mittel der Nachbarschaftshilfe kontinuierlich fallbezogen eingesetzt werden.

Der Vorstand der Zentralen Versammlung erhält den Auftrag, auf seinen jeweiligen Sitzungen dem Spendenaufkommen entsprechend über die Unterstützung im Einzelfall zu entscheiden.

Anlage 4

Duderstadt, 28. 4. 1993

Bericht des Bundesvorsitzenden der GKS

Meine sehr geehrten Damen und Herren, liebe Freunde!

1. Lagebericht der GKS

Auch zur diesjährigen Bundeskonferenz der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) hier in Duderstadt hat der Bundesvorstand der GKS einen schriftlichen Lagebericht vorgelegt – sie haben ihn erhalten. Für den Berichtszeitraum Mai 1992 bis April 1993 wurden hierfür durch den Bundesgeschäftsführer die Einzelberichte der Mitglieder des Bundesvorstandes, der (Wehr-)Bereiche und der Sachausschüsse der GKS zusammengefaßt.

Dieser schriftliche Lagebericht soll eine trotz der angestrebten Kürze umfassende Information über die Arbeit der GKS in Bundeswehr, Kirche und Öffentlichkeit geben, die Mitglieder der GKS über Möglichkeiten und Probleme unserer Arbeit informieren und letztendlich dazu beitragen, daß wir auch weiterhin erfolgreich und mit Nachdruck unsere Anliegen als katholische Soldaten vertreten können. Ich wäre dankbar, wenn dieser Bericht von allen Delegierten und Mitgliedern der GKS sorgfältig gelesen und ausgewertet würde. Heute und morgen sollte dann genügend Zeit sein, Fragen dazu zu

Spendenkonto: Postgiro Köln 556-505

MISEREOR

*Aktion gegen Hunger und
Krankheit in der Welt*

Mozartstr. 9
52064 Aachen

stellen und über unsere Arbeit in der GKS zu sprechen.

Für das vergangene Jahr will ich keine Bilanz ziehen – ich will heute nur danken für die geleistete Arbeit und für die empfangene Unterstützung. Der Dank gilt unserem Militärbischof, der in erfreulich frischer und direkter Art sowohl unseren soldatischen Dienst als auch unsere Arbeit in der Kirche unter Soldaten unterstützt und begleitet. Zu danken haben wir dem Militärgeneralvikar, unserem Geistlichen Beirat und allen Damen und Herren im Katholischen Militärbischofsamt, ohne deren stets gern gewährte Unterstützung unsere Arbeit kaum möglich wäre. Zu danken habe ich aber auch ihnen allen und, durch sie stellvertretend, unserer sogenannten Basis für das Engagement in der Laienarbeit und für die Kirche unter Soldaten, das ja ehrenamtlich und in der Freizeit geleistet wird. Und damit hat der Dank natürlich auch den Ehepartnern der „Laienarbeiter“ zu gelten, die diese Arbeit nicht nur durch Verzicht auf gemeinsame Zeit, sondern sehr oft auch durch aktives eigenes Mitmachen eben auch mittragen.

Dieser Dank gilt natürlich auch den Mitgliedern des Bundesvorstandes und besonders unserem Bundesgeschäftsführer, Günter Hagedorn, und unserem Redakteur und Pressesprecher, Klaus Brandt.

Ich will heute nicht den Inhalt des schriftlichen Berichts wieder-

holen, sondern zu einigen Themenbereichen etwas sagen, die mir für unsere Arbeit in der GKS, für unser Verhältnis zur Militärseelsorge, für unseren Dienst als Soldaten der Bundeswehr von Bedeutung erscheinen.

2. Verbandliche Laienarbeit heute

Gerade heute, in einer Zeit des Umbruchs und Wandels in der politischen Weltlage, in der Sicherheitspolitik, in unseren Streitkräften und auch in der Kirche ist Laienarbeit, verbandliche Laienarbeit wie die der GKS, wichtig – vielleicht noch wichtiger als vor wenigen Jahren, als uns allen vieles, wenn nicht gar alles, in den genannten Bereichen eindeutig, klar geregelt, nahezu unveränderbar erschien.

Laienarbeit von Soldaten ist notwendig und erwünscht. Amtskirche und Laien sind gemeinsam Kirche, gehören zusammen und ergänzen einander. Der Priester kann und darf nicht alles allein machen. Laien leisten den Weltendienst der Kirche; die originären Aufgaben des Priesters können sie nicht übernehmen. Der Priester aber braucht die Laien, auch bei der Ausübung seiner speziellen Aufgaben, als Berater: den *Pfarrgemeinderat*. Beratung aber macht nur Sinn, wenn sie gewollt und angenommen wird – wenn sie andererseits Entlastung und nicht Belastung ist.

Im *Verband*, der GKS, der zwei-

ten Säule der Laienarbeit, handeln Laien selbständig in der Kirche, für die Kirche, als Kirche, auch einmal neben der Kirche, aber nie gegen die Kirche. Auch im Verband ist der Priester gefragt – als Geistlicher Beirat. Er soll auch Anstöße zur Arbeit geben, Arbeitswille suchen und sammeln – aber er kann den Hund nicht zum Jagen tragen. Er darf sich aber auch nicht, und das gilt für PGR wie GKS gleichermaßen, durch die Mitarbeit und selbständige Arbeit der Laien in seiner Funktion oder Autorität eingeschränkt fühlen. Er muß Laienarbeit akzeptieren, ja wollen und fördern. Kirche wird nur Zukunft haben und in der Welt präsent sein, wenn Laien und Amtskirche gemeinsam an dieser Zukunft arbeiten – in unterschiedlichen Funktionen, auf verschiedenen Wegen, aber als eine gemeinsame Kirche mit einem gemeinsamen Ziel und einem gemeinsamen Herrn.

Unser Geistlicher Beirat hat sich in dem erwähnten Lagebericht recht deutlich und teilweise kritisch zu unserer Verbandsarbeit und dem Verhältnis von Priestern und Laien geäußert. Sie sollten dort noch einmal nachlesen. Zwei Punkte seiner Anmerkungen will ich hier besonders unterstreichen:

Zum ersten: Wir dürfen nicht überheblich sein in unserer Selbstdarstellung. Arbeitsleistung und Anspruch müssen sich decken. Sollten wir nicht unseren Militärpfarrer, unseren Geistlichen Beirat,

etwas mehr in seiner geistig-geistlichen Funktion fordern – zum Nutzen aller, zur Verbesserung der Qualität unseres Tuns?

Und würden wir damit – das wäre der zweite Punkt – nicht auch die Distanz und Reserviertheit, mit der ganz offensichtlich viele Geistliche die GKS betrachten, überwinden helfen? Wobei ich nicht verhehle, daß die in vielen Bereichen feststellbare Zurückhaltung, um nicht zu sagen Ablehnung, der Arbeit der GKS durch Militärgeistliche etwas ist, was dem Auftrag unserer Pfarrer widerspricht. Sie sind Hirten, sie müssen sammeln – und sie sollten auch daran denken – damit schließt sich der Kreis –, daß unsere Kirche und wir als Kirche nur bestehen können, wenn wir gemeinsam, miteinander arbeiten – und natürlich auch beten.

Die *Kirche unter Soldaten* – die *Militärseelsorge* – wir brauchen sie, und wir sind dankbar, daß wir sie haben. Wir können es gut verstehen, daß unsere evangelischen Kameraden die Aktion „Pro Militärseelsorge“ gegründet haben, um damit ihren Bedarf an Militärseelsorge, auch in rechtlich zwischen Staat und Kirche vereinbarter Form, öffentlich deutlich zu machen. Ich denke, was ich hier zum Bedarf nach und Anspruch auf Militärseelsorge sage, das gilt für evangelische wie katholische Soldaten in gleicher Weise.

Wir brauchen Militärseelsorge – wir brauchen Militärpfar-

rer – , weil der einzelne Soldat sie braucht in seinem persönlichen Leben und an seinem Arbeitsplatz, der Bundeswehr. Das Klima in den Streitkräften braucht den Militärpfarrer. Der Vorgesetzte braucht den Rat, die Hilfe seines Glaubens in den alltäglichen wie den grundsätzlichen Fragen seines Berufes. Wohin die Soldaten gehen, dahin gehen auch die Militärpfarrer, hat der katholische Militärbischof vor kurzem gesagt. „Seelsorge zwischen Soldaten und toten Kindern“ überschreibt Eckart Lohse einen Bericht in der FAZ vom 30.3. 1993 und unterstreicht: „Katholische Militärpfarrer begleiten die Bundeswehr in Kriegs- und Krisengebiete.“ Aber nicht nur die Soldaten im Einsatz brauchen den Militärpfarrer – auch die Familien, die zuhause bleiben, bedürfen gerade in einer solchen Zeit der Unterstützung und Hilfe, die der Priester geben kann. Vielleicht kann gerade in diesem Bereich auch die GKS in Zukunft einen Beitrag leisten – der Pfarrer kann nicht überall sein. Noch einmal: Gerade jetzt, vielleicht mehr als in den letzten 40 Jahren, brauchen wir Soldaten unsere Militärpfarrer, brauchen wir die Militärseelsorge. Und wir sind dankbar, daß es sie gibt.

3. Zu den Aufgaben der GKS

Die GKS ist als katholischer Verband *Sprachrohr und Instrument* zur Umsetzung der Auffassungen katholischer Soldaten in der Kir-

che, Streitkräften und Öffentlichkeit. Wobei wir uns darüber klar sein müssen, daß wir nicht alles erreichen können, was wir wünschen oder gar fordern, daß wir nicht alle Menschen von unseren Auffassungen überzeugen können.

Aber ich meine, daß es gerade jetzt besonders wichtig ist, „*Beiträge zum Selbstverständnis des soldatischen Dienstes aus dem katholischen Glauben heraus* zur Sprache zu bringen“ – wie es der Militärgeneralvikar einmal ausgedrückt hat. Ich will hier nur einige Themenbereiche nennen, die uns in nächster Zeit beschäftigen werden, ja müssen:

- Der Auftrag der Streitkräfte und die ethische Begründung des soldatischen Dienstes;
- die Frage nach der allgemeine Wehrpflicht;
- die Auswirkungen der Umstrukturierung der Bundeswehr auf uns als Soldaten, auf unsere Familien (1994: Internationales Jahr der Familie), auch auf die Militärseelsorge und damit sicher auch auf den Verband GKS;
- die innere Lage der Streitkräfte;
- die (internationale) Zusammenarbeit mit Verbündeten;
- die Verwirklichung der kirchlichen Friedenslehre unter radikal veränderten Verhältnissen.

Das sind natürlich nur einige der anstehenden Fragen.

Und ich übersehe dabei nicht, daß die GKS auch *Gemeinschaft* ist und bleiben muß; gerade in der jetzigen schwierigen Umbruchssituation soll und kann sie ihren Mitgliedern Halt und Heimat geben. Warum, so frage ich, soll nicht die GKS in die Bresche springen, wenn Dienststellen von Standortpfarrern aufgelöst werden, die katholischen Soldaten dort aber noch immer den Zusammenhalt suchen?

Es gilt, über zukünftige Aufgaben nachzudenken. „Zur Zukunft der GKS“ (StFw Hütten) und „Auswirkungen der Neustrukturierung der Bundeswehr auf die Arbeit der GKS“ (OTL Klein) sind zwei Themen, die uns nicht nur heute und morgen, sondern in den kommenden Jahren bis 1995 beschäftigen werden. Wenn uns hier nichts einfällt, besteht die Gefahr, daß die GKS auseinander- und schließlich ausfällt. Dem sollten wir mit allen Mitteln entgegensteuern.

4. Mitarbeit in der GKS

Die Mitarbeit der GKS kann nur geleistet werden, wenn sich immer wieder *Soldaten und andere Interessierte* zusammenfinden und aus Überzeugung, um nicht zu sagen Idealismus, ehrenamtlich die genannten Aufgaben anpacken.

Auch in dieser Zeit, wo viele über ihre persönliche Zukunft im unklaren sind, darf dieses Engagement nicht untergehen, damit unsere Auffassungen und Überzeugungen nicht untergehen.

Besonders wichtig ist es, daß wir uns um mehr – und möglichst jüngere – engagierte Mitarbeiter bemühen. Die GKS darf nicht personell austrocknen – und sie darf auch nicht überaltern. Nach meiner Erfahrung gewinnt man Mitarbeiter am besten, indem man ihnen Arbeit überträgt. Und zu tun gibt es weiß Gott genug.

Eine Möglichkeit, neue Mitarbeiter in der GKS zu gewinnen, ist die *Akademie Oberst Helmut Korn*. Sie findet zum 4. Mal vom 1. bis 5. November 1993 in Fulda statt, steht unter dem Thema „Soldat der Einheit – zum Selbstverständnis katholischer Soldaten im geeinten Deutschland“ und soll vor allem auch jüngere Protepeeunteroffiziere und Offiziere ansprechen. Bitte werben sie für diese Akademie – die Einladungen gehen ihnen in der nächsten Woche zu.

Unterstreichen möchte ich auch die große Bedeutung der *Ansprechpartner* – in erster Linie in den neuen Bundesländern, aber zunehmend wohl auch im Westen, bedingt schon durch die Änderungen der Stationierung. Wir brauchen solche Ansprechpartner an jedem Standort in allen Einheiten und Verbänden. Wenn ich sagte, die GKS dürfe nicht überaltern, so scheinen meine Vorstellungen über die Mitarbeit von *Soldaten a.D. und d.R.* dem zu widersprechen. Ich möchte nämlich diesen Kreis stärker in die GKS einbinden. Zum ersten deswegen, weil viele ausgeschiedene Soldaten hier

Verbindung zu einem ihnen vertrauten Bereich von Beruf und Seelsorge halten wollen – und ich kann dies gut verstehen und halte den Wunsch für berechtigt. Zum zweiten aber auch deswegen, weil hier ein Potential an Erfahrung und Bereitschaft zu engagierter Mitarbeit vorhanden ist, auf das die GKS nicht verzichten kann und darf. Damit übersehe ich nicht die Bedenken, die der geistliche Beirat in seinem Beitrag zum Lagebericht 1991 formuliert hat – natürlich darf die GKS kein Reservisten- oder Pensionärsverband werden.

Mit dem Ende ihrer Dienstzeit gehören Soldaten a.D. nicht mehr offiziell zur Militärseelsorge – das ist sicher manchmal schmerzlich, aber ein Faktum. Mitglieder der GKS können und sollen sie aber bleiben – und als solche auch teilhaben am Leben und den Veranstaltungen der GKS. Verständnis muß allerdings dafür erwartet werden, daß ggfs. finanzielle Sonderregelungen zu treffen sind, wenn eine Veranstaltung der GKS in erheblichem Maße aus dem kirchlichen Haushalt finanziert wird. Andererseits kann die GKS durchaus auch eigene Veranstaltungen für Soldaten a.D. durchführen, die in der GKS mitarbeiten. Es gilt immer wieder, klug abzuwägen.

Bitte sehen Sie alle es als eine Ihrer wichtigsten Aufgaben an, immer wieder neue Mitarbeiter und Mitglieder für die GKS zu gewinnen – und das ist am einfachsten, wenn man zur Mitarbeit an einem

konkreten Projekt auffordert. Viele warten im Grunde nur darauf, angesprochen zu werden.

5. Zusammenarbeit – Internationale Arbeit

Wichtig ist auch die *Zusammenarbeit mit Verbänden und Institutionen*, die gleiche oder ähnliche Ziele wie wir verfolgen – und das auf allen Ebenen. Zusammenarbeit heißt zuerst Dialog, dann Einbringen eigener Vorstellungen, wenn möglich gemeinsames Verfolgen von Zielen. Allerdings muß sich auch ein Sinn und Nutzen solcher Zusammenarbeit zeigen – sonst sollte die verfügbare Zeit für Sinnvolleres genutzt werden. Eine solche Zusammenarbeit in inhaltlichen Fragen, bei Projekten und Aktionen gibt es z.B. mit dem Kolpingwerk, dem BDKJ, Pax Christi, der aktion kaserne, der COV, katholischen Studentenvereinigungen; neuerdings gibt es ein Angebot der Deutschen Atlantischen Gesellschaft, örtlich und regional enger zusammenzuarbeiten; wir werden es aufgreifen.

Wichtig allerdings bleibt, daß bei dieser Zusammenarbeit unsere eigenen Ansichten und Ziele nicht nur nicht untergehen, sondern deutlich vertreten und gefördert werden.

Die Bedeutung *internationaler Zusammenarbeit* ergibt sich zuerst einmal aus der Internationalität unserer Kirche; dann aus unserem Auftrag als „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ und

schließlich auch aus der konkreten Aufgabenstellung der Bundeswehr in der Zukunft.

Diese Zusammenarbeit findet in erster Linie im Bereich des AMI statt. Sie erhält mit Recht einen neuen, wichtigen Schwerpunkt mit der Unterstützung der Länder Südost-, Mittelost- und Osteuropas. Ich nenne hier nur einige Projekte dieser Zusammenarbeit in nächster Zeit:

- Weltfriedenstag
- Internationale Soldatenwallfahrten
- AMI-Konferenz 1993 in Rom
- Projekt Partnerschaft
- AMI-Familienfreizeit 1993 in Spanien, 1994 in Österreich (Anmeldungen auch für 1993 sind noch möglich)
- Konferenz der OIC 1993 in Bensberg
- Internationales Gedenken des Kriegsendes – 50 Jahre danach – 1995, zusammen mit Ländern des AMI.

Im Rahmen ihres Verständnisses von Internationaler Zusammenarbeit wird sich die GKS auch dafür einsetzen, daß ein Seligsprechungsprozeß für Robert Schuman, den großen Europäer, eingeleitet wird. Erzbischof Josef Stimpfle hat dazu erklärt:

„Die Politiker brauchen leuchtende Vorbilder, Frauen und Männer, die den wahren Weg Europas aufzeigen. In dieser Zeit des geistigen Umbruchs verkörpert Robert Schuman die Idee eine Völkergemeinschaft, deren einigendes Fun-

dament die religiös-sittlichen, die wahrhaft humanen, weil göttlichen Werte des Christentums sind. Für alle Menschen guten Willens verkörpert Robert Schuman die Werte einer rationalen, personalen Humanität sowie den Einsatz für Verständigung, Einheit und Solidarität. Robert Schuman ist das Vorbild für den christlichen Politiker unserer Zeit.“

Internationale Arbeit wird bisweilen – auch bei uns – als „Reise“ oder „Konferenz-Katholizismus“ belächelt oder auch (etwas neidisch) kritisiert. Hier gilt es klarzustellen, daß Laienarbeit in diesem Bereich sich notwendigerweise mit Schwerpunkt auf Konferenzen abspielen muß. Nur dort kann man Meinungen austauschen, Erfahrungen weitergeben, sich abstimmen, gemeinsames Vorgehen beschließen, sich gemeinsam öffentlich äußern. Und wer glaubt, dies sei ein Urlaub auf Kosten der Kirche, der hat noch nicht ernsthaft an solchen Konferenzen in 3–5 verschiedenen Sprachen, mit einem von früh bis spät ausgefüllten Programm und unter häufig völlig anderen klimatischen Verhältnissen teilgenommen. In der Regel – und die letztjährige AMI-Konferenz in Bogotá war da keine Ausnahme – bringt man zwar Urlaubstage in solche Konferenzen ein, kommt aber urlaubsreif zurück. Wer diese Arbeit mitmachen will, ist hiermit gern zur Mitarbeit aufgerufen.

Die in Bogotá verabschiedete

Erklärung zur „Neuevangelisierung und Streitkräfte“ ist weltweit mit großem Interesse und großer Zustimmung aufgenommen worden. Sie zeigt deutlich, daß sich Soldaten so unterschiedlicher Länder wie Kolumbien, die Philippinen, Österreich, Frankreich, Italien, Deutschland und andere Länder auf der gemeinsamen Basis ihres Glaubens auch einig sind über die Gemeinsamkeiten ihres soldatischen Auftrags.

6. Geld und Information

Es ist unvermeidlich, daß für diese Arbeit der GKS auch *finanzielle Mittel* zur Verfügung gestellt werden. Diese Mittel werden seit Anfang dieses Jahres durch die „Katholische Soldatenseelsorge – Anstalt des öffentlichen Rechts“ verwaltet. In den Verwaltungsrat wurde der Stellvertretende Bundesvorsitzende der GKS, OTL Klein, durch den Militärbischof berufen. Neue Haushaltsrichtlinien werden folgen. Der Haushalt für 1994 ist schon bis August 1993 zu beantragen. Das bedeutet für die GKS:

Erstens: Grundsätzlich werden die erforderlichen Mittel auch in Zukunft bereitstehen.

Zweitens: Mehr als bisher wird allerdings die genaue Beachtung der Haushaltsrichtlinien gefordert werden. Veranstaltungen im Rahmen des Handbuchs der GKS werden auch in Zukunft problemlos sein.

Drittens: Was nicht im Haushalt eingebracht und ggfs. rechtzeitig beantragt und genehmigt ist, wird nicht mehr bezahlt.

Deshalb die dringende Bitte, im eigenen Interesse vor allem dann langfristig zu planen, wenn Geld erforderlich ist; auch sonst kann das natürlich nicht schaden.

Ein kurzes Wort noch zum *Informationsmaterial*: Wir sehen sehr viel davon – von Stickern über Faltblätter bis zu rund 10 verschiedenen Büchern. Nutzen und verteilen sie dieses Material bitte – wir werden es auch dezentral verteilen, damit es schon vor Ort vorhanden ist.

In diesem Zusammenhang erwähne ich das neue Info-Blatt „GKS-aktuell“. Es erscheint etwa monatlich und soll sie – neben dem „Auftrag“ – aktueller informieren und über unsere Arbeit berichten. Wichtig ist, daß auch sie alle die Redaktion informieren – wir haben leider kein Korrespondentennetz vor Ort.

7. Sicherheitspolitische Lage – Aufgaben der Soldaten

Die Entwicklungen in unserer Politik, in der Gesellschaft und als Folge davon in der Bundeswehr – als Ergebnis des Wandels seit dem Ende der Ost-West-Konfrontation und der deutschen Wiedervereinigung – haben sich schon im vergangenen Jahr auf die GKS ausgewirkt. Aber wir sind erst am Anfang dieser Entwicklungen.

Das Jahr 1993 und die kommenden Jahre bringen für die Bundeswehr und damit für uns alle eine große Palette von Aufgaben – und sicher auch Problemen. Es wird darauf ankommen,

- den neuen, erweiterten und veränderten Auftrag der Streitkräfte zu verstehen, zu akzeptieren und auszuführen;
- Umgliederungen und Auflösungen von Einheiten und Verbänden mitzutragen – dienstlich und im persönlichen Bereich. Das Thema „Familie“, das wir uns für 1994 vornehmen wollen, hat hier sehr aktuelle Bezüge, ich schlage vor, das Thema „Soldat und Familie“ zum Jahresthema 1994 zu machen;
- uns noch stärker der ethisch-moralischen Begründung unseres Dienstes als Beitrag für die Sicherheit und Freiheit der Völker und zur Festigung des Friedens bewußt zu werden und
- für einige unter uns – erstmals seit Gründung der Bundeswehr – unseren Auftrag in der konkreten Situation einer Krise oder eines militärischen Konflikts auszuführen.

Drei Aspekte erscheinen mir unter diesen Umständen für unseren *Dienst in den Streitkräften* wichtig:

1. *Der Frieden ist noch immer gefährdet* – vielleicht heute mehr denn je. Frieden ist kein Dauerzustand, er ist vielmehr eine immer wieder zu lösende Aufgabe, ein Ziel, das es zu verwirklichen gilt.

Ewigen Frieden wird es in der Geschichte unvollkommener Menschen in einer unvollkommenen Welt nicht geben. Unsere Aufgabe muß es sein, den Frieden, der existiert, zu erhalten und dazu beizutragen, daß mehr Frieden möglich wird. Dies ist eine große moralisch-ethische Aufgabe.

2. *Frieden ist mehr als Nicht-Krieg.* Wirklicher Frieden, wie wir ihn erstreben und gegebenenfalls erkämpfen müssen, ist gekennzeichnet durch Gerechtigkeit, Freiheit, die Achtung der Würde und der Rechte der Menschen und der Völker. Ein Friede, der diese Bedingungen nicht erfüllt, verdient die Bezeichnung Frieden nicht. Es gibt höhere Güter als einen Frieden, der nur durch das Schweigen der Waffen definiert wäre. In dem Frieden, den wir wollen, dürfen Menschen nicht durch Untätigkeit anderer Hungers sterben, dürfen Unschuldige nicht durch Marodeure, die sich Soldaten nennen, ermordet, dürfen Frauen nicht und geplant vergewaltigt, dürfen Minderheiten nicht unterdrückt oder ausgerottet werden.

3. *Friedern muß unter Umständen erkämpft werden.* Wir sehen uns als Soldaten in der Pflicht nicht nur für den Frieden unseres eigenen Vaterlandes, sondern zugleich als „Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“, wie es das 2. Vatikanische Konzil formuliert hat. Verantwortliche Politik darf heute nicht mehr nur national denken und handeln – längst geht

es uns alle sehr wohl an, „wenn drunten, fern in der Türkei, die Völker aufeinander schlagen“. Es geht uns sehr wohl an, wenn Banden in Somalia am Hungertode Tausender die Schuld tragen – und wir dies verhindern helfen könnten. Es geht uns als Soldaten wohl an, wenn im ehemaligen Jugoslawien gemordet, geschändet, gebrandschatzt wird – und wir erkennen müssen, daß ein rechtzeitiger Einsatz militärischer Macht dies hätte verhindern können und daß heute der Einsatz von Waffen – auch durch unsere Soldaten – das vielleicht letzte Mittel ist, um den Greueln ein Ende zu machen oder ihre Ausweitung zu verhindern. Soldatischer Einsatz für den Frieden war immer eine ernste Aufgabe. Aber erst, nachdem – auch durch die Einsatzbereitschaft unserer Soldaten – der große Welt- und Atomkrieg für absehbare Zeit gebannt scheint, wird wieder klar, wie existenziell ernst diese Aufgabe wirklich ist. „Wenn Du den Frieden willst – komm den Armen entgegen“ lautet das Thema des diesjährigen Weltfriedenstages. Gibt es Ärmere, die auch unseren Einsatz verlangen, als verhungernde, verstümmelte, geschändete, ermordete Mitmenschen? Ein Einsatz von Soldaten, auch der Bundeswehr, im Auftrag und Rahmen eines kollektiven Bündnisses für Recht und Frieden ist aus der Sicht der GKS nicht nur moralisch, sondern auch völker- und verfassungsrechtlich erforderlich und

möglich.

Die GKS hat in ihrer „Erklärung zum Konflikt im ehemaligen Jugoslawien“ von Februar 1993 zur Beendigung des Krieges mit allen erforderlichen Mitteln und zu einer umfassenden politischen Lösung aufgerufen. Der Bundeskanzler, der katholische Militärbischof, der Generalinspekteur der Bundeswehr und viele weitere Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens haben uns ihre Zustimmung zu diesem Aufruf mitgeteilt. Ich wiederhole diesen Aufruf heute mit Nachdruck – die Lage hat sich nicht verbessert, sondern verschlimmert. Und als Soldat füge ich hinzu: „Was hier geschieht, ist eine Perversion des militärischen Auftrags und des soldatischen Ethos. Angriffe gegen Unschuldige, Wehrlose, Alte und Schwache, Vergewaltigungen von Frauen, Zerstörung um der Zerstörung willen, Brandschatzung, Eroberung, Völkermord sind mit dem Ethos des Soldaten unvereinbar. Hier sind keine Soldaten am Werk, sondern Marodeure, Banditen, Mörder. Es ist unsere, der Europäer, ja der Weltgemeinschaft Pflicht, diesen Greueln ein Ende zu machen!“

Ich meine, die GKS und die ZV bzw. die Räte müssen sich auf allen Ebenen mit diesen Problemen auseinandersetzen und dem einzelnen wie der Gemeinschaft helfen, Lösungen zu finden und in Einstellung und Haltung den neuen Herausforderungen gerecht zu werden.

8. Zur Zukunft der Bundeswehr

Einige Anmerkungen zur gegenwärtigen Diskussion um die Zukunft der Bundeswehr erscheinen mir noch erforderlich:

Aufgabe der Bundeswehr wird es in Zukunft sein, in einem umfassenderen Sinn als bisher zur Friedenserhaltung, -sicherung und -wiederherstellung beizutragen. Wir als katholische Soldaten hatten dieses umfassende Verständnis vom soldatischen Auftrag schon seit dem II. Vatikanum.

Unerträglich ist allerdings, in welcher Form und mit welcher Argumentation sich die Politiker in Deutschland um diesen Auftrag streiten. Hier wird das Ansehen unseres Landes verspielt, unsere Mitverantwortung für die Welt gescheut – unser Land macht sich unglaublich und lächerlich.

Unerträglich ist auch, in welcher Form mit der Bundeswehr und den Soldaten umgegangen wird. Der Verteidigungshaushalt wird zum Steinbruch, weil die Finanzpolitik unseres Landes versagt und die Politiker Entscheidungen nicht nach Sachnotwendigkeit, sondern populistisch und allenfalls unter finanzpolitischen Gründen treffen. Unerträglich ist schließlich, wie der einzelne Soldat behandelt wird. Welcher Beamte würde es akzeptieren, einfach Jahre vor seiner normalen Pensionierung zur Ruhe gesetzt zu werden – ohne einen auch nur annähernd angemessenen finanziellen Ausgleich?

Welcher Beamte würde eine Überstundenvergütung in der lächerlichen Höhe akzeptieren, wie man sie dem Soldaten zumutet? Gerade weil wir von der Richtigkeit und Wichtigkeit unseres soldatischen Auftrags überzeugt sind, darf uns nicht kalt lassen, wie heute bei uns mit der Sicherheits- und Verteidigungspolitik Schindluder getrieben wird, wie der Soldat zum Stiefkind dieser Gesellschaft gemacht wird. Die GKS darf hierzu nicht schweigen.

Deswegen haben wir dieses Thema auch in der Öffentlichkeit angesprochen. Der Generalinspekteur der Bundeswehr hat darauf am 23. Februar in einem Brief geantwortet und unter anderem erklärt:

„Ich stimme mit Ihnen überein in Ihrer Bewertung und Besorgnis bezüglich der Auswirkungen der derzeitigen politischen Auseinandersetzungen über die künftigen Aufgaben der Streitkräfte vor allem im Hinblick auf friedenserhaltende und -schaffende Maßnahmen im Rahmen des internationalen Krisenmanagements. Argumentation und Form dieser Auseinandersetzungen haben jedoch nicht nur negative und verunsichernde Auswirkungen auf die innere Befindlichkeit der Truppe, sondern schwächen auch die Position unseres Landes innerhalb der Nordatlantischen Allianz und der internationalen Völkergemeinschaft.

Gleichermaßen einig weiß ich mich mit Ihnen auch in Ihrer Be-

wertung der erneuten, kurzfristig vorgenommenen Eingriffe in den Finanzrahmen des Verteidigungshaushaltes, wenngleich ich in meinen Formulierungen zurückhalten-der sein möchte. Neben den planerischen Auswirkungen bedrücken mich – auch ganz persönlich – die erneute Verunsicherung der Truppe und der Verlust an Glaubwürdigkeit, der sich zwangsläufig einstellen muß, nachdem wir wiederum in die Planung eingreifen müssen, die wir erst vor zwei Monaten als „planungssicher“ vorgestellt haben. Sie können sicher sein, daß ich es bei meinen Stellungnahmen – wo immer angebracht – nicht an der gebotenen Deutlichkeit und Entschiedenheit fehlen lassen werde. Gerade angesichts der bestehenden Unsicherheiten in der internationalen Lage darf der Bestand einer leistungsfähigen, gut motivierten Bundeswehr nicht leichtfertig aufs Spiel gesetzt werden... Ich danke Ihnen für Ihr Engagement und wünsche ihnen für Ihre weitere Arbeit viel Erfolg. Ich bitte Sie, auch weiterhin in verantwortungsvoller Weise zum gesellschaftlichen und politischen Konsens über die unveränderte Notwendigkeit leistungsfähiger Streitkräfte und zu einer stabilen inneren Befindlichkeit der Bundeswehr beizutragen.“

Lassen Sie uns also gemeinsam weiter daran arbeiten,

- daß der Dienst des Soldaten für Frieden, Freiheit und Sicherheit unseres Vaterlandes

und der Völker der Welt die Anerkennung und Unterstützung findet, die er verdient;

- daß soldatischer Dienst so verstanden und geleistet wird, daß er das Gute fördert, das Schlechte eindämmt, die Armen und Schwachen schützt;
- daß der Soldat in seiner Kirche Heimat und Hilfe erfährt, sein Handeln in den großen Plan einer friedlichen Ordnung, einer Weltfriedensordnung, eingebunden sieht und immer und überall Priester findet, die ihm als Militärseelsorger helfen, diese wichtige, aber nicht einfache Aufgabe bestmöglich zu erfüllen.

Jürgen Bringmann

Anlage 5
Stand 22.4.1993

Zur Zukunft der GKS (Entwurf)

Gliederung

Vorwort

1. Die Situation in Kirche, Bundeswehr und Gesellschaft
2. Zur Lage der GKS
 - 2.1 Innenbeziehungen
 - 2.2 Außenbeziehungen
3. Unser Selbstverständnis
4. Ziele
 - 4.1 Gesellschaftspolitischer Auftrag
 - 4.2 Gemeinschaftsbildung und Lebenshilfe

4.3 Internationale Zusammenarbeit

5. Wege

5.1 Innerer Zusammenhalt

5.2 Wirkung nach außen

5.3 Regeneration

Ausblick

Vorwort

1961 wurde der „Königsteiner Offizierkreis“ gegründet, aus dem 1970 die „Gemeinschaft Katholischer Soldaten“, die GKS, hervorging. 1990 bestätigte Militärbischof Dr. Kredel die GKS als Katholischen Verband im Sinne des Kirchenrechts (Codex Juris Canonici).

1992 nahm der damalige Bundesvorsitzende, Oberstleutnant Paul Schulz, angesichts der gewaltigen politischen, militärischen und wirtschaftlichen Veränderungen in Europa Stellung zur Situation der GKS und forderte „Maßnahmen für das Anpassen der GKS an die Erfordernisse der Zeit.“¹⁾

1. Die Situation in Kirche, Bundeswehr und Gesellschaft

Die Auflösung des Warschauer Paktes und die Reduzierung des Personalumfangs der Bundeswehr stellen uns vor neue Aufgaben. Die Bundeswehr steht dabei im Blickpunkt der Öffentlichkeit. Deutsche Soldaten müssen sich darauf einstellen, nicht nur die Heimat zu verteidigen, sondern – nach der politisch gewollten verfassungs-

mäßigen Klarstellung – im Auftrag der Vereinten Nationen auch weltweit eingesetzt zu werden.

Der Dienst des Soldaten für Sicherheit und Freiheit seines Vaterlandes und der Völker der Welt²⁾ genießt kein hohes Ansehen, obwohl die Notwendigkeit von Streitkräften von der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung anerkannt wird. Die Integration der Berufs- und Zeitsoldaten in das zivile gesellschaftliche Umfeld scheint im Sinne des Leitbildes vom „Staatsbürger in Uniform“ weitgehend gelungen.

Aus dem Gegensatz zwischen grundsätzlicher Bejahung der Notwendigkeit der Bundeswehr und sinkender Bereitschaft zum aktiven Eintreten und zum Dienst für die Erhaltung unserer Wertordnung erwachsen die Konflikte und Anfragen, mit denen sich Soldaten und ihre Familienangehörigen auseinandersetzen müssen. Parallel zum Wandel beim Wertebewußtsein in der Gesellschaft schreitet die Säkularisierung fort. Militärseelsorger treffen zunehmend auf Soldaten – insbesondere in den neuen Bundesländern –, die bis dahin noch nie Kontakt mit Religion und Kirche hatten. Dies ist Herausforderung und Chance zugleich. Dabei gilt es, alle für die Sache Gottes in Militärseelsorge und GKS Engagierten für die Bewältigung dieser Aufgabe zu vereinen. Die aus der Kirchengeschichte ableitbare Gewißheit, daß der Geist Gottes gerade in solchen

Diasporasituationen wirkt, gibt uns Hoffnung und Zuversicht.

Die GKS steht als katholischer Soldatenverband loyal zu Kirche und Staat. Besser als ein Organ der Kirche oder der einzelne Soldat in dienstlicher Funktion kann sie in Wahrnehmung christlicher und staatsbürgerlicher Verantwortung ggf. auch in kritischer Distanz zu Kirche oder Staat handeln.

In diesem Sinne nehmen die Mitglieder der GKS ihren Auftrag im Apostolat der Laien in der Kirche und als Staatsbürger wahr.

2. Zur Lage der GKS

Obwohl die GKS nicht von den negativen gesellschaftlichen Entwicklungen verschont blieb, bringen die Mitglieder in hohem Maß Engagement, Zeit und ehrenamtliche Arbeit für den Verband auf. Dieses Potential gilt es künftig noch effizienter zu nutzen. Bei der Lagebeurteilung werden Innen- und Außenbeziehungen und -wirkungen getrennt betrachtet:

Innenbeziehungen

Neben dem Verbandsorgan „Auftrag“ gibt es eine Fülle von schriftlichen Veröffentlichungen, Protokollen und Mitteilungen, die bei den Mitgliedern eine „Reizüberflutung“ bewirken könnten.

Naturgemäß fließen diese Informationen in erster Linie von „oben“ nach „unten“. Unzureichende Meinungsbildung und Beteiligung aller Ebenen erschwe-

ren die Identifikation der Mitglieder mit „ihrer“ GKS, die Vertretung der tatsächlichen Interessen der Mitgliedschaft nach außen durch den Bundesvorstand sowie die Durchsetzung von Anliegen innerhalb der Gemeinschaft.

Außenbeziehungen

Der Bekanntheitsgrad der GKS läßt trotz aner kennenswerter Arbeit auf allen Ebenen außerhalb, aber auch innerhalb der Bundeswehr, zu wünschen übrig. In manchen Standorten ist sie selbst Soldaten, die sich als katholisch bekennen, fremd, obwohl ein GKS-Kreis besteht. Kontakt zu anderen kirchlichen Verbänden in der Pfarrei und zu den Vorgesetzten/Kameraden in der Kaserne sind verbesserungsbedürftig.

3. Unser Selbstverständnis

Die Grundlagen und Ziele unserer Arbeit sind in den folgenden Leitsätzen zusammengefaßt.³⁾ Sie sind Programm und Bekenntnis zugleich. Sie zeigen unser Selbstverständnis als katholische Soldaten:

(1) Im Glauben verwurzelt

Wir bemühen uns um ein Leben aus dem Glauben an Jesus Christus, bekennen uns zu seiner Kirche und tragen dazu bei, Kirche unter den Soldaten zu verwirklichen.

(2) Für Recht und Freiheit

Wir sehen in der Verwirklichung der Menschenrechte, wie sie unser

Grundgesetz garantiert, und in der Durchsetzung des Völkerrechts, wie es die UN-Charta fordert, optimale Bedingungen, unter denen sich Menschen in Würde entfalten und Völker in Freiheit entwickeln können.

(3) Sittlich gebunden

Wir orientierten uns an christlichen Idealen und binden uns an sittliche Normen, wie sie die katholische Soziallehre entwickelt hat und welche die kirchliche Friedensethik durchdringen.

(4) Politisch gebildet

Wir verstehen uns als „Staatsbürger in Uniform“ und treten für unsere freiheitlich verfaßte und demokratisch angelegte staatliche Ordnung ein. Wir sind politisch interessiert und nehmen als selbstbewußte Christen am gesellschaftlichen Leben teil.

(5) Fachlich kompetent

Wir eignen uns das für unseren soldatischen Dienst notwendige theoretische Wissen an und üben praktische Fertigkeiten ein, um im dienstlichen Alltag überzeugen und unseren Auftrag erfüllen zu können.

(6) Gewissenhaft dienend

Wir stehen zu den Versprechen, unserem Land treu zu dienen, und erfüllen unsere Pflicht gewissenhaft und nach besten Kräften. Wir sind uns der Verantwortung, die wir mit unserem Auftrag übernommen haben, bewußt.

(7) Dem Frieden verpflichtet

Wir haben uns in den Dienst des Friedens gestellt: Wir sichern die bisher erreichte Qualität des Friedens und setzen uns für seine Gestaltung und Entwicklung ein.

(8) Offen für Gleichgesinnte

Wir sind offen für alle, die wie wir realistische Wege zur Sicherung und Förderung des Friedens gehen wollen. Wir suchen die Begegnung mit Gleichgesinnten und laden zu Veranstaltungen ein, die neben der Weiterbildung auch der Geselligkeit dienen.

(9) Um Zusammenarbeit bemüht

Wir arbeiten mit gesellschaftlichen und politischen Kräften zusammen, die eine unseren Grundwerten entsprechende freiheitliche Friedensordnung mitgestalten wollen, auch über Landesgrenzen hinaus, und unterstützen die Arbeit des Apostolat Militaire International (AMI).

(10) Ökumenisch aufgeschlossen

Wir greifen den ökumenischen Gedanken auf und bemühen uns im Geist der Einheit, das Trennende zwischen den Konfessionen zu überwinden und neue Gemeinsamkeit zu finden.

4. Ziele

Die in unserer Ordnung⁴⁾ genannten Ziele gelten auch weiterhin. Das Themenfeld „Glaube und kirchliche Lehre“ wird zwar von den Mitgliedern mit der höchsten

Priorität bewertet, soll aber künftig nicht mehr als Ziel der GKS genannt werden, um deutlich zu machen, daß wir nicht in Konkurrenz zur Militärseelsorge und ihren Räten, sondern gemeinsam in der Militärseelsorge tätig sein wollen. Deswegen und als Folgerung aus der Lagebeurteilung sind als Schwerpunkte zu setzen:

4.1 Gesellschaftspolitischer Auftrag

Weil es darauf ankommt, unseren Auftrag als katholische Soldaten zu verdeutlichen und aus ethischer Sicht zu begründen, muß dieses Themenfeld künftig an erster Stelle stehen. Nur wenn uns dies überzeugend und glaubwürdig gelingt, finden Bundeswehr und GKS Anerkennung.

Eine besondere Aufgabe haben katholische Soldaten bei der Integration der Soldaten aus den neuen Bundesländern. Wir müssen bei der oft schmerzlichen geistigen Neuorientierung durch unser Beispiel und offene Gespräche über weltanschauliche Fragen Hilfestellung anbieten.

4.2 Gemeinschaftsbildung und Lebenshilfe

Ganz wesentlich für unsere Arbeit ist die Gemeinschaft mit Gleichgesinnten. Deswegen sind die GKS-Kreise Basiselemente des Verbandes. Sie tragen die Verbandsarbeit durch persönliche Kontakte und Veranstaltungen. Die Bildung von GKS-Kreisen ge-

staltet sich jedoch zunehmend schwieriger: Die Anzahl der Truppenteile und Standorte wird drastisch reduziert, die katholischen Soldaten sind auf flächenmäßig größere Seelsorgebezirke verteilt und befinden sich in einer Diasporasituation. Ansprechpartner und Einzelmitglieder der GKS „vor Ort“ müssen deswegen in die Militärseelsorge und das Verbandsleben eingebunden bleiben, damit sie die GKS als Wertegemeinschaft und geistige wie geistliche Heimat erleben und ihren Auftrag in Gemeinschaftsbildung und Lebenshilfe vor allem bei der geistigen Neuorientierung erfüllen.

4.3. Internationale Zusammenarbeit

Die GKS hat beim Auf- und Ausbau der internationalen Zusammenarbeit eine Vorreiterrolle unter den Nationen übernommen, die über einen Verband katholischer Soldaten verfügen. Durch diese Zusammenarbeit wird ein wesentlicher Beitrag zur Verständigung der Völker und zur Förderung des Friedens in der Welt geleistet. In Dankbarkeit für die friedliche Wiedervereinigung unseres Vaterlandes und die Überwindung des Ost-West-Gegensatzes sehen wir eine besondere Verpflichtung für unseren Einsatz auf diesem Gebiet.

5. Wege

Zum Erreichen der angestrebten Ziele sind folgende Wege zu beschreiten.

5.1. Innerer Zusammenhalt

Wenn sich die GKS als intakte Gemeinschaft präsentiert, kann sie Anziehungskraft für potentielle Mitglieder entwickeln.

Der innere Zusammenhalt soll gestärkt werden durch

- Einsatz moderner Kommunikationsmittel und Erfassen aller Mitglieder in einer Kartei/Datetei; dies ermöglicht eine persönliche Ansprache, erleichtert die Verbindung aller Verbandsebenen und führt zu stärkerer Identifikation mit dem Verband.
- Veranstaltung zweimal jährlich stattfindender, impulsgebender Wehrbereichskonferenzen für Delegierte der GKS-Kreise, Ansprechpartner und Einzelmitglieder.
- Mitgliedschaft von aus der Bundeswehr ausgeschiedenen katholischen Soldaten, um diesen auch eine „Heimat“ zu geben.
- Anbieten von und Teilnahme an gemeinschaftsbildenden Veranstaltungen auf allen Verbandsebenen unter Einbeziehung der Familien; wobei Information und Diskussion sowie religiöse und gesellschaftspolitische Bildung in Mittelpunkt stehen sollen.
- Aktuelle Information, wie sie mit „GKS – aktuell“ und dem Verbandsorgan „Auftrag“ und Publikationen zu besonderen Anlässen angeboten werden,

sollen auch den GKS-Kreisen, Ansprechpartnern und Einzelmitgliedern die Möglichkeit geben, zu Wort zu kommen und als Bindeglied zu dienen.

- Praktische Auswertung der im bisherigen Grundsatzprogramm beschriebenen Möglichkeiten.⁵⁾
- Stärkung des Systems der Ansprechpartner, um handlungsfähig zu bleiben, auch wenn an einem Standort kein GKS-Kreis zustande kommt.

5.2. Wirkung nach außen

Auf der Grundlage der verbesserten inneren Struktur und Kommunikation kann die GKS im Rahmen des Laienapostolates und unserer gesellschaftspolitischen Zielsetzung wirken. Durch eine gemeinsame und gleichzeitige Initiative auf allen Ebenen sollte eine Vorstellung der GKS eingeleitet werden. Neben schriftlichen Verlautbarungen für die Medien sollen auf allen Ebenen des Verbandes Informationstage durchgeführt werden, an denen sogenannte „Multiplikatoren“ wie militärische Vorgesetzte, Militärangehörige, Vertreter katholischer Verbände usw. teilnehmen. Die dabei geschlossenen Kontakte sind anschließend weiter zu pflegen.

5.3. Regeneration

Für die Existenz eines Verbandes ist das Gewinnen neuer Mitglieder lebensnotwendig. Junge Menschen werden aber nur gewon-

nen, wenn ihnen von aktiven Mitgliedern glaubwürdig vorgelebt wird, daß Mitgliedschaft in der GKS Sinn macht und „etwas bringt“, daß die Gemeinschaft Geborgenheit bietet und man stolz auf sie sein kann.

Nur wenn die Beziehung zwischen Militärpfarrer und GKS-Kreis stimmt, kann Nähe zur GKS und schließlich Mitgliedschaft erwachsen.

Auch nach den zu Beginn beschriebenen Veränderungen der Weltlage, der Umstrukturierung der Bundeswehr sowie im Hinblick auf den Generationswechsel auch in der GKS, darf sich das religiös-geistige Fundament der Gemeinschaft Katholischer Soldaten nicht verändern.

Die hier „Zur Zukunft der GKS“ niedergelegten Gedanken und Ideen sollen Leitlinie sein für unsere Arbeit bis etwa zur Jahrtausendwende, um in Verantwortung vor Gott für Wahrheit, Gerechtigkeit, Verständigung und Frieden einzutreten.

- 3) Siehe Handbuch der GKS, Abschnitt 1.8, Seite 1 ff.
- 4) Siehe Handbuch der GKS, Abschnitt 1.2, Seite 1.
- 5) Siehe „Auftrag“ Nr. 155, Anlage 3.

Anlage 6

Duderstadt, 29.4.1993

Wahlprotokoll

Anzahl der Stimmberechtigten: 47
 Abgegebene Stimmzettel: 46
 Gültige Stimmen: 46

Ungültige Stimmen: Keine

Gewählt wurden:

1. O i. G. Jürgen Bringmann
mit 44 Stimmen
2. StFw Walter Hütten
mit 43 Stimmen
3. Maj Helmut Jermer
mit 40 Stimmen
4. HFw Frank Hübsche
mit 28 Stimmen
5. OTL Paul Brochhagen
mit 13 Stimmen

<i>Brandt</i>	<i>Beulmann</i>
<i>Brockmeier</i>	<i>Hornecker</i>

Duderstadt, 28.4.1993

Beschlußantrag für die Bundeskonferenz der GKS 1993

Betr.: Wahlberechtigung bei der Bundeskonferenz

Zur Wahl der Mitglieder der GKS aus dem Einzugsbereich des KMBA (Geschäftsordnung Ziffer 6.1.3) sind gemäß Wahlordnung Ziffer 2 alle Delegierten der GKS bei der Bundeskonferenz und die

1) „Auftrag“ Nr. 202, Sept. 1992, Seite 82 ff.

2) Siehe Pastoralkonstitution „Gaudium et spes“ Nr. 79: „Wer als Soldat im Dienste des Vaterlandes steht, betrachte sich als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker. Indem er diese Aufgabe recht erfüllt, trägt er wahrhaft zur Festigung des Friedens bei.“ Und Nr. 82:  ber die Einrichtung „einer von allen anerkannte(n) Weltautorit t, die über wirksame Macht verfügt, um für alle Sicherheit, Wahrung der Gerechtigkeit und Achtung der Rechte zu gewährleisten“.

Mitglieder des Bundesvorstandes stimmberechtigt.

Ziffer II.1. der Ordnung der GKS bestimmt: „Die Bundeskonferenz besteht aus den Delegierten der (Wehr-)Bereichskonferenzen der GKS und den Mitgliedern des Bundesvorstandes.“

Die Bundeskonferenz legt fest, daß Delegierte im Sinne der Ordnung – und damit wahlberechtigt – auch die Delegierten sind, die aktive Soldaten sind und direkt vom Kreis der GKS zur Bundeskonferenz delegiert wurden.

Jürgen Bringmann

Anlage 7

Kurzvortrag zur Neustrukturierung der Militärseelsorge im Wehrbereich III und derzeitiger Stand (Zusammenfassung)

1. Hintergrundwissen, Information und Unterlagen wurden dankenswerter Weise durch den Wehrbereichsdekan III. Herrn MD Kusen geliefert. In einem längeren Gespräch in Düsseldorf stand er dem stv. Bundesvorsitzenden der GKS zum Gespräch zur Verfügung.

2. Grundlagen für die Überlegungen zur Schaffung von neuen Seelsorgebereichen

- tragfähiger Seelsorgebereich ca. 1500 kath. Soldaten
- überschaubar in der Struktur, verkehrstechnisch so günstig wie möglich, Rücksichtnahme

auf unterschiedliche Truppenteile (Ausbildungskompanie, Krisenreaktionskräfte)

- nach Möglichkeit deckungsgleich mit dem evangelischen Seelsorgebereich zwecks gegenseitiger Unterstützung
- frei und unabhängig von Sympathie bzw. Antipathie derzeitiger Stelleninhaber bezüglich noch bestehender alter Seelsorgebezirke (Übereinstimmung von Wohn- und Arbeitsbereichen kann nicht in jedem Fall Grundlage für die Überlegungen der neuen Struktur sein)

3. Die derzeitige Lage im Wehrbereich III

Bis vor wenigen Jahren waren im Wehrbereich III ca. 72000 Soldaten stationiert. Davon waren ca. 40000 katholisch und ca. 30000 evangelisch. Unter den katholischen Soldaten waren immer ca. 20000 Wehrpflichtige.

Laut Konfessionsstatistik vom 7.2.1993 sind z.Z. im Wehrbereich III 58366 Soldaten stationiert, davon sind 29886 katholisch, 24131 evangelisch und 4349 anderen Bekenntnisses. Unter den hierin enthaltenen Wehrpflichtigen sind 13104 katholisch und 8734 evangelisch.

Da die Zahl der Soldaten im Wehrbereich III nach der ersten Planung der neuen BW-Struktur bis 1994 auf ca. 45000 zurückgehen soll, muß die Zahl der Seelsorgebezirke von 22 auf 15 hauptamtlich

zu besetzende Stellen reduziert werden.

Durch Ausscheiden und Versetzung von Militärpfarrern wurde die neue Struktur bereits im Jahr 1992 weitgehend eingenommen, so daß im Augenblick im Wehrbereich III 16 hauptamtliche und 7 nebenamtliche Standortpfarrer tätig sind.

Zur Zeit geht die Umstrukturierung der Bundeswehr in unterschiedlicher Intensität vor sich. Einige Standorte sind derzeit unterbelegt, da aufzulösende Truppenteile bereits weg sind, neu zu stationierende aber noch nicht eingetroffen sind. In anderen Standorten verzögert sich die Auflösung bzw. die Verlegung, da die Unterkünfte in den Zielstandorten noch nicht hergerichtet sind. So kommt es, daß einige Seelsorgebezirke nach der neuen Struktur z.Z. unverhältnismäßig stark belegt sind – worunter die Pfarrer leiden und mit Recht stöhnen –, andere Seelsorgebezirke wiederum unterbelegt sind.

4. Beurteilung des Wehrbereichsdekans III, MD Kusen

In der Regel tragen die Militärpfarrer die Umstrukturierung und die damit verbundenen Belastungen mit.

Ein Problem stellt die wachsende Unzufriedenheit in der Truppe dar, die die Arbeit der Pfarrer nicht erleichtert. Dabei sind vor allem die Pfarrer gefordert, deren Soldaten damit rechnen, bei internatio-

naln Maßnahmen eingesetzt zu werden.

Dankbar bin ich, daß ein großer Teil der Pfarrer im Wehrbereich III aus seelsorglicher Verantwortung mit großer Selbstverständlichkeit bereit ist, ihre Soldaten bei ihren Einsätzen zu begleiten.

Unsere Pfarrhelfer erfüllen nach wie vor in guter Weise ihre Aufgaben. Vor allem ist den Pfarrhelfern zu danken, die auf freien Dienststellen ihre Arbeit tun und die Aufgaben des mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte beauftragten Nachbarpfarrers unterstützen.

5. Geographische Darstellung des Wehrbereichs

- 15 Seelsorgebereiche, die zukünftig mit hauptamtlichen Militärpfarrern besetzt werden
- Darstellung der 7 aufgelösten bzw. aufzulösenden Seelsorgebereiche
- Darstellung der Bereiche, die durch Militärpfarrer im Nebenamt betreut werden und deren Zuordnung zu hauptamtlichen Militärpfarrern. (Hierbei wurde sehr intensiv die Frage diskutiert, Pfarrgemeinderäte auch bei Militärpfarrern i.N. einzurichten. Diese Problematik wurde aus rechtlichen Gründen an das KMBA zur Klärung weitergeleitet, der Herr Generalvikar hat diese Fragestellung aufgenommen.

6. Konsequenzen für die Arbeit der GKS

- künftig können mehrere Kreise zu einem hauptamtlichen MiLPfr gehören (geistl. Beirat des Verbandes)
- mehr denn je wird es in der neuen Struktur notwendig werden, das „System Ansprechpartner“ voranzutreiben (auf Ebene der Kasernen, des Verbandes, der Einheit)
- über die Betreuung der Einzelmitglieder muß intensiv nachgedacht werden.

K.-J. Klein

Konstituierende Sitzung des Bundesvorstands der GKS am 29.4.1993

Tagesordnung

1. Begrüßung des Bundesvorsitzenden
2. Wahl des Bundesvorsitzenden und der 2 Stellvertreter (Anlage 6 zu Protokoll der Bundeskonferenz)
3. Berufung Bundesgeschäftsführer (Hagedorn) und Redakteur (Brandt)
4. Vorstellung Bundesvorstand und Sachausschüsse
5. Gedenken Oberst Dr. Helmut Korn am 5.6.1993 im Gästehaus KMBA im Bonn (gestorben am 12.6.1983 in Ulm)
6. Vorschlag und Termin Leitungskreiseminar 1994
7. Gemeinsame Sitzung SA IS und InFü
8. Projekt Nachbarschaftshilfe
9. Arbeitshilfe (Buch Prof. Dr. Dassmann) zum Jahresthema 1993
10. Jahresthema 1994 „Soldat und Familie“
11. Sonstiges



Wachturm der früheren DDR-Grenztruppe in der Nähe der Grenzübergangsstelle Duderstadt – Worbis an der ehemaligen innerdeutschen Grenze (Kreuz)

BESINNLICHES

**Unterbrich mich
nicht, Herr,
ich bete!**

**Vater unser,
der du bist im Himmel . . .**

Ja?

Unterbrich mich nicht, ich bete!

Aber du hast mich doch angesprochen.

Ich dich angesprochen? Äh... eigentlich nicht. Das beten wir eben so: Vater unser, der du bist im Himmel.

Da, schon wieder! Du rufst mich an, um ein Gespräch mit mir zu beginnen, oder? Also, worum geht's?

Geheiligt werde dein Name

Meinst du das wirklich ernst?

Was soll ich ernst meinen?

Ob du meinen Namen wirklich heiligen willst. Weißt du eigentlich, was das bedeutet?

Das bedeutet... es bedeutet... meine Güte, ich kann es auch nicht genau sagen. Woher soll ich das wissen!?

Es heißt, daß du mich ehren willst, daß ich dir einzigartig bin, daß dir mein Name wertvoll ist.

Ah so... hm... ja, das verstehe ich ungefähr.

**Dein Reich komme, dein Wille
geschehe, wie im Himmel,
so auf Erden**

Tust du auch was dafür?

Daß dein Wille geschieht? Natürlich! Ich gehe einigermaßen regelmäßig zum Gottesdienst, zahle meine Kirchensteuer und spende auch ab und zu was für die Mission. Ist das nicht genug?

Ich will mehr: Daß dein Leben in Ordnung kommt; daß manche Angewohnheiten, mit denen du den anderen auf die Nerven gehst, verschwinden; daß du weniger an dich und mehr an deine Mitmenschen denken lernst; daß allen Menschen geholfen wird und sie den wirklichen Lebenssinn erkennen, auch dein Vermieter, deine Kollegen, dein Chef. Ich will, daß Kranke geheilt und Einsame aus der Isolation herausgeholt werden; denn alles, was du diesen Leuten tust, tust du doch für mich.

Und warum hältst du das ausgerechnet mir vor? Was meinst du, wieviel stinkreiche Heuchler in der Kirche sitzen und auch nichts tun?

Entschuldige! Ich dachte, du bestest wirklich darum, daß mein Reich kommt und mein Wille geschieht. Das fängt nämlich ganz persönlich bei dem an, der darum betet. Erst wenn du dasselbe willst wie ich, kannst du ein Botschafter meines Reiches sein.

Das leuchtet mir ein. Aber... kann ich jetzt mal weiterbeten?

Unser tägliches Brot gib uns heute . . .

Du hast Übergewicht und wolltest schon lange etwas dagegen tun.

Was hat denn das damit zu tun, man muß ja schließlich essen, um leistungsfähig zu bleiben.

Du könntest es ja z.B. mal mit fdH versuchen und mit dem eingesparten Geld mit dafür sorgen, daß die Millionen hungernder Menschen auf der Welt ihr tägliches Brot bekommen.

Und vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern . . .

Und dein Nachbar?

Nachbar? Jetzt fang auch noch mit dem an! Du weißt genau, daß er mich öffentlich bloßgestellt hat. Wenn ich ihn sehe, fällt mir das sofort wieder ein und ich bekomme eine Stinkwut. So ein arroganter Schnösel!

Ich weiß, ich weiß. Und dein Gebet?

Ich meine es nicht so wörtlich.

Du bist wenigstens ehrlich. Gefällt dir das eigentlich, mit so viel Abneigung im Bauch herumzulaufen und den alten Zorn immer wieder aufzuwärmen?

Ehrlich gesagt, es macht mich krank.

Ich will dich heilen. Vergib deinem Nachbarn und ich vergebe dir.

Vielleicht fällt es dir am Anfang schwer und du verlierst ein Stück Image. Aber es wird dir Friede ins Herz bringen.

Hm. Ich weiß nicht, ob ich mich dazu überwinden kann.

Ich bin bei dir – ich helfe dir.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen . . .

Nichts lieber als das! Also... meide Personen und Situationen, durch die du versucht wirst.

Wie meinst du denn das?

Du kennst doch deine schwachen Punkte. Unverbindlichkeit, Aggressionen, Bequemlichkeit, Kritiksucht. Gib dem Versucher keine Chance.

Ich glaube, dies ist das schwierigste Vaterunser, das ich je gebetet habe. Aber es hatte zum erstenmal etwas mit mir persönlich und mit meinem täglichen Leben zu tun.

Schön, wir kommen vorwärts. Bete nun ruhig zu Ende.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Weißt du, ich finde es herrlich, wenn Menschen wie du anfangen, mich ernst zu nehmen, echt zu beten, mir nachzufolgen und dann das tun, was mein Wille ist; wenn sie merken, daß ihr Wirken für das Kommen meines Reiches sie letztlich glücklich macht.

(Verfasser unbekannt)

Dialog statt Dialogverweigerung

Wie in der Kirche miteinander umgehen?

I.

Im Frühjahr 1988 hat die Kommission 8 „Pastorale Grundfragen“ vom Geschäftsführenden Ausschuß den Auftrag erhalten, über Konsequenzen der Communio-Ekklesiologie, über die Lage des Glaubens und seine Vermittlung sowie über das Thema Frau in der Kirche nachzudenken. Im Oktober 1991 wurde das Diskussionspapier der Kommission 8 „Dialog statt Dialogverweigerung – Wie in der Kirche miteinander umgehen?“ durch das Präsidium veröffentlicht, entstanden in einem vierjährigen Gesprächsprozess, an dem Priester, Ordensleute und Laien beteiligt waren.

Der Ausgangspunkt für das Kommissionsgespräch lag im Vorfeld der gemeinsamen Studientagung von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken über die „Weitergabe des Glaubens und der Glaubensvermittlung“. Das ist das Thema geblieben, verbunden mit der Einsicht, daß Dialogfähigkeit bzw. die Erfahrungen von Dialogverweigerungen sich unmittelbar auf die Lage des Glaubens auswirken.

Der Dialogprozeß, begonnen 1988 in der Kommission, hat nach

Erscheinen des Papiers in zahlreichen Gremien auf Diözesan-, Dekanats- und Pfarrgemeindeebene, in Verbänden, Gruppen und Gemeinschaften eine erfreuliche Fortsetzung erfahren und hält an.

Das Papier ist keine Momentaufnahme und kein abschließendes Dokument. Es ist ein Papier mit Ecken und Kanten, entstanden aus der gemeinsamen Sorge um die Glaubensvermittlung angesichts wachsender Entfremdung vieler Katholikinnen und Katholiken von ihrer Kirche. Es ist ein Papier, über das gestritten wird und gestritten werden soll. Sein Hauptanliegen ist, begreiflich zu machen, daß die Fähigkeit und Bereitschaft zum Dialog keine Stilfrage, sondern eine Lebensfrage für Kirche und Gesellschaft ist. Seine Botschaft lautet: Eine Kirche, die in ihrem Inneren nicht dialogbereit und dialogfähig ist, ist es auch nicht in ihrem Verhältnis zur Welt. Und wenn sie das nicht ist, dann wird es den katholischen Christinnen und Christen auch nicht gelingen können, die befreiende und erlösende Botschaft des Gottes Jesu Christi in diese Welt hinein-zusprechen.

II.

Die Auswahl der Inhalte des Papiers ist bewußt beschränkt worden auf Fragen und Problemkreise, an denen wir in der katholischen Kirche in Deutschland arbeiten und um Antworten und Lösungen ringen können. Derzeit

häufig diskutierte Fragen, die einer weltkirchlichen Lösung bedürfen, wurden deshalb nicht behandelt.

Die Lagebeschreibung bleibt nicht im innerkirchlichen Kontext verhaftet. Erst die Deutung tiefgreifender gesellschaftlicher und kultureller Veränderungen läßt den Grad der Verunsicherung und das Ausmaß der Entfremdung sichtbar werden. Im Papier ist der Identitätskonflikt herausgearbeitet, in dem sich immer mehr katholische Christinnen und Christen befinden: zwischen Mündigkeit und Bevormundung. In der Gesellschaft wie im Privatleben stehen Menschen heute unter dem Anspruch der Mündigkeit und einem hohen Maß an Selbstverantwortung und Selbstverpflichtung. In der Kirche erfahren sie sich immer noch häufig als Objekt von Leitung und Belehrung, auf die sie keinen Einfluß haben. Im Text ist kein Zweifel daran gelassen, daß nicht einer Demokratisierung der Kirche im staatsrechtlichen Sinn das Wort geredet wird. Es heißt dort dazu: „Denn der Souverän der Kirche ist nicht das Volk, sondern Christus... Es geht auch nicht darum, das Amt durch eine synodale Struktur zu ersetzen, wohl zu ergänzen“ (S. 4).

Dialog wird in diesem Papier begriffen als Vollzugsweise des Kirche-Seins. Dialog ist mehr als eine Methode; Dialog ist eine Grundhaltung, die in verbindlicher Rede der

gemeinsamen Erkenntnis und Wahrheitsfindung dient.

Manche befürchten, mit der Rede vom Dialog sei ein Angriff auf die Wahrheit und deren Vermittlung durch die Kirche verbunden, ausgelöst durch eine vorschnelle Anpassung an die Kultur der Moderne. Demgegenüber muß festgehalten werden, daß die Herausforderung zum Dialog aus der Mitte unseres Glaubens erwächst. Sie hat ihren tiefsten Grund im Glauben an die dialogische Gestalt göttlicher Offenbarung. „Der dreifaltige Gott, seine dialogische Gemeinschaft ist das ‚höchste Urbild und Vorbild‘ der Kirche“ (S. 10 mit Bezug auf das Ökumenismusdekret des Zweiten Vatikanischen Konzils, *Unitatis redintegratio* 2).

Damit wird im Papier eine Vision aufgegriffen, die prägnant und gleichsam programmatisch von Papst Paul VI. in „*Ecclesiam suam*“ so formuliert ist: Die Kirche muß bereit sein, „den Dialog mit allen Menschen guten Willens innerhalb und außerhalb ihres eigenen Bereiches zu führen. Niemand ist ihrem Herzen fremd, niemanden betrachtet sie, als hätte er mit ihrer Aufgabe nichts zu tun. Niemand ist ihr Feind, der es nicht selbst sein will.“ (ebd. Nr. 86).

Im Diskussionsbeitrag der Kommission 8 werden drei Felder exemplarisch als Prüfsteine für den Dialog beschrieben, die mit Beziehungen zu tun haben, in denen engagierte Laien in der Kirche stehen, und mit einem herausragen-

den Ort, an dem sie wirken, der Gemeinde. Alle Ausführungen kreisen letztlich um die Frage, wie die vielen Begabungen von Frauen und Männern, die diese Kirche ernst nehmen, die in ihr aufgewachsen sind und zu ihr stehen, auch tatsächlich eingebracht und damit verbundene Impulse realisiert werden. Mit dieser Frage verbinden sich bittere Erfahrungen. Niemand wird behaupten wollen, daß es nicht auch Erfahrungen des Gelingens und immer wieder neue Aufbrüche gegeben hat. Aber die stille Resignation von so vielen, und es werden immer mehr, macht nachdenklich und läßt aufhören.

Das Papier ist ein Plädoyer für mehr Eigenständigkeit der Laienarbeit, für mehr Gerechtigkeit den Frauen gegenüber und für mehr Subsidiarität im Verhältnis von Bistum und Gemeinde.

III.

Der Diskussionsbeitrag der Kommission 8 ist auf ein überwältigendes Echo gestoßen. Seit seinem Erscheinen wurden annähernd 50000 Exemplare beim Generalsekretariat angefordert. Selten zuvor ist über eine Stellungnahme in so vielen Gemeinden, Dekanaten und Gruppen in Verbänden und Diözesangremien diskutiert worden.

Darüber hinaus sind in einigen Diözesen Pastorale Foren (München, Freiburg) oder Diözesansynoden (Rottenburg-Stuttgart, Augsburg, Hildesheim) oder Pastoralge-

sprache (Köln, Würzburg) in Gang gekommen bzw. werden derzeit vorbereitet (Münster, Regensburg, Rottenburg-Stuttgart).

Die Vollversammlung begrüßt die breite Aufnahme von Fragen, die auch im Dialogpapier zur Sprache kommen, und die Umsetzung dieser Impulse. Sie wertet den Diskussionsbeitrag der Kommission 8 als gelungene Herausforderung, als offenes Wort zur Glaubwürdigkeitskrise und ermutigendes Plädoyer dafür, die Berufung der Laien durch den Herrn in Taufe und Firmung und ihre Teilhabe an seinem priesterlichen, prophetischen und königlichen Amt als Grundlage einer eigenständigen und eigenverantworteten Laienarbeit in Kirche und Welt zu achten.

Die Vollversammlung plädiert mit Nachdruck für dialogische innerkirchliche Strukturen, die Verbindlichkeit und Verlässlichkeit schaffen und mit denen ein Klima des Vertrauens gefördert wird. Sie stellt sich deshalb hinter folgende Forderungen, die auch durch diesen Dialogprozeß angeregt worden sind und denen durch Entscheidungen und Maßnahmen verschiedener Organe der Kirche in Deutschland Rechnung getragen werden muß:

1. Wir erwarten, daß die Deutsche Bischofskonferenz und die Diözesen in Deutschland im Sinne des Beschlusses der Würzburger Synode „Ordnung für Schiedsstellen und Verwaltungsgerichte der Bistümer in

der Bundesrepublik Deutschland“ (KGVO) § 3 eine kirchliche Verwaltungsgerichtsbarkeit einschließlich Schiedsstellen aufbauen (vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe I, Freiburg 1976, S. 736).

2. Wir fordern die Deutsche Bischofskonferenz und die Diözesen in Deutschland auf, in der Verwaltung der Kirchensteuer das Prinzip der Subsidiarität neben dem Prinzip der Solidarität besser zu verankern; insbesondere dadurch, daß die finanzielle Selbständigkeit der Gemeinden gestärkt wird, etwa durch die Einrichtung oder Verbesserung von Schlüsselzuweisungen.
3. Wir fordern die Deutsche Bischofskonferenz, die Diözesanbischöfe, Generalvikare und Caritasdirektoren bzw. -direktorinnen auf, mehr Frauen an Leitungsaufgaben und in Beratungsgremien der Kirche verantwortlich zu beteiligen.
4. Wir erwarten, daß die Leiter der Seelsorgeämter und die Verantwortlichen für Erwachsenenbildung in den Diözesen verstärkt Bildungsangebote und Maßnahmen zur Befähigung von Laien und Priestern zu Kommunikation, Konfliktlösung und spiritueller Kompetenz einrichten und fördern.
5. Wir erwarten, daß die katholischen Verbände, die Diözesanräte der Katholiken, die Diözesanpastoralräte und alle übrigen Räte in den Diözesen auch zukünftig den Dialogprozeß in der Kirche fördern und in damit verbundenen Foren keine Alternative zu bisherigen Strukturen sehen, vielmehr ein Instrument zur Verlebendigung ihrer Arbeit.
6. Wir fordern die Bistumsleitungen auf, die Priesterräte, Diözesanräte und Diözesanpastoralräte an der Wahrnehmung von Leitungsaufgaben wirksam zu beteiligen.
7. Wir beauftragen das Präsidium des Zentralkomitees der deutschen Katholiken zu prüfen, ob und unter welchen Umständen eine Studientagung von Deutscher Bischofskonferenz und Zentralkomitee der deutschen Katholiken über den Dialog in der Kirche als Ausdruck der gemeinsamen Verantwortung aller Getauften möglich ist.
8. Wir erwarten von allen Mitgliedern und Organen des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, sich selbst in die Pflicht zu nehmen, den Dialog untereinander zu verbessern.
9. Wir bitten die Mitglieder des Zentralkomitees der deutschen Katholiken und alle Gruppen in der Kirche, trotz unterschiedlicher Auffassung, miteinander im Gespräch zu bleiben oder auch neu ins Gespräch zu kommen.
10. Die Vollversammlung beauf-

tragt das Generalsekretariat, gemeinsam mit der Kommission 8 „Pastorale Grundfragen“ eine Dokumentation des bisherigen Dialogprozesses zu veröffentlichen.

Die Vollversammlung stellt sich hinter den Diskussionsbeitrag der Kommission 8 und fordert alle Frauen und Männer, die in der Kirche Verantwortung tragen, auf, den begonnenen Dialogprozeß zu fördern. Sie dankt den Mitgliedern, Beraterinnen und Beratern der Kommission 8 „Pastorale Grundfragen“ für ihren hilfreichen Diskussionsbeitrag.

Beschlossen von der Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken am 7. Mai 1993.

Gebet eines alten Stabsoffiziers

Herr, du weißt es besser als ich, daß ich von Tag zu Tag älter und eines Tages alt sein werde.

Bewahre mich vor der Einbildung, bei jeder Gelegenheit und zu jedem Thema etwas sagen zu müssen.

Erlöse mich von der großen Leidenschaft, die Angelegenheiten anderer ordnen zu wollen.

Lehre mich, nachdenklich aber nicht grüblerisch, hilfreich aber nicht diktatorisch zu sein.

Bei meiner ungeheuren An-

sammlung an Weisheit tut es mir ja leid, sie nicht weiterzugeben – aber du verstehst, Herr, daß ich mir ein paar Freunde erhalten möchte.

Lehre mich schweigen über meine Krankheiten und Beschwerden. Sie nehmen zu – und die Lust, sie zu beschreiben, wächst von Jahr zu Jahr.

Ich wage nicht, die Gabe zu erflehen, mir Krankheitsschilderungen anderer mit Freude anzuhören, aber lehre mich, sie geduldig zu ertragen.

Ich wage auch nicht, um ein besseres Gedächtnis zu bitten – nur um etwas mehr Bescheidenheit und etwas weniger Bestimmtheit, wenn mein Gedächtnis nicht mit dem der anderen übereinstimmt.

Lehre mich die wunderbare Weisheit, daß ich mich irren kann.

Erhalte mich so liebenswert wie möglich.

Ich weiß, daß ich nicht unbedingt ein Heiliger bin, aber ein alter Griesgram ist das Krönungswerk des Teufels.

Lehre mich, an anderen Menschen unerwartete Talente zu entdecken, und verleihe mir, Herr, die schöne Gabe, sie auch zu erwähnen.

(Verfasser unbekannt)

„Licht und Leben“

Alfred Delp und Dietrich Bonhoeffer, Franz Jägerstätter und andere sind bekannte Opfer der Nazi-Herrschaft, Blutzeugen ihres Glaubens; ihre Namen stehen für ungezählte Opfer, deren Namen (noch) nicht bekannt sind.

Matthias Kaiser gehört zu ihnen. Bisher war er nur jenen bekannt, die sein Kreuz tragen. KIM, der „Kreis junger Missionare“, hat 1970 das Kreuz mit den griechischen Wörtern Phos-Zoe, „Licht und Leben“, als KIM-Kreuz übernommen. Wer war jener junge Mann, der bis heute im Kreis junger Menschen und darüber hinaus weiterlebt?

Ein junger Mann, Jahrgang 1921

Matthias Kaiser wurde am 28. Juni 1921 in Kronach/Oberfranken geboren. Das Gymnasium besuchte er zunächst bei den Benediktinern in Metten, dann in Bamberg. In dieser Zeit prägt ihn der Bamberger Jugendseelsorger Jupp Schneider; von ihm wird Matthias später schreiben: „Er hat mir die Augen geöffnet und den Weg ins Leben gezeigt.“ Jupp sammelt um sich einen Kreis junger Menschen, die ihren Glauben als Alternative zur herrschenden Ideologie erleben. In lebendiger Glaubensgemeinschaft mit Gleichgesinnten findet Matthias den Weg in seine Berufung: Er will unter den Bedingungen seiner Zeit konsequent

christlich leben, und er will Priester werden. Zum Zeichen dafür läßt er sich von seinem Jugendseelsorger ein kleines Silberkreuz mitgeben, als er 1941 zur Wehrmacht einberufen wird. Jupp Schneider läßt auf das Kreuz die biblischen Schlüsselworte „Licht“ und „Leben“ (Joh 1) eingravieren – die Kennworte griechischer Christen der ersten Jahrhunderte.

Matthias erlebt und erleidet das Kriegsgeschehen. Bis 1944 wird er an der Ostfront eingesetzt, zum Leutnant befördert, dreimal verwundet. Als überzeugter Christ ist er manchen Vorgesetzten ein Dorn im Auge. Das ist wohl der Hintergrund, warum er im September 1944 in einem ungerechten Feldgerichtsverfahren zum Tod verurteilt wird. Ihm wird Feigheit vor dem Feind vorgeworfen. Die Tatsachen aber sprechen für ihn, für sein Verantwortungsgespür. Um seine Kameraden vor dem sinnlosen Sterben an der Front zu schützen, hat er sich mit ihnen etwas von der Frontlinie zurückgezogen, stellvertretend für sie „die Kastanien aus dem Feuer“ geholt. Seinen Eltern und Geschwistern teilt er mit, was in ihm vorgeht, wenn er seinen Kameraden in die Augen sieht: „Und mir ist es immer, wenn ich einem meiner mir anvertrauten Männer in die Augen schaue, dann blicken mich nicht nur seine eigenen an, sondern ich fühle die sorgenden und liebenden Augen all der vielen Mütter und Väter, Frauen und Kinder auf mir ruhen – und da spürt

man die ungeheure Verantwortung, die auf unseren jungen und schwachen Schultern ruht. Aber wir sind die letzten, die wir uns der Verantwortung entziehen wollen, fühlen wir uns doch in unserem Denken, Reden und Tun einem anderen, einer letzten und höchsten Instanz verantwortlich.“ (29.8.1944).

Die Wochen im Gefängnis in Anklam sind für Matthias Wochen bangen Wartens auf Begnadigung oder auf den Tod. In diesen Wochen reift er seiner Berufung entgegen. Seine Briefe sind das Zeugnis eines jungen Menschen, der Jesu Kreuzweg nachgeht. „Einzig allein der Blick zum Gekreuzigten hat mich vor unüberlegten Schritten zurückgehalten.“ „Ich habe den Sprung ins Ungewisse gewagt, weil ich glaube, daß mich der Herr mit beiden Armen auffangen wird.“

Mit dem Abschiedswort Jesu geht er in seinen Tod: „Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.“ Schon vor zwei Jahren hatte er seine Familie darauf vorbereitet, daß sie eines Tages die Todesnachricht erreichen kann: „Ihr könnt diesen harten Schlag nur ertragen im unerschütterlichen Glauben an den Herrn, der doch alles zu unserem Besten lenkt, wenn wir es auch manchmal nicht verstehen können und es uns fast widersinnig vorkommt, denn Gottes Gedanken sind nicht unsere Gedanken!“ (Rußland 1942)

Im Gefängnis gestaltet sich

Matthias sein eigenes Brevier, eine Zusammenstellung von Gebeten, die er regelmäßig betet. Auch das Rosenkranzgebet wird ihm zur Stütze. Wie sein Kreuz ist ihm auch sein Rosenkranz zum Zeichen seiner Berufung geworden: ein Fingerrosenkanz aus Silber mit zehn Granaten besetzt. Mit ihm betet sich Matthias in seine Berufung hinein. Die KIM-Bewegung hat neben dem Kreuz seit 1990 auch diesen Rosenkranz als geistliches Erbe übernommen. Der „KIM-Rosenkranz“ versteht sich als „Berufungsrosenkranz“; wer mit ihm betet, ist zum Gebet für Gottes Berufungen eingeladen.

„Vater, in Deine Hände“

Für Matthias gibt es keine Führer-Gnade; sein Gnadengesuch wird abgelehnt, sein Todesurteil ausgeführt. Für ihn gibt es nur noch Gottes Gnade, den letzten Weg in Gottes Willen hinein. Sein Weg zur Hinrichtung wird der Weg Jesu nach Golgatha ähnlich. Pfarrer Karl Biela, der ihn in den letzten Stunden begleitet, schreibt seiner Familie am 29. November 1944: „Heute um 8 Uhr vormittags wurde Ihrem Sohne vom hiesigen Feldrichter eröffnet, daß das Urteil bestätigt sei und in drei Stunden vollstreckt würde. Mich hatte man verständigt, und so war ich gleichzeitig zur Stelle, um Ihrem lieben Sohn beizustehen. Es war mir ganz plötzlich der Gedanke gekommen, die Heilige Messe an diesem Tage

nicht wie sonst in der Kirche zu feiern, sondern mit Ihrem Sohne zusammen. So hatte ich alles mitgebracht. Die Überraschung bei Matthias war groß. Das ist aber fein, sagte er freudig. Dann baute er den Altar auf und machte alles fertig. Er ministrierte und empfing die Hl. Kommunion. Nach der Feier sagte Matthes: ‚Wir haben das Heilige Opfer gefeiert wie die ersten Christen in den Katakomben. Ich habe wie der Heiland mein Leben dem Vater zum Opfer gebracht für die Welt. Es ist schwer, im Vollbesitz der Kräfte dem Leben zu entsagen. Ich kann es nur, weil mich der Heiland stärkt. Grüßen Sie meine lieben Eltern, denen ich soviel verdanke. Grüßen Sie Lisbeth und Ludwig, Lore und Angela sowie Jupp Schneider, den meine Eltern benachrichtigen werden. Schreiben Sie, Herr Pfarrer, ich kann nur noch beten.‘ Und er nahm den Schott in die Hand und betete inständig. Am Schluß griff er dann noch zum Missale und betete die Psalmen aus der Vorbereitung des Priesters zur Heiligen Messe. Als es dann Zeit zum Hinausgehen war, sagte Matthes die Worte, die der Priester spricht, wenn er sich anschickt, aus der Sakristei zur Feier des Heiligen Opfers an den Altar zu treten ‚Adiutorium nostrum in nomine Domini‘ und ich antwortete ‚Qui fecit coelum et terram‘. Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn – Der Himmel und Erde gemacht hat. Als wir ins Freie traten, regnete es. – Es hatte um 8

Uhr nicht geregnet.

Da sagte Matthes: ‚Herr Pfarrer, der Himmel weint.‘ Am Schluß trat ich noch einmal an Matthes heran und sagte zu ihm: ‚Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht Christus der Herr. Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist. Sie werden leben.‘ Matthes erwiderte, indem er sein Gesicht zwischen meine Hände nahm: ‚Sagen Sie meinen Eltern, sie möchten den Schmerz so tapfer tragen, wie ich mein Leben hingabe.‘ Ich trat zurück, und Ihr Sohn breitete seine Arme aus und sprach langsam und würdevoll die Worte: ‚Vater, in Deine Hände empfehle ich meinen Geist.‘ Es war ergreifend und erbauend für die Anwesenden.“

Seine Berufung damals – Gottes Rufen heute

Sein Tod wird zum Opfer seines Lebens – für andere. Priester wollte er werden, Märtyrer ist er geworden. In seinem Blut hat er sein Leben mit dem Blut seines Erlösers verbunden. So lesen sich Worte von ihm, in denen er sich dem Priesterberuf genähert hat, wie Worte, in denen Er, der ihn berufen hat, auch heute Menschen auf seinen Weg ruft: „Bei all dem, was ich an Zerstörung sehe, leuchtet mir der Priesterberuf in seiner ganzen Schönheit und mit seiner hohen Verantwortung voran, und ich gewinne immer wieder Kraft, wenn ich daran denke, daß mich

der Herr zu diesem heiligen Stande berufen habe.“ „Ich fühle immer mehr das Erhabene und Göttliche im Priesterberuf, seine Heiligkeit und majestätische Größe. Aber ich glaube, jetzt bin ich noch nicht würdig dazu. Denn auf ihm liegt eine Verantwortung vor Gott und den Menschen, die größer ist wie die des Staatsmannes, Feldherrn oder Wissenschaftlers. Es ist vielleicht die größte, die Menschen schultern auf sich nehmen können; denn sie ist im Ewigen begründet.“ Dabei ist Matthias seine Entscheidung zum Priesterberuf nicht leichtgefallen; er hat sie im Angesicht seiner Freundin Gertrud getroffen, der er in der Zeit seines Ringens schrieb: „Seit Jahren ringe ich um die Entscheidung, ob mich der Herrgott zum Priester berufen hat oder nicht. Wenn ich einmal seinen Ruf klar vernommen habe, gibt es für mich natürlich kein Zurück mehr. Ich bin der Ansicht, wenn ein Junge zum Priester nicht berufen ist, soll er die Finger davon lassen, er stiftet sonst nur Unheil. Hab ich mich aber einmal dazu entschieden, kannst Du dann soviel Liebe um meinet- und des Höheren willen aufbringen und auf mich verzichten? Ich erwarte das von Dir!“ (12.1.1943)

Matthias Kaiser – ein junger Mann, der um seinen Weg ringt. Er ist zu einer Leitgestalt geworden – nicht nur für jene, die sein Kreuz tragen und mit seinem Rosenkranz beten, auch für andere, die ihn kennenlernen und Impulse

seines Lebens in ihr Leben hineinwirken lassen.

P. Johannes Haas OSFS

Zur Vertiefung: eine Broschüre „Licht und Leben“. Matthias Kaiser (1921 – 1944), hg. v. J. Haas und H.-J. Löckmann, (KIM-Profil, 3), Ingolstadt 1990. 160 Seiten, 37 Fotos.

KIM-Symbole: Kreuz und Rosenkranz. KIM-Kreuz „Licht-Leben“. 925 Silber.

KIM-Rosenkranz. Fingerrosen- kranz. 835 Silber, 10 Granate.

Erhältlich über die KIM-Zentrale, Wenigstr. 35, D-85053 Ingolstadt. KIM-Zentrale, Grub 1, A-4675 Weibern.

Abtreibung

Richtigstellung – Nicht Mütter treiben ab, vielmehr Ärzte.

Feststellung – Ärztliche Abtreibung: hippokratischer Meineid.

Umkehrung – Abtreibung ist Tod vor der Geburt.

Tendenz – Unerwünschtes eliminieren.

Karenztage – Seit Jahrtausenden bewährte Pflegeversicherung: Kinder.

Statistik – Derzeit gefährlichster Aufenthaltsort im Leben eines Menschen: der Mutterleib.

Wolfgang Altendorf

Aus der Praxis der Pfarrgemeinden

KOMM, HEILIGER GEIST!

Die Vorbereitung unserer Firmlinge beginnt gleich nach den großen Ferien. Was können wir tun? Eine Gruppe von Damen und Herren stellt sich als Firmhelfer und Firmhelferinnen zur Verfügung, die „Noch-Kinder“ und schon „Fast-Jugendlichen“ auf den Empfang des Heiligen Geistes vorzubereiten. Das ist nicht selbstverständlich, es erfordert Mut. Diese Damen und Herren sprechen den Firmlingen von Gott, von Kirche und vom Glauben. Sie sprechen also von „Dingen“, die leider im Leben zu vieler Firmlinge noch nicht als das A und O, als das Wichtigste in ihrem Leben erfahren worden sind. Die Umwelt der jungen Menschen ist wenig geeignet, eine Sehnsucht nach Wahrheit und Glück, die ihr ganzes Leben durchdringt, zu entfalten. Denn unser „Glück“ hat heute Inflation. Viele kleine „Glücke“, schnell zu haben, leicht zu kaufen, treiben auf der Konsumwelle unserer Tage und stillen oft genug überflüssige – weil gezüchtete – Bedürfnisse.

Glaube – Kirche – Gott haben keinen großen Stellenwert mehr in der Öffentlichkeit. Wie können junge Menschen unterscheiden und unterscheiden lernen zwischen Schein und Sein, zwischen wahr und unwahr? Wir müssen ihnen

helfen! Was wir tun können? – Wir sind gefirmt. Besinnen wir uns auf den Helfer, den Beistand, den wir empfangen haben und bitten ihn, den Heiligen Geist, um Einsicht und Mut und Kraft, die Wahrheit zu leben, uns zu unserem Glauben zu bekennen und unseren Firmlingen bis zur Feier ihrer Firmung täglich mit einem Gebet beizustehen.

Wir haben 90 Firmlinge. Nach dem Erntedanksonntag stecken auf einem Pin-Brett unten in der Kirche beim Bild der Mutter Gottes von der Immerwährenden Hilfe kleine Kreuze. Wer einen Firmling in seiner Vorbereitung betend begleiten will, kann sich zur ständigen Erinnerung an seinen Vorsatz ein kleines Kreuz für zu Hause mitnehmen.

Im Oktober feiern wir Patrozinium. Bitten wir auch unseren Pfarrpatron:

HEILIGER DIONYSIUS,
BETE MIT UNS UM JEDES
FIRMKIND!

Annelore Trost

Bei der Trauung soll das Lied „Habet, Kinder, Angst vor Gottes Zorn“ gesungen werden. Der Küster notiert an der Tafel:

*„Habet Kinder vor der Trauung
1 – 3,*

nach der Trauung 4 – 8.“

(Witz, Fabeln, Anekdoten von Eberhard Puntsch, Weltbild-Verlag)

KIRCHE UND STAAT

Ein bedingtes Ja ist geboten

Chancen und Risiken der Gentechnik

Das vor drei Jahren verabschiedete Gentechnikgesetz steht derzeit zur Novellierung an. Während auf der einen Seite vor den unabsehbaren Risiken des Einsatzes gentechnischer Verfahren gewarnt wird, sehen andere in der Gentechnik eine verheißungsvolle Schlüsseltechnologie, die um der Konkurrenzfähigkeit Deutschlands willen entschieden vorangetrieben werden müsse. Johannes Reiter, Professor für Moraltheologie in Mainz, stellt im folgenden Beitrag die verschiedenen Anwendungsgebiete der Gentechnik dar und unternimmt eine ethische Bewertung aus theologischer Sicht.

Während zu Beginn der 80er Jahre die deutsche Öffentlichkeit ein geradezu auffälliges Desinteresse an dem Thema Gentechnik aufwies, hat sich dies zwischenzeitlich geändert. Das ist vor allem auf die vom Deutschen Bundestag eingesetzte Enquete-Kommission „Chancen und Risiken der Gentechnologie“ (1984 – 1987) zurückzuführen. Die politisch-rechtliche Debatte über die gentechnische Forschung und Produktion wurde mit der Verabschiedung des Gen-

technikgesetzes 1990 vorläufig beendet. Weiterer Diskussionsbedarf zeichnet sich aber bei der Freisetzung gentechnisch veränderter Pflanzen und Tiere sowie bei der Frage gentechnisch hergestellter Lebensmittel ab. Die Anwendung gentechnischer Methoden am Menschen harrt noch einer gesetzlichen Regelung – vor allem die Anwendung gentechnischer Analysen am Menschen steht hierbei im Mittelpunkt der Diskussion.

Die derzeit ausgetragene Kontroverse um die Gentechnik hängt insbesondere mit der geplanten Änderung des gerade drei Jahre alten Gentechnikgesetzes zusammen. Mitte November 1992 hatte der Bundestag die Bundesregierung aufgefordert, das bestehende Gesetz zu novellieren. Inzwischen liegt ein entsprechender Referentenentwurf vor. Danach geht es vor allem darum, einige Regelungen an geltendes EG-Recht anzupassen und Forschung und Industrie „von sachlich nicht erforderlichen und damit unverhältnismäßigen Beschränkungen zu befreien“. Es ist davon auszugehen, daß die Novellierung ohne große Änderungen den Bundestag passiert. Die Regierungskoalition und die SPD sind sich im Grundsätzlichen einig; im Bundesrat dagegen ist mit einer Kontroverse zu rechnen.

In der Bevölkerung ist die Gentechnik bislang nicht mehrheitsfähig.

hig. Einer im Auftrag des Deutschen Bundestages von der Basis Research, Frankfurt, 1992 in den alten und neuen Bundesländern durchgeführten repräsentativen Meinungsumfrage nach sprechen sich 41,7 Prozent gegen die Gentechnik aus; 29,2 Prozent sind unentschieden und nur 29,1 Prozent sind dafür. Dieses negative und pauschale Urteil über *die* Gentechnik verliert allerdings mit zunehmender Konkretisierung und Differenzierung gentechnischer Anwendungsmöglichkeiten an Bedeutung. Je nach wahrgenommenem Nutzen schwanken die Urteile zwischen stark überwiegender Akzeptanz, zum Beispiel bei gentechnisch hergestellten Medikamenten, und überwiegender Ablehnung, etwa bei gentechnisch hergestellten Lebensmitteln. Wie interessant die Ergebnisse der Demoskopie im Hinblick auf ihren Informationsgehalt für Wirtschaft, Medien, Politik und selbst für die Kirchen auch sein mögen, Politik läßt sich damit nur bedingt machen. Glaube und Ethik schon gar nicht. Die Demoskopie mag zwar Einsicht in die Wertvorstellungen moderner Gesellschaften geben, aber für die Technik wäre es ein schwerer methodischer Fehler, würde man die Normen schlechterdings an der öffentlichen Meinung ausrichten.

Unter Gentechnik versteht man Eingriffe in das molekulare Gefüge des Erbmaterials mit dem Ziel der Identifizierung, Isolierung, Neu-

kombination und Übertragung auf andere Organismen. Damit sind die Bereiche der Reproduktionsbiologie, Fortpflanzungsmedizin oder Embryonenforschung ausgeschlossen, die selbst keine Gentechnik sind, freilich zum Ausgangspunkt für gentechnische Forschungen und Arbeiten gemacht werden können. Die Gentechnik gehört zusammen mit der Biotechnik, deren Teil sie ist, der Mikroelektronik und der Informationstechnik zu den sogenannten *Schlüsseltechniken*, die für den Erfolg eines Landes im internationalen Wettbewerb entscheidend sind.

Es ist davon auszugehen, daß sich die ethischen Probleme meist als um so neuer und grundsätzlicher erweisen, je neuer die technischen Methoden sind und je tiefer und verändernder sie in die Natur eingreifen. Das *spezifisch Neue der Gentechnik* ist die gezielte Behandlung und die gesteuerte Übertragung spezifischer Gene in neue biologische Zusammenhänge. In der Natur ist die Kombination von Genen nicht beliebig möglich, ihre Grenze bestimmt die jeweilige Art. Wenn es dennoch in sehr seltenen Fällen zur Kreuzung verschiedener Arten kommt, so sind diese, wenigstens bei Tieren, nicht entwicklungs- oder lebensfähig oder doch zumindest unfruchtbar. Mit der Gentechnik ist es nun möglich, die strengen Barrieren, welche die Natur gegen die Verschmelzung verschiedener Arten errichtet hat, zu

überspringen und somit neue Lebewesen zu erzeugen.

Ein Weiteres kommt hinzu: Das für die Natur charakteristische Zufallsgeschehen wird mittels der Gentechnik zu einem planbaren und gezielten Handeln, wobei alle Anstrengungen dahin gehen, die Gene nicht mehr von Lebewesen als vorgefertigte Elemente zu übernehmen, sondern aus organischer Substanz selbst zu synthetisieren. Schließlich beschleunigt sich durch die Gentechnik der zeitliche Ablauf der natürlichen Evolution. Damit entfallen die *Sicherungsmechanismen*, über welche die Evolution verfügt, insofern in ihr nämlich jede Mutation nur in wenigen Individuen vorhanden ist und für jeden Schritt der Veränderung diese in der Umwelt überleben müssen. Die *ethischen Probleme* resultieren zwar aus der technischen Neuheit der Methode, mehr aber noch aus den Zielen, die der Mensch damit verfolgen kann. Die Umsetzung der neuen Methoden und Möglichkeiten in den Bereichen des Nutzbaren geschieht in unterschiedlichen Anwendungsfeldern: Natur und Umwelt, Pflanzen- und Tierzucht, Medizin und Pharmazie, Gentechnik am Menschen.

Was kann die theologische Ethik sagen?

Wenn sich die Theologie der gentechnischen Herausforderung stellt, hat sie sich zunächst mit

Skepsis und Voreingenommenheiten auseinanderzusetzen. Man erwartet von ihr keine Hilfe zur Lösung der Gegenwartsprobleme. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, daß der Glaube immer mehr auf den Bereich des institutionellen Christentums und auf das Private eingeschränkt und ihm eine universale Geltung abgesprochen wird. Wenn sich die Theologie dennoch in den ethischen Diskurs über das Woraufhin gentechnischen Handelns einmischt, dann aufgrund der Überzeugung, daß sich vom Glauben und der ethischen Tradition her durchaus beachtenswerte Gesichtspunkte für diesen Diskurs ergeben. In der christlichen Tradition ist eine Fülle von Erfahrungen aufbewahrt für eine lebenswerte Gestaltung der Welt, *Lebenswissen*, das auch in unserer weithin säkularisierten Gesellschaft noch viele Werthaltungen und Handlungen bestimmt.

Angesichts der aktuellen gentechnischen Herausforderung legt sich für die theologische Ethik zur Orientierung der Rückgriff auf die *Bibel* als Quelle und Vermittlungsinstanz von Glaubens-, Wert- und Moralvorstellungen nahe. Dieser Rückgriff ist aber nicht so einfach, wie man dies vielleicht gemeinhin annimmt. Biblische Ethik ist kontextuell, d.h. sie ist zeitgebunden und situationsbedingt. Daher kann exegetisch erfaßtes Ethos nicht einlinig ins Heute übertragen und als eine akualisiert-geoffenbarte

(sogenannte übernatürliche) Ethik ausgegeben werden. Deshalb sind auch von einer biblischen Ethik keine konkreten Handlungsanweisungen für gentechnische Probleme mit ihren verschiedenartigen und komplizierten Detailfragen zu erwarten, wohl aber ethische *Grundorientierungen*.

Zur Beantwortung unserer gentechnischen Fragestellung sind insbesondere die biblischen *Schöpfungstexte* maßgebend. Eine grundsätzliche Bewertung der Gentechnik ist eng verbunden mit der Frage nach der Erlaubtheit menschlicher Eingriffe in die Natur überhaupt. Die biblischen Schöpfungsberichte lassen zwei Perspektiven erkennen: Im priesterschriftlichen Schöpfungsbericht ist in Gen 1.28 die Rede vom „Untertanmachen der Erde“; im jahwistischen Schöpfungsbericht (Gen 2.15) vom „Bebauen und Bewahren“. Will man der Intention des Alten Testaments gerecht werden, müssen beide Linien beachtet werden und nicht nur die Linie, die den eigenen Interessen oder denen der Zeit am besten entspricht. Menschliches *Eingreifen in die Natur* ist von den Schöpfungsberichten legitimiert und hat sich oft als lebensnotwendig erwiesen. Denn die faktisch vorfindliche Natur ist auch eine „gefallene“, in der nicht nur Gottes Weisheit, sondern auch das Böse am Werk ist, und zwar vor allem durch die sich in der Natur entladenden negativen Kräfte, durch Zerstörer-

isches und durch Katastrophen.

Von dieser Sichtweise her ist der Eingriff in die Natur erlaubt, vor allem dann, wenn er auf Minderung des Zerstörerischen abzielt und aus treuhänderischer „Heger-Verantwortung“ des Menschen heraus geschieht. Im Verlauf der Geschichte hat der Mensch immer wieder in die Natur eingegriffen und eingreifen müssen. Die Urbarmachung der Erde, jeder ärztliche Eingriff, ja jede Form von Kultur ist ein Eingreifen in die Natur. Der Mensch muß also um seiner selbst willen über die Natur verfügen und sie doch als Schöpfung Gottes zugleich in ihrem Selbstsein respektieren. Sodann sind die Aussagen der Bibel zur *Sünde* (vgl. Gen 3 – 11) Hinweis darauf, daß der Mensch weder die Grenze seines Wissens und Könnens noch seiner Fehlbarkeit anerkennt und in seiner Neugierde und seinem begehrenden Besitzstreben mitsamt seiner Vernunft dem „anthropozentrischen Hochmut“ (*Ulrich Eibach*) verfällt. Demgegenüber hat die Theologie zu zeigen, daß wahre Freiheit sich gerade im *Verzicht auf das „Machen des Machbaren“* bewährt, also in der Selbstbeschränkung, in der Anerkennung von Grenzen und in der Ehrfurcht vor Leben und Schöpfer. Der Mensch darf und soll schöpferisch tätig werden, aber nie vergessen: Der Schöpfer ist er nicht. Den skizzierten schöpfungstheologischen Grundlinien nach steht also nicht das „Ob“ des Eingriffs in die Natur

zur Frage, sondern das „Wie“. Es geht um die Auswahl der ethisch verantwortbaren Forschungsaktivitäten und Anwendungen.

Die obigen, auf der schöpfungsethischen Ebene gewonnenen Einsichten stellen *allgemeine Prinzipien* dar für eine notwendige, aber nicht hinreichende Bestimmung des sittlich Richtigen. Auf einer zweiten bzw. mittleren Ebene müssen daher *normative Leitgedanken* formuliert werden, die zugleich bei anstehenden Güterabwägungen als Vorzugsregeln fungieren. Auf einer dritten Ebene kommt es dann schließlich zu *konkreten Urteilen*; es handelt sich dabei in aller Regel um gemischte normative Urteile, die außer einem sittlichen Werturteil auch eine empirische Komponente enthalten.

Eine Fülle von Anwendungsmöglichkeiten

Ohne Zweifel tun sich auf dem Gebiet von *Natur und Umwelt* viele Chancen auf, insbesondere in dem mit Dringlichkeit zu behandelnden ökologischen Bereich (z. B. Entsorgung von Schadstoffen und Abbau von Ölverschmutzungen auf dem Meer). Doch hier wird ein Moment, das auch die übrigen Anwendungsbereiche betrifft, in besonderem Maße evident: das Problem der *Freisetzung*. Die Risiken der Freisetzung genetisch manipulierter Organismen sind *noch nicht ausreichend erforscht*. Denkbar wäre, daß sich solche neuen Lebe-

wesen von ihrem vom Menschen geplanten Auftrag emanzipieren können und ihre eigene Umwelt- und Mutationslaufbahn einschlagen. Mikroorganismen sind in ihrem Verhalten noch weniger regulierbar als höhere Lebewesen, sie sind vor allem kaum aus der Natur rückholbar.

Eine Freisetzung ist ethisch nur zu rechtfertigen, wenn ihr *gründlichste Sicherheitsuntersuchungen* vorangegangen sind. Die Eintrittswahrscheinlichkeit von Negativfolgen muß angesichts des Schadenpotentials bestmöglich minimiert werden. Dabei ist jegliches Risiko, daß es zu unbeabsichtigten Nebenwirkungen oder Beeinträchtigungen anderer Organismen kommt, soweit wie eben möglich auszuschließen.

Die gentechnische Optimierung von *Pflanzen* (z. B. Ertragssteigerung, Resistenz gegen Schädlinge und Herbizide, Pflanzen, die auf trockenem oder nassem Boden wachsen, die Stickstoff aus der Luft selbst oder mit Hilfe von Bakterien binden) stellt gegenüber der traditionellen Züchtungsmethode nichts grundlegend Neues dar. Das Einbringen neuer Gene und die Zellfusion machen die Pflanzenzüchtung zielgerichteter und bringen sie schneller voran. Mit Hilfe der Gentechnik soll auch die Qualität der *Lebensmittel* verbessert werden (z. B. höherer Nährwert, harmonischere Zusammensetzung, bessere Verdaulichkeit). Man hofft so vor allem, die in im-

mer stärkerem Maße auf uns zukommenden Probleme im Ernährungsbereich, insbesondere in den Ländern der dritten Welt, wenigstens teilweise in den Griff zu bekommen. Zwar mag der Hunger in der Welt kurzfristig ein Verteilungsproblem sein, langfristig gesehen ist er nur durch *effiziente Landwirtschaft* zu lösen.

Dennoch empfiehlt sich gerade beim Einsatz der Gentechnik in der Landwirtschaft ein behutsames und vorausschauendes Vorgehen. Nicht zu Unrecht weisen Kritiker darauf hin, daß herbizidresistente Pflanzen und ertragreichere Sorten wohl weniger oder gar nicht in den Entwicklungsländern zum Einsatz kommen werden – nicht zuletzt wegen des Mangels an Know-how einer wissenschaftlich fundierten Landwirtschaft –, sondern überwiegend in den hochindustrialisierten Staaten. Des weiteren wird darauf hingewiesen, daß es durch gentechnische Neukombinationen von Pflanzen nicht zu einer Verminderung der Artenvielfalt (genetische Erosion) oder gar zu einem Verlust der Arten kommen dürfe, weil die Artenvielfalt eine Voraussetzung für die Regeneration und Fortentwicklung unseres Biotops Erde ist.

Im Bereich der gentechnischen Veränderungen von *Tieren* (z.B. krankheits- und streßresistente Tiere, Qualitäts- und Quantitätssteigerung von Nutztieren) gilt es grundsätzlich zu bedenken, daß Tiere Mitgeschöpfe sind – und

nicht einfach beliebig verfügbares Rohmaterial in der Hand des Menschen. Dies beinhaltet, daß Eingriffe und Experimente an und mit Tieren legitimationsbedürftig sind. Es muß verantwortlich abgewogen werden zwischen den Interessen des Menschen und der Eigenbedeutung des Tieres. Tiere dürfen nicht zu reinen Sachen degradiert werden. Es bleibt aber auch die Differenz zwischen tierischem und menschlichem Leben. Wo die Erhaltung, Rettung und Förderung menschlichen Lebens das Opfer von Tieren unabweisbar fordert, ist der Einsatz von Tieren unter Voraussetzung der Schmerzminderung und Beachtung des Verhältnismäßigkeitsgrundsatzes ethisch erlaubt. So hat auch die bewußte Herstellung von genetisch defekten Tieren, z.B. der Onkomaus, ihre eigene ethische Problematik. Für den Menschen sollte es ein Gebot der Selbstachtung sein, daß die Produktion von kranken Tieren nicht ohne Not geschieht. Die Erhaltung der genetischen Vielfalt bei Tieren ist ebenso wie bei Pflanzen ethisch dringend geboten.

Beim Einsatz der Gentechnik im *pharmazeutischen Bereich* ist insbesondere die therapeutische Perspektive von Interesse. Die Gentechnik hat die Möglichkeit eröffnet, Stoffe herzustellen, die für die menschliche Diagnostik und Therapie lebenswichtig sein werden und die auf anderem Wege gar nicht, schwierig oder sehr teuer herzustellen sind. So wird man bei-

spielsweise gegen die gentechnische Produktion von Impfstoffen gegen Malaria, Lepra und AIDS, von Humaninsulin, Interferon, TPA, ein Mittel zur Krebstherapie, kaum etwas einwenden können. Freilich besteht die Gefahr, daß man sich bei optimalem Vorhandensein solcher Pharmaka damit zufriedengibt, die Symptome zu kurieren, und nicht mehr ernsthaft nach den Ursachen forscht.

In diesem Zusammenhang stellt sich auch die Frage der *Patentierung* von gentechnischen Verfahren und Produkten. Die Diskussion und die Rechtslage sind vielschichtig. Einerseits befürchtet man, daß durch die Patentierung der besondere moralische Status von Lebewesen ausgehöhlt werde, andererseits betont man, daß damit Verfahren und Organismen allgemein zugänglich werden, statt privilegiertes Herrschaftswissen bestimmter Firmen zu bleiben.

Der Einsatz genetischer Analysen und Genthapien beim Menschen

Schließlich wäre noch die Gentechnik am *Menschen* zu beleuchten. Die Forschung ist hier vor allem auf zwei Bereiche konzentriert, auf genetische Analysen (Genkarte, pränatale Diagnostik, Analysen an Arbeitnehmern, bei Gerichtsverfahren und im Versicherungswesen) und auf die Genthapie (somatische Genthapie, Keimbahntherapie).

Im Mittelpunkt der Diskussion steht derzeit die Erstellung einer *vollständigen Genkarte* (Genomanalyse). Eine solche Genkarte kann unser Wissen über den Menschen erweitern, sie kann Auskunft über den Verlauf der Evolution geben, die Veranlagung für Krankheiten erkennen helfen, zu deren Aufklärung und Vorbeugung beitragen (prädikative Medizin). Allerdings klappt die Schere zwischen Diagnose und Therapie noch weit auseinander. Ist hier das Nichtwissen um die Krankheit nicht besser und barmherziger als das Wissen und Nichthelfenkönnen? Ferner besteht die Gefahr, daß der Mensch biologisch verengt und nur noch als Produkt seiner Gene gesehen wird.

Die *pränatale Diagnostik*, mit der bestimmte Krankheiten des Kindes schon vor der Geburt festgestellt werden können, ermöglicht es, grundlos besorgte Eltern zu beruhigen. Weiterhin können Eltern so darauf vorbereitet werden, sich auf die Geburt eines kranken oder behinderten Kindes einzustellen. Zugleich wird die Möglichkeit geschaffen, frühzeitig eine Therapie zu entwickeln. Pränatale Diagnostik kann aber auch dazu benutzt werden, das erwartete Kind, wenn es krank ist oder den Vorstellungen der Eltern nicht entspricht, zu töten. Ethisch ist pränatale Diagnostik nur insoweit vertretbar, als sie der Gesundheitsvorsorge von Mutter und Kind dient und das Lebensrecht des ungeborenen, auch

des behinderten Kindes achtet. Sie verbietet sich, wenn sie, was häufig der Fall ist, mit der Zielsetzung eines Schwangerschaftsabbruches durchgeführt wird.

Genetische Analysen an Arbeitnehmern dienen der Feststellung berufsrelevanter, genetisch bedingter Gefährdungen. Sie können zur Verbesserung des individuellen Arbeitsschutzes und der arbeitsmedizinischen Vorsorge beitragen und Berufskrankheiten vermeiden helfen. Andererseits besteht auch die Möglichkeit, sie gegen den Arbeitnehmer zu verwenden, indem die genetische Konstitution zum wesentlichen Auswahlkriterium gemacht wird und somit die Arbeitsplatzchancen deutlich gemindert werden. Auch ist die Gefahr zu sehen, daß die über den Arbeitnehmer gesammelten Informationen Verwendung finden, die über die Eignungsrelevanz für den Arbeitsplatz hinausgeht. Vom ethischen Standpunkt aus muß daher zunächst darauf hingewiesen werden, daß eine genetische Analyse nur nach vorheriger Einwilligung des Arbeitnehmers durchgeführt werden darf. Des weiteren dürfen genetische Dispositionen nur erfaßt werden, wenn eine schwerwiegende gesundheitliche Schädigung des Arbeitnehmers oder Dritter zu befürchten ist. Eine genetische Analyse sollte auch nur zulässig sein, wenn andere diagnostische Methoden keine vergleichbaren Erkenntnisse ermöglichen. Zudem verbietet es das Persön-

lichkeitsrecht des Arbeitnehmers, ein umfassendes Profil seiner genetisch bedingten Eigenschaften zu erheben.

Inzwischen hat die genetische Analyse auch Eingang in *gerichtliche Verfahren* gefunden, und zwar zur Täteridentifizierung und zum Vaterschaftsnachweis (genetischer Fingerabdruck). Die Untersuchungsmethode, die ausschließlich verfahrensrelevante Tatsachen aufdeckt und keinen persönlichkeitsrelevanten Informationsüberschuß erzeugt, erscheint auch gegen den Willen des Betroffenen ethisch vertretbar, da hier das Interesse an der Wahrheitsfindung überwiegt.

Diskutiert wird weiterhin der Einsatz der genetischen Analyse im privaten *Versicherungswesen*. Vor Abschluß einer Kranken-, Lebens- oder Berufsunfähigkeitsversicherung sollen mit Hilfe einer genetischen Analyse die Risiken (Lebenserwartung, mögliche Gesundheitsschäden) möglichst genau eingeschätzt und soll dementsprechend der Versicherungsvertrag ausgestaltet werden. Aus ethischer Sicht bestehen hier große Bedenken. Solche Analysen stehen im Widerspruch zum Sinn einer Versicherung, der darin besteht, zukünftige Risiken aufzufangen und nicht darin, sie möglichst geschickt auszuschließen. Um den Befürchtungen vom gläsernen Menschen entgegenzutreten, muß für alle Bereiche der genetischen

Analyse ein *effektiver Datenschutz* gefordert werden.

Gentherapie verfolgt das Ziel, genetisch bedingte oder mitbedingte und bislang unheilbare Krankheiten zu heilen oder gar nicht erst zum Ausbruch kommen zu lassen, und zwar nicht durch Beseitigung der Symptome, sondern durch Behebung der Krankheitsursache. Derzeit eignet sich die Gentechnik allenfalls für die Behandlung monogener Erbkrankheiten, welche auf der veränderten Struktur eines einzelnen Gens beruhen. Für die ethische Beurteilung der Gentherapie sind zwei Therapieansätze von grundsätzlicher Bedeutung. Die inzwischen auch in der Bundesrepublik Deutschland angelaufene *somatische Gentherapie* ist auf nicht ordnungsgemäß arbeitende Körperzellen gerichtet. Sie bleibt auf die Person des behandelten Menschen begrenzt. Insofern wirft sie jene ethischen Fragen auf, die alle neuen Behandlungsmethoden mit sich führen, stellt aber kein qualitativ neues ethisches Problem dar.

Die *Keimbahntherapie* ist ein Eingriff in die Erbinformation solcher Zellen, aus denen die Keimzellen hervorgehen (Keimbahn); sie kann aber auch an den Keimzellen selbst, an befruchteten Eizellen und an frühembryonalen, noch totipotenten Zellen ansetzen. Ein solcher Eingriff bewirkt nicht nur eine Veränderung bei dem Menschen, bei dem er vorgenommen wird, sondern ist zugleich

auch eine Festlegung der genetischen Eigenschaften der Nachkommen dieses Menschen. Ihre ethische Unvertretbarkeit leitet sich aus folgenden Argumenten ab: Man kann nicht ausschließen, daß solche Eingriffe zu irreparablen Schäden führen und sich sogar persönlichkeitsverändernd auswirken. Ferner besteht die Gefahr, daß diese Maßnahmen zur Menschenzüchtung mißbraucht werden, außerdem sind zur Entwicklung dieser Therapie verbrauchende Experimente mit menschlichen Embryonen erforderlich, die man im Interesse des Vorrangs des Lebensschutzes gegenüber dem Schutz der Gesundheit ablehnen muß. Schließlich stellt die Keimbahntherapie einen Verstoß gegen die menschliche Würde dar, denn zur Idee des Menschen gehört es, nicht „Produkt der Technik“, sondern „Zufall der Natur“ zu sein. (Reinhard Löw).

Bezugspunkt Menschenwürde – Gentechnik in Grenzen

Die Gentechnik führt in eine neue Dimension der technischen Bemächtigung und Veränderung des Lebens. Sie fordert die Frage heraus, *wie wir in Zukunft leben wollen*. Neben vielversprechenden Zukunftserwartungen wachsen die Befürchtungen, daß die Wissenschaft sich mit der Erschließung dieses Feldes auf einen Irrweg begeben hat. Derzeit sind die Chancen und Risiken der Gentechnik in

ihrer Reichweite gleichermaßen unabsehbar, und in einer endlichen Welt ist jeder Fortschritt ambivalent. Wir sind Nutznießer, aber auch Bedrohte unserer eigenen Erfindungen. Diese Herausforderung verlangt nach *politischen Antworten*, denn Wissenschaft und Technik bieten nicht schon durch die Befolgung ihrer immanenten methodischen Regeln eine Gewähr, daß ihre Auswirkungen dem Wohl der Menschheit dienen. Es bedarf eines entsprechenden *Maßstabes*, mit dessen Hilfe die Grenzen zwischen verantwortlichem und nicht verantwortlichem Handeln bestimmt werden können.

Christen haben hier einen eigenen Beitrag einzubringen, der insbesondere auf dem *schöpfungs-ethischen Fundament* aufbaut und sich jeweils an den Herausforderungen biotechnischer Machbarkeit wird erproben müssen. Es scheint weder möglich noch sinnvoll oder gar ethisch geboten, generell auf alle wissenschaftlich-technischen Möglichkeiten der Gentechnik zu verzichten; es ist aber auch nicht verantwortlich, sich ihnen blindlings anzuvertrauen. Also *kein kategorisches Nein* zur Gentechnik, sondern ein *bedingtes Ja* sowohl zur Grundlagenforschung als auch zur Anwendung. Entscheidend ist dabei die Achtung vor der Würde des Menschen und der nichtmenschlichen Natur. Die Wirkungen der Gentechnik dürfen die angemessene Lebensfähigkeit des Menschen und

der übrigen Natur weder zerstören noch gefährden. Hierbei haben Maßnahmen zur Entlastung der Umwelt von Schadstoffen Vorrang vor einer gentechnisch manipulierten und kontrollierten Anpassung von Pflanzen, Tieren und Menschen an schädliche Umweltverhältnisse. Das Recht auf nicht kontrolliertes und manipuliertes Erbgut hat Vorrang vor nicht eindeutig therapeutisch motivierten Eingriffen. Über der berechtigten Verminderung von Leiden darf es niemals zu einer frevelhaften Verbesserung des Lebens nach menschlichen Züchtungsutopien kommen.

Die Gentechnik betrifft uns alle. Mit der Novellierung des Gesetzes ist das Problem Gentechnik nicht erledigt. Der Diskurs über ihre Wege, Ziele, Folgen und Kontrolle muß und wird weitergeführt werden. Die *Kirche* hat hierbei einen mehr oder minder großen Einfluß, den sie auf den ihr möglichen Ebenen nutzen muß.

Johannes Reiter

(aus NIMM Nr. 20 vom 9.9.1993)

Zölibat

Diskussion der Unverständigen und Uninformierten?

Kaum vergeht eine Woche, daß nicht in der Öffentlichkeit – in den Print-Medien oder im Radio und Fernsehen – einige Seiten-

hiebe auf den Zölibat der katholischen Priester ausgeteilt werden.

Sieht man einmal von den unqualifizierten Anwürfen einer Ranke-Heinemann und den haßerfüllten Äußerungen eines Prof. Hermann ab, dann bleiben noch immer genügend Anwürfe von qualifizierten Autoren.

Dabei muß man zwei Richtungen unterscheiden. Einer Gruppe geht es schlicht und einfach darum, der katholischen Kirche etwas anzuhängen, sie madig zu machen. Äußerer Anlaß sind meist Geistliche, die entweder ihr Zölibatsversprechen nicht halten konnten oder aber, die in ihrer Einsamkeit schuldig geworden sind.

Dabei merkt man nicht, daß man diesen Menschen mit den öffentlichen Diskussionen keinen Gefallen tut. Das, was unter zuweilen schweren inneren Kämpfen geschehen ist, geht im letzten nur diese Person selbst an.

Wo wird denn von den vielen „Unfällen“ im ehelichen Leben in dieser Weise gesprochen oder geschrieben? Wird hier nicht erkennbar, daß wir – alle Menschen – von der Sünde verwundet sind und einer Heilung bedürfen, die wir nicht aus eigener Kraft schaffen können?

Eine andere Gruppe, und sie ist vielgestaltig in ihrer Zusammensetzung, glaubt, mit der Aufhebung des Zölibats den Priestermangel beseitigen zu können. Hier ist die Argumentation sehr vielgestaltig. Einmal will man durch eine

„praktische“ Lösung der Kirche wirklich helfen. Auf der anderen Seite gibt es Menschen, die auf diese Weise die Kirche ändern wollen. Sie wollen eine neue, moderne Kirche nach eigenem Geschmack.

Sie gründen in all jenen Gedanken von Küng bis Drevermann, die glauben, daß die Kirche Jesu Christi in der Verfügungsgewalt der Menschen liege. Sie stellen schlichtweg alles in Frage oder halten vieles einfach für eine „ätiologische Sage oder Legende“. Sie geben dem Leben, Lehren, Leiden, Sterben und Auferstehen Christi einen menschlichen Hintergrund, der zwar auf Gott ausgerichtet sein soll, aber das Wunder der Gottheit Christi im letzten verneint.

Daher ist es dann auch nicht verwunderlich, daß der Zölibat eben eine „unnötige Qual“ ist. Nicht selten wird behauptet, daß alles nur ein Kirchengesetz aus dem Mittelalter sei, das man eigentlich leicht aufheben könne. Andere wiederum sagen, daß der Zölibat nur der Zementierung alter Herrschaftsstrukturen gedient habe, in der heutigen demokratischen Gesellschaft jedoch völlig überflüssig sei.

Antworten

Nun ist es natürlich leicht, auf all diese Behauptungen eine Antwort dadurch zu geben, daß man einfach diejenigen befragt, die den Zölibat seit Jahrzehnten treu hal-

ten. Einmal mag sich keiner ob seiner Treue brüsten. Zum anderen ist der Mensch fehlbar bis zum letzten Tag. Und was wäre es eine Lust für viele Kritiker, einen Priester bloßzustellen, der von sich zu irgendeinem Zeitpunkt gesagt hat, daß er den Zölibat für gut hält, dann aber fehlte. Wer sich mit diesen Fragen ernsthaft beschäftigt hat, weiß zudem, daß das Leben im Zölibat nicht leicht, einfach und ohne jede Anfechtung ist. Aber ist das Leben in einer Ehe immer leicht?

So kann man eigentlich nur das Zeugnis jener nehmen, die in froher Priesterschaft gestorben sind. Wollen wir nicht den seligen Pater Rupert Meyer nehmen, sondern einen einfachen Priester zum Zeugen rufen, der in der Militärseelsorge weit bekannt war. Militärdekan a. D., Prälat Heinrich Schneider (* 1915 † 1987) hinterließ u. a. die Abschiedsworte: „Ich habe große Freude erfahren, und ich möchte sie Euch allen wünschen. Ich war gerne Priester. Ich danke Gott für das, was ich erleben durfte.“ Und wer ihn gekannt hat, der weiß um die Wahrheit dieser Worte. Und so könnten hier noch viele dem Autor bekannte Priester angeführt werden. Sie haben sich ganz an Gott und die Menschen verschenkt. Damit aber wird die Frage nach der Entwicklungsgeschichte und nach den theologischen Grundlagen gestellt.

Theologie

„Als Diener Christi soll man uns betrachten und als Verwalter von Geheimnissen Gottes.“ So sagt Paulus in 1 Kor 4,1 über den Beruf des Priesters. Und in 2 Kor 5,20 mahnt er „wir sind also Gesandte an Christi Statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt“.

Damit ist eine biblische Begründung der Identifikation des Priesters mit Christus gegeben. Ausdrücklich ist der Priester auf Christus bezogen. Er wurde durch die Weihe ein „alter Christus“. Im Code Iuris Canonici von 1983 wird daher folgerichtig im Can. 1008 gesagt, daß durch das Weihesakrament . . . jeder nach seinem Grade in der Person Christi das Amt des Lehrens, Heiligens und Heilens ausübt und so das Volk Gottes nährt.

Im Zölibat drückt sich der Wille der Kirche aus, durch die völlige Verfügbarkeit des Priesters diesen mit dem Hohenpriester Jesus Christus als Haupt und Bräutigam der Kirche in der heiligen Weihe innig zu verbinden. In der Selbsthingabe in und mit Christus an seine Kirche erhält der priesterliche Dienst seine innere Rechtfertigung.

Aus den Texten der alten Kirche und den Verweisen auf die Schrift (z. B. 1 Kor 9,5; 1 Kor 7,5), insbesondere aber auch auf Mt 19,12, Luk 18,29; 14,26 sowie 1 Kor 7,32–33 wird deutlich, daß die Forderung Christi an die Apostel war, um des Himmelreiches willen auf die Ehe und alles, was Familie bedeutet,

zu verzichten. Es ist also nicht allein die kultische Reinheit, wie sie auch die jüdischen Priester zu beachten hatten, sondern die aus der völligen Hingabe an Gott hergeleitete Wirksamkeit des Gebetes, die Möglichkeit zur ungehinderten Gebetsausübung sowie die volle Freiheit für die Amtstätigkeit und den Dienst an Kirche und Gläubigen, die die entscheidenden Gründe zum Zölibat sind.

Geschichte

Nimmt man nach diesem Hinweis auf die tiefe theologische Begründung die Geschichte des Zölibates, dann macht man Entdeckungen, die zum Nachdenken anregen. Dabei soll auch ein kurzer Blick auf die Entwicklung in den Ostkirchen geworfen werden.

Wir wissen, daß Petrus verheiratet war. Wir wissen auch aus der Schrift, daß Petrus (Lk 18,29 – 30) zur Antwort erhält, welcher Lohn ihm zukommt, weil er um des Herrn willen alles (Frau und Kinder) verlassen hat (vgl. Mt 19,22 – 30; Mk 10,20 – 21). Es ist ebenso bekannt, daß lt. Schrift Weihekandidaten verheiratet waren. Die strengen Normen der Auswahl (vgl. 1 Tim 3,2 und 3,12; Tit 1,6) sind ebenfalls überliefert.

Zugleich wurde den Kandidaten auferlegt, sich von jedem Ehegebrauch zu enthalten. Je mehr aber unverheiratete Kandidaten zur Verfügung standen, war es notwendig, diese bereits auf die Folgen

hinzuweisen. Um diese Zeit – es war die Zeit der Christenverfolgung – gab es naturgemäß kein geschriebenes Gesetz. Dennoch ist die mündliche Überlieferung von Verordnungen und Verpflichtungen aus vielen Quellen nachzuweisen.

Mit dem Toleranzedikt (313) von Mailand kann die Kirche frei wirken und ihr strömen die Massen zu. So mußte man also „viri probati“, das heißt, Männer, die verheiratet waren, auswählen und weihen. Da sagen die Akten des Konzils von Elvira (Bischofsstadt bei Granada), daß Bischöfe und Priester im 1. Jahrzehnt des 4. Jahrhunderts bereits 81 Konzilskanones erließen, um festzustellen, daß sie vollkommen übereinstimmen im Gebot der Enthaltsamkeit mit der Tradition der Urkirche. Der Ausschluß aus dem Klerikerstande ist angedroht. Ähnliches sagt auch das Afrikanische Konzil im Jahre 390. Irenäus, seit 178 Bischof von Lyon, spricht bereits von der apostolischen Tradition seit Petrus und Paulus (S. Irenäus, *Adversus haereses* 3,3,2).

Es gibt dann kein Jahrhundert, in dem nicht auch die Frage des Zölibates behandelt wird (Leo d. Große 456; Gregor d. Große 590 – 604). Immer wieder wird auf die Bedeutung dieses Gesetzes verwiesen (Konzile von Toledo III 569 und Saragossa II 592). Mißstände traten dennoch auch oft auf. Insbesondere als im 11. und 12. Jahrhundert Ämterkauf und Nikolais-

mus einrissen. Daher bestätigte das Lateran Konzil (1139), daß Ehen von Klerikern und Mönchen unerlaubt und ungültig seien.

Das Konzil von Trient (1545 – 1553) entschied – gegen die Einflußnahme von Kaiser, Königen und Fürsten sowie Kreisen der Kirche –, daß die kompromißlose Beibehaltung der Enthaltsamkeit Verpflichtung aus der Tradition sei. („Die Apostel legten fest und lehrten, daß Priester nicht verheiratet sein durften.“) Die Konzilsväter weigerten sich somit, dieses Gesetz als reines Kirchengesetz zu erklären. Sie führten es auf seine theologischen Grund zurück.

In dieser theologischen Tradition stehen dann auch die Dekrete des jetzigen Papstes Johannes Paul II., zudem in Übereinstimmung mit den Vätern des 2. Vat. Konzils.

Ostkirche

In den Diskussionen wird dann immer wieder verwiesen auf die angeblichen Abweichungen vom Zölibat in den Ostkirchen. Tatsächlich gibt es Brüder in den Ostkirchen, die eine andere Form praktizieren. Aber es ist nicht gesagt, daß damit auch die Grundsätze andere sind.

Liest man nämlich in den Quellen nach, z. B. bei Bischof Epiphanius (315 – 403) von Salamis auf Zypern, so findet man, daß er in seinem Hauptwerk „Panarion“ sagt, daß das jungfräuliche Leben für den Priester die von den Apost-

eln in Weisheit und Heiligkeit festgesetzte Norm sei. Er berichtet, daß man in der Praxis daher Priester aus denen aussuche, die unverheiratet oder Mönche seien.

Ein weiterer Zeuge ist der hl. Hieronymus (†420), der durch seine großen Sprachkenntnisse Verbindung mit vielen bedeutenden Zeitgenossen in Ost und West hatte. In seiner Schrift „Adversus Vigilantium“ weist er auf die Mißachtung des Zölibats in Südfrankreich hin und bezeugt, daß die Ostkirche sich zur Klerikerenthaltsamkeit bekenne.

Die schriftlichen Akten der späteren Zeit sprechen dann davon, daß immer wieder Brüche dieser Zölibatsverpflichtung festgesellt würden, daß aber der Grundsatz weiter bestehe. Hier wirkt sich negativ das Fehlen einer anerkannten und wirksamen Universalautorität aus.

Erhalten bleibt jedoch der Ostkirche, daß für die Bischöfe durchweg die Zölibatstradition – auch heute noch – beachtet wird. Das bringt aber mit sich, daß Bischöfe daher vorwiegend aus dem Kreise der Mönche erwählt werden. Bei den Kirchen, die mit Rom uniiert sind, wird vom Vatikan zwar eine „vornehme Zurückhaltung“ geübt, dennoch aber die Rückkehr zur alten Zölibatstradition angemahnt.

Zusammenfassung

Mit rein anthropologischen, psychologischen, soziologischen oder anderen profanen und inner-

weltlichen Begründungen kann man das Geheimnis des Priestertums nicht erklären. Es ist und bleibt ein Geheimnis im Geheimnis der Kirche Christi. So kann man nicht einfach danach fragen, was die Kirche funktionsfähiger macht: Bewahrung oder Verzicht auf Enthaltbarkeit.

Priester in der katholischen Kirche ist nicht ein Funktionsbegriff (wie z. B. im Alten Testament), sondern ein Seins-Begriff. Nach dem Grundsatz: *agere sequitur esse* – das Handeln folgt dem Sein – kann allein aus der Verbindung des Priesters mit Christus das rechte Tun abgeleitet werden – auch wenn die Gefahr des falschen Handelns dem Menschen im Priester ständig droht.

Das katholische Priestertum ist von Christus, dem Stifter unserer Kirche, nicht auf den sich wandelnden Menschen, sondern auf das unwandelbare Geheimnis der Berufung des Priesters in Seiner Kirche und damit auf den Herrn selbst aufgebaut. In der heutigen Zeit kommt jedoch noch ein Aspekt hinzu. Die Entscheidung, dem Ruf zu einem Leben als zölibatärer Priester zu folgen, setzt ein deutliches Zeichen. In einer Umwelt, in der fast alle Menschen Forderungen an das Leben stellen, verzichtet der Priester auf ein wesentliches Gut. Er setzt ein Zeichen zur Umkehr. So wird das Gelöbnis, ehelos zu leben, zu einer eindringlichen, bedeutungsvollen – ja franziskanischen – Hal-

tung. Dem Menschen – auch wenn sie es nicht immer zugeben – wird damit die Botschaft vermittelt, daß es um höhere Güter – um des Himmels und der Menschen willen – sich lohnt, ein Opfer zu bringen.

Diese Hingabe an die frohe Botschaft Jesu Christi macht den wahren Reichtum der Kirche aus. Sie verkörpert damit die Fülle innerer Werte, die aus der Annahme der Gnade Gottes erwachsen. Aufgabe der Glaubenden ist es, unsere Priester mit Gebet und Achtung zu begleiten.

Helmut Fettweis

Allgemeine Wehrpflicht – ethisch noch vertretbar?

Sozial-ethische Kriterien zur Beurteilung der Allgemeinen Wehrpflicht

Zur aktuellen Frage nach der Zukunft der Allgemeinen Wehrpflicht liegt jetzt ein grundsätzlicher Diskussionsbeitrag aus der katholischen Kirche vor. In dem Arbeitspapier „Allgemeine Wehrpflicht – ethisch noch vertretbar?“ werden Gesichtspunkte und sozial-ethische Kriterien zur Beurteilung der Allgemeinen Wehrpflicht vorgetragen. Herausgeber der Publikation ist die Deutsche Kommission Ju-

stitia et Pax (Gerechtigkeit und Frieden), deren Arbeitsgruppe „Dienste für den Frieden“ das Arbeitspapier in eigener Verantwortung erarbeitet hat.

Nach Ansicht der Arbeitsgruppe unterliegt die Frage, ob der Gesetzgeber unseres Landes weiterhin an der Allgemeinen Wehrpflicht festhält oder eine andere Lösung suchen muß, nicht allein politischen Mehrheitsentscheidungen und entsprechenden Zweckmäßigkeitsüberlegungen. Vielmehr bringe der vom Staat dem Soldaten übertragene Auftrag eine besondere ethische Verantwortlichkeit mit sich. Es sei deshalb unerläßlich, sozial-ethische und friedens-ethische Kriterien bei der Beurteilung dieser Frage besonders zu berücksichtigen.

In der Arbeitsgruppe „Dienste für den Frieden“ finden sich Vertreter aller Gruppen und Institutionen, die im Bereich der katholischen Kirche für diese Dienste tätig sind – der Kriegsdienstverweigerer und Zivildienstleistenden ebenso wie der Gemeinschaft Katholischer Soldaten und der aktion kaserne, von Pax Christi wie von der Militär- und Zivildienstseelsorge, des Deutschen Caritasverbandes sowie Fachleute aus der Wissenschaft. Entsprechend sind in dem Arbeitspapier jene ethischen Aspekte dargelegt, die jenseits der politischen Positionen, in denen sich auch Katholiken legitimerweise unterscheiden können, im in-

nerkirchlichen Konsens ausgesagt werden können.

Allgemeine Wehrpflicht – ethisch noch vertretbar? Sozial-ethische Kriterien zur Beurteilung der Allgemeinen Wehrpflicht. Vorgelegt von der Arbeitsgruppe „Dienst für den Frieden“ der Deutschen Kommission Justitia et Pax. 30 Seiten, 2, – DM, ISBN 3-928214-33-0. Arbeitspapier 65 der Schriftenreihe Gerechtigkeit und Frieden. Bezug: Justitia et Pax, Kaiserstraße 163, D-53113 Bonn.

Drastische Reduzierung von Tierversuchen gefordert

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz veröffentlicht Arbeitshilfe zum Tierschutz

Für eine „drastische Reduzierung von Tierversuchen“, eine artgerechte Tierhaltung sowie die Erhaltung der Artenvielfalt hat sich das Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz in einer am 20. Oktober veröffentlichten Arbeitshilfe ausgesprochen und die weitere Verbesserung des Tierschutzes in der Gesetzgebung gefordert.

Die Arbeitshilfe mit dem Titel „Die Verantwortung des Menschen für das Tier. Positionen – Überlegungen – Anregungen“ enthält

Stellungnahmen aus theologisch-ethischer Sicht zu konkreten Fragen des Umgangs mit Tieren. Daneben dokumentiert sie bisherige kirchenamtliche Aussagen zu diesem Thema und bietet praktische Hilfen zur Förderung des Tier-schutzes in der Bildungs- und Gemein-dearbeit an.

Tierversuche zur Herstellung von Kosmetika seien sittlich nicht erlaubt, urteilen die Autoren. Sie appellieren an die Konsumenten, Kosmetikprodukte, die auf diesem Weg hergestellt werden, nicht zu verwenden. Ebenso wendet sich der Text gegen oft tagelange und quälende Transporte von lebendem Schlachtvieh.

Tierversuche seien generell auf ein Mindestmaß zu begrenzen, fordern die Verfasser. Sofern sie zu medizinischen Zwecken notwendig seien, müsse darauf geachtet werden, daß das Leiden der Tiere möglichst gering bleibe. Die Ergebnisse der Tierversuche seien umgehend einer breiten wissenschaftlichen Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen, um die Zahl der notwendigen Versuche möglichst gering zu halten. Dies gelte auch, wenn damit wirtschaftliche Nachteile verbunden seien.

Die Frage der Patentierbarkeit gentechnisch veränderter Lebewesen halten die Verfasser für nicht ausreichend geklärt. Der maßvolle Einsatz gentechnologischer Verfahren unter der Voraussetzung strenger Zulassungskriterien und Sicherheitsvorkehrungen wird da-

gegen für ethisch vertretbar gehalten.

Kritisch äußern sich die Autoren gegenüber dem Ausmaß des Fleischkonsums hierzulande. Es sei fraglich, ob beispielsweise der Genuß eines täglichen Stückes Fleisch das Leiden von Tieren in großer Zahl rechtfertigen könne. Die Arbeitshilfe regt daher an, in katholischen Schulen, Bildungshäusern und Tagungsstätten sowie bei Festen darauf zu achten, daß weniger Fleischspeisen angeboten werden.

(PRDA 93G 01 vom 19. 10. 1993)

Erklärung zur Lage im früheren Jugosla- wien der Deutschen Bischofskonferenz

Immer noch herrscht Krieg in Bosnien-Herzegowina und in Teilen Kroatiens. Die Waffenstillstandsabkommen sind trügerisch.

Die Pläne für eine neue politische Ordnung in Bosnien-Herzegowina erweisen sich immer deutlicher als Verstoß gegen das Prinzip der territorialen Integrität eines souveränen Staates und Mitglieds der Vereinten Nationen. Die Betroffenen und die ganze Völkergemeinschaft scheinen hinnehmen zu müssen, daß Aggression und Gewalt allen Beteuerungen zum Trotz doch erfolgreich sind. Diese

Entwicklung birgt die Gefahr in sich, in ähnlichen Situationen Grund zur Nachahmung zu geben.

Nachdrücklich lehnen wir alle Lösungen ab, die das Unrecht der „ethnischen Säuberungen“ legitimieren. Wir beklagen das Unglück, das die unmenschlichen Vertreibungen über Angehörige aller Volksgruppen gebracht haben. Es besorgt uns, daß das Verhältnis zwischen den europäischen Staaten und der islamischen Welt wegen der Leiden der muslimischen Bevölkerung und der Erfolglosigkeit der internationalen Politik schon jetzt Schaden genommen hat. Mit dem Zagreber Erzbischof, Kardinal Kuharic, sind wir bestürzt darüber, daß der Konflikt zwischen Kroaten und Muslimen, den ursprünglichen Opfern der Aggression, den Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt fortsetzt.

Die Kirchen und Religionsgemeinschaften müssen dazu beitragen, daß mögliche Schritte zur Versöhnung mutig getan werden. Dazu gehören Regelungen zur Verbesserung der seelsorglichen Lage in den Kriegsgebieten. Versöhnung schließt aber auch eine neue Weise ein, die schwierige und konfliktreiche Geschichte zwischen den Völkern und Konfliktparteien zu betrachten und zu bewerten. Wir werden es, wo immer dies gewünscht wird, an konkreter Unterstützung nicht fehlen lassen.

Von großer Dringlichkeit ist im gesamteuropäischen Rahmen nach wie vor der Schutz der Rech-

te von Angehörigen nationaler Minderheiten. Wir unterstützen deshalb die entsprechenden Bestrebungen der Vereinten Nationen – insbesondere deren Erklärung zum Minderheitenschutz (47/135 vom 3.2.1993) – und der KSZE. Wir erinnern an die Leitsätze der Charta von Paris (21.11.1990) und an die Erklärung von Helsinki (10.7.1992), mit der die KSZE den Beschluß verband, einen Hohen Kommissar für nationale Minderheiten einzusetzen. Wir dringen darauf, daß diese Festlegungen zum Fortschritt im Schutz der Minderheitenrechte führen.

In Übereinstimmung mit den im Deutschen Bundestag vertretenen Parteien bitten wir die Bundesregierung, sich bei der bevorstehenden Konferenz der Staats- und Regierungschefs des Europarates (8./9.10.1993) dafür einzusetzen, daß das Zusatzprotokoll zur Europäischen Menschenrechtskonvention über die Rechte nationaler Minderheiten und ihrer Angehörigen verabschiedet und zur Unterzeichnung aufgelegt wird.

Die anderen Instrumente zur nichtmilitärischen Konfliktbearbeitung, über welche die KSZE verfügt, verdienen Unterstützung und Stärkung.

Wir sind besonders über das Schicksal der Kranken und Verwundeten im Kriegsgebiet sowie der Flüchtlinge besorgt. Wir bitten alle, in der Gewährung humanitärer Hilfe nicht nachzulassen. Den UN-Kräften und allen, die vor Ort

Hilfe leisten, danken wir für ihren Einsatz, den sie oft unter Gefahr für Leib und Leben leisten. Dieser Dank gilt auch allen, die durch ihre Opferbereitschaft die Hilfe für die leidenden Menschen unterstützen. Wir werden nicht aufhören, für ein sofortiges Ende und die Wiederherstellung eines gerechten Friedens für alle zu beten.

Wir unterstützen nachdrücklich den Appell des Symposiums des

Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, das vom 7. bis 11. September in Prag stattfand. Dort heißt es: „Die auf Zerstörung der Waffen und auf Gewalttätigkeiten fußende Ordnung ist nicht menschenwürdig und führt nicht zum Frieden.“

(PR DD 93G-02 vom 24.9.1993 der DBK)

Beziehungskisten

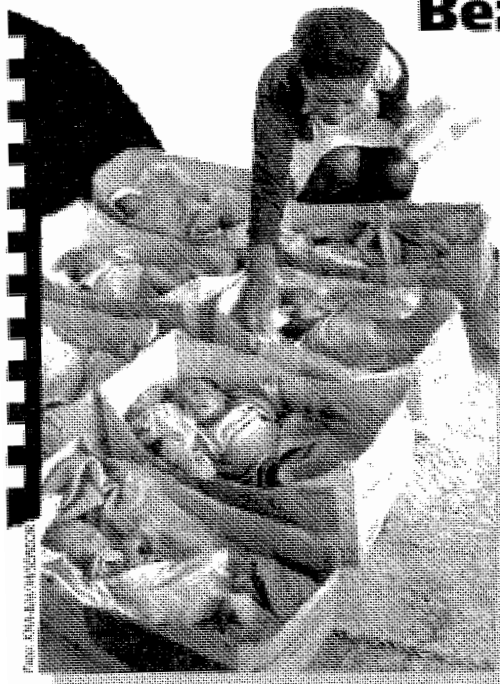
Auf der Strecke geblieben. Flucht vor Hunger.
Vor der Todesmaschinerie des Krieges.
Vor der Verödung ehemals fruchtbaren Landes.
Flüchtlinge: das sind rund 20 Millionen Menschen.
Nur wenige landen in Deutschland. Die meisten stranden im Nirgendwo der Flüchtlingslager.
Wie Sie Hoffnung stiften können?
Helfen Sie: Beim standortgerechten Landbau in Ostafrika. Beim Wiederaufbau in Eritrea, wo nach 30 Kriegsjahren endlich wieder Frieden herrscht. Bei der Wiederaufforstung in kahlgeschlagenen Landstrichen Lateinamerikas.
MISEREOR-Spenden schaffen Perspektiven.
P.S.: MISEREOR-Spender setzen sich auch in Deutschland für Flüchtlinge ein.

**Die Schöpfung bewahren,
damit alle leben können**

MISEREOR

Mozartstr. 9
W-5100 Aachen

Postgiro Köln 556-505



92. Deutscher Katholikentag Dresden 29.6.-3.7.1994

ZdK



Kathedrale,
ehemalige
Hofkirche

■ Beinahe täglich erleben wir, nicht nur in unserem eigenen Land, sondern in ganz Europa und in der Welt das Zerbrechen alter Strukturen, Bindungen, Gewohnheiten und Beziehungen. Viele Menschen sind deshalb verunsichert, haben Angst. Wohin, so ihre Frage, wird uns die Zukunft führen?

■ In diese Situation und in diese Stimmung hinein will der 92. Deutsche Katholikentag in Dresden ein Zeichen der Hoffnung und Freude setzen. Umbruch, so glauben wir, ist immer auch die Chance zum Aufbruch. Mit seiner Thematik „Auf dem Weg zur Einheit“ nennt der Dresdner Katholikentag die Richtung, in die wir aufbrechen wollen.

■ Erstmals nach der Wende findet das große Treffen der katholischen Laien in den neuen Bundesländern statt. Es wird von Christen aus den neuen und alten Bundesländern gemeinsam gestaltet. Doch mehr als zwei Drittel der in Dresden lebenden Menschen gehören heute nicht mehr zu einer christlichen Kirche. Wir haben uns für den Katholikentag vorgenommen, zusammen mit ihnen einen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis der Menschen in unserem Land zu versuchen.

■ Gemeinsam mit Christen und Nichtglaubenden, mit den Nachbarn in Ost und West, mit Menschen anderer Kontinente und Religionen wollen wir in Dresden ein Stück den Weg zur Einheit gehen.

■ Wir möchten auch Sie herzlich einladen, sich vom 29. 6. bis 3. 7. 1994 auf den Weg nach Dresden zu machen. Kommen Sie und diskutieren, feiern, beten Sie mit uns. Lernen Sie neue Menschen kennen und annehmen, damit die Einheit gelingt.

Rita Waschbüsch

Rita Waschbüsch
Präsidentin des
Zentralkomitees
der deutschen
Katholiken /ZdK

Joachim Reinelt

Joachim Reinelt
Bischof von
Dresden-Meißen

GESELLSCHAFT NAH UND FERN

Vom Faustrecht zur Weltpolizei?

Gedanken eines katholischen Soldaten

Vorbemerkung

Im Jahre 1973 erschien unter der federführenden Herausgeber-schaft von Prof. Weiler und Prof. Zsifkovits in der Reihe „Sozial-ethik und Gesellschaftspolitik“ der Band „Unterwegs zum Frieden“. Da nach meinem Verständnis Soldatsein heute mehr denn je Unterwegssein zum Frieden bedeutet, muß in der Gedankenwelt eines Soldaten mehr Platz haben als militärische Vorschriften und Kriegsvorbereitung, als Ausbildungsmethoden und Anzugsordnung! Aus der Sicht des Katholiken könnte auch noch ins Bewußtsein gebracht werden, daß man für sein Soldatsein aus seinem Glauben, aus dem Lehrangebot seiner Kirche unentbehrliche Hilfe und Wegweisung erhalten kann. Für das Verständnis dessen, was ich darlegen werde, seien einige Angaben zur Person gemacht. Etwa dahin, daß ich 1992 mein 40stes Dienstjahr vollendete und – so Gott will – 1995 als Generaltruppeninspektor auf 50 Jahre Frieden für unser Land werde zurückblicken können. Dazwischen liegt

mein Weg vom Hilfsgendarmen des Jahres 1952 über den Militärakademiker, der 1955 bewußt als das Jahr der Freiheit und des Abzuges der Besatzungstruppen erlebte, bis zum ranghöchsten Offizier des Bundesheeres Österreichs. Das daraus sich ergebende – und prägende – Dienen im Bundesheer als dem wesentlichen Instrument der Sicherheitspolitik unserer Republik und das Sein in und mit der Kirche kann naturgemäß nicht spurlos am Denken und Handeln vorbeigehen.

Jetzt aber gleich zur Sache, und zwar als Einladung, sich mit mir an die Beantwortung folgender Fragen zu wagen: Stimmt die Vermutung, daß die Welt, nicht zuletzt unter dem Einfluß katholischen Denkens und Lehrens, im Ablauf der Geschichte sich in einer historischen Stunde befindet, in der, vergleichbar dem Ende der Periode des Faustrechts durch Monopolisierung der Sanktionsgewalt gegenüber dem individuellen Rechtsbrecher, die Staatengemeinschaft dabei ist, die Sanktionsgewalt gegenüber dem staatlichen Rechtsbrecher an sich zu binden und als Gemeinschaftsleistung zu instrumentalisieren? Und wenn das so wäre, wäre das ein Schritt zu mehr Frieden und Gerechtigkeit? Kann ein solcher Schritt Erfolg haben? Wo liegen Probleme? Wir sind da-

mit in einem Bereich, der, gemäß ...„Ordnungsfragen des Friedens“ betrifft. Dazu sagen Weiler/Zsifkovits in ihrem Vorwort in dem von mir erwähnten Buch: „Hier kommen ethische Fragen besonders deutlich zum Vorschein, wobei klar wird, daß Ethik nicht nur eine Frage der Gesinnung, sondern in starkem Ausmaß auch der institutionellen Gestaltung ist.“ So paßt es wohl, an dieser Stelle aus dem Beitrag von Heinrich Schneider zum Thema „Friedensverständnis in Vergangenheit und Gegenwart“ zu zitieren: „Gewiß ist heute kein Weg sichtbar, der kurzfristig in einer überschaubaren Folge weniger Schritte zur Etablierung einer handlungsfähigen überstaatlichen Friedenssicherungsinstanz führen könnte, geschweige denn ein Rezept, *uno actu* eine Weltföderation zu schaffen – es sei denn eine Weltmacht wollte die Rolle eines imperialen Föderators übernehmen und damit die Föderationsidee zum Gegenstand einer Reichspolitik machen. Aber eben das würde zu höchst bedrohlichen Krisen führen, und selbst der Erfolg einer solchen Politik wäre die Aufhebung dessen, was mit dem Föderalismus eigentlich intendiert wurde, nämlich Einheit und Gemeinsamkeit nur soweit nötig, und jedenfalls nicht bis zu dem Grade, daß die Pluralität ausgehöhlt würde.“ Und Schneider fügt dazu an: „Das alles heißt: weder die zuerst erörterten weltgeschichtlich wirksamen Friedens-

konzeptionen (die imperiale und die internationale) noch die im neuzeitlichen Denken immer wieder propagierte, wenngleich noch nie realisierte dritte (die föderale) scheinen für sich geeignet, eine den Erfordernissen der Gegenwart angemessene Friedenspraxis einzuleiten.“ Nun, so verlockend es wäre, jetzt darüber zu reflektieren, wie aktuell dieser Gedankengang aus 1973 nach dem Golfkrieg und angesichts so vieler Krisenherde weltweit im Jahre 1993 heute noch ist, möchte ich doch auf die Frage nach der heute möglichen Friedenstat zurückkommen – und zwar aus dem Blickwinkel des Einsatzes von Soldaten im Dienste und im Auftrag der Staatengemeinschaft im Peace-keeping (PK)-Einsatz, der momentan Saison als Allheilmittel zu haben scheint. Ist es ein Allheilmittel – und wenn es das wäre, was sind die Bedingungen zum Wirksamwerden? Was aber hat denn zu dieser Hausse für Blauhelmsoldaten geführt, um es einmal sehr einfach zu formulieren? Betrachtet man die Vorgänge in der Welt unter dem Gesichtspunkt der Sicherheitspolitik, und stellt die Frage nach Gefährdungen, gewinnt die Auffassung an Gewicht, daß nicht Krieg das Gegenteil von Frieden ist, sondern Gewalt. Besonders dann, wenn Frieden als ein Werk der Gerechtigkeit verstanden wird. Auf jeden Fall scheint es mir aber zulässig, dabei auf „*Gaudium et Spes*“ zu rekurrieren, wo auf den sünd-

haften Menschen als eine wesentliche Ursache von Friedlosigkeit, Gewaltanwendung und Krieg hingewiesen wird. (Wir täten im übrigen immer wieder einmal gut daran, uns den prägenden Einfluß christlichen Denkens im Völkerrecht, auch auf das „ius in bello“, in Erinnerung zu rufen) Damit gibt es nämlich einen Erklärungsansatz für die vielen Krisenherde, der tiefer geht als etwa: „die Betondecke des Kommunismus ist weg“, jetzt können sich Völkerschaften ihren eigenen Weg bahnen. Und dieses Wegbahnen geht, wie man sieht, sehr häufig mit Gewaltanwendung einher. Als Motiv finden wir sowohl das Durchsetzenwollen berechtigter Anliegen als auch die Absicht, Änderungen zu verhindern. Was aber könnte die Staatengemeinschaft veranlassen, in solche Prozesse einzugreifen? Da ist einmal das zunehmende Eintreten für die Menschenrechte, man denke nur an den diesbezüglichen „Korb“ im Rahmen der KSZE. Wäre ohne das Insistieren der westlichen Seite darauf, nicht zu vergessen die Beiträge und Stellungnahmen des Vatikans und die von ihm im Hintergrund verfolgte Diplomatie, der Zerfall des Ostblocks in dieser Art und in diesem Zeitraum möglich gewesen? (Es wäre einmal eine wissenschaftliche Untersuchung wert, wie und in welcher Form sich katholisch/christliches Gedankengut in den Wortmeldungen während der KSZE-Verhandlungen nachweisen läßt!)

Internationalisierung der Sicherheit

Es ist sowohl eine nach wie vor von Eigeninteresse bestimmte Sicherheitspolitik, aber auch ein neues Verständnis von Sicherheitspolitik, das dazu Anlaß gibt zu fragen, ob die Staaten dieser Welt sich wirklich auf dem Weg zu einer neuen Weltordnung befinden. Noch ist die Idee der Sicherheitspartnerschaft – „Die eigene Sicherheit meint immer auch die des anderen!“ – nicht Allgemeingut. Wir müssen damit leben, daß weithin Ansätze zu einer Renationalisierung der Sicherheitspolitik zu beobachten sind. Nichtsdestoweniger scheint mir, bei aller Unabgeschlossenheit der Entwicklungen, das Feld der Sicherheitspolitik als eines, das nähere Betrachtung verdient.

Hierzu darf man festhalten, daß Österreich schon bisher von einem umfassenden Sicherheitsbegriff ausgegangen ist, wie er etwa in der Formulierung der zu verteidigenden Grundwerte oder den definierten Inhalten der Sicherheitspolitik im LV-Plan zum Ausdruck kommt. Auch in der UN-Charta und in den KSZE-Dokumenten wird Sicherheit immer in einem umfassenden, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen und humanitären Aspekten einschließenden Sinn verwendet. Der Wandel des Sicherheitsbegriffes ist somit in erster Linie quantitativ zu begreifen. Im Bedrohungs- oder Gefahrenspektrum – verstanden als Negation der Sicherheitsbedürfnisse – treten Akzent-

verschiebungen und Änderungen bei den Wahrscheinlichkeiten – den empfundenen und auch den realen – auf. Hierzu sind aber zwei Dinge festzustellen: Erstens sind Meinungsbilder und Lagebeurteilungen Momentaufnahmen. Mit der Änderung oder Nicht-Durchsetzbarkeit von politischen Absichten, durch die Vernetztheit von Entscheidungsprozessen und Interessenkonstellationen können sich Entwicklungen ergeben, die weder in ihrer Richtung noch in ihrer Geschwindigkeit vorhersehbar sind. Die Ereignisse des Jahres 1989 sollten hierfür ein deutliches Mahnmal sein. Sicherheitspolitik auf Momentaufnahmen, auch wenn sie nach noch so gründlicher Analyse zustandegekommen sind, aufzubauen, wäre verfehlt.

Zweitens ist klar zwischen Gefahren zu unterscheiden, die machtpolitisch bedingt sind und solchen, die andere Ursachen haben. So wie es auch im Bericht 90 des Bundesrates an die Bundesversammlung über die Sicherheitspolitik der Schweiz festgestellt wird, hat sich Sicherheitspolitik mit den machtpolitisch bedingten Gefahren, sei es politische, wirtschaftliche oder auch militärische Machtausübung, zu befassen. Der übrige Gefahrenbereich wäre den anderen staatlichen Politikbereichen zuzuordnen, sei es nun Umwelt-, Gesundheits-, Energie-, Verkehrs-, Flüchtlings- oder Innenpolitik.

In analoger Vorgehensweise

wäre auch die Zuordnung der Mittel des Staates, die geeignet sind, diesen Gefahren zu begegnen, vorzunehmen. (Für das Bundesheer bedeutet dies, daß seine Hauptaufgabe die Beherrschung militärisch relevanter Machtpolitik bedingter Gefahren ist und bleiben muß.)

Dazu eine Anmerkung: Auch wenn der völkerrechtlich definierte Krieg als Möglichkeit derzeit in weite Ferne gerückt zu sein scheint, er ist nicht „abgeschafft“, solange es militärische Machtmittel gibt. Es ist sogar zu fragen, ob aktuelle Entwicklungen wie die Abrüstung von besonders „gefährlich“ empfundenen Waffensystemen und die Entwicklung neuer Hochtechnologien, die eine Kriegführung unter starker Begrenzung der Kollateralschäden und der (eigenen) Verluste ermöglichen könnten nicht dazu führen, daß die „Hemmschwelle“ zum Entschluß, den Krieg wieder als Mittel der Politik anzusehen, wieder niedriger wird. Auch wenn dies zumindest für Europa, im Hinblick auf das noch immer sehr hohe vorhandene Rüstungspotential mittelfristig nicht relevant sein sollte, die Streitkräfte müssen als Mittel der Selbstbehauptung des Staates für den Fall, daß militärische Machtausübung angewandt oder auch nur angedroht werden könnte, für ihre Hauptaufgabe zur Verfügung stehen und danach strukturiert werden. Dies schließt allerdings nicht aus, daß das Bundesheer zur

Bewältigung anderer, nicht machtpolitisch bedingter Gefahren eingesetzt wird, soweit es Ausrüstung und Ausbildung erlauben. Es schließt auch nicht aus, daß in der Friedensstruktur mehr auf die aktuellen Sicherheitsbedürfnisse der Gegenwart eingegangen wird und die Beherrschung der machtpolitisch bedingten Gefahren erst in der Struktur nach Mobilmachung im Vordergrund steht. Die machtpolitisch bedingten Veränderungen in Europa, insbesondere der strategische Rückzug der Sowjetunion, haben uns hier sicher mehr Handlungsspielraum, z.B. hinsichtlich der verfügbaren Zeit zur Rekonstituierung von Streitkräften, die auch Bedrohungen höherer als derzeit absehbarer Intensität beherrschen können, gegeben. Unabhängig von der Diskussion um das zukünftige europäische Sicherheitssystem ist festzustellen, daß neben der erwähnten Tendenz zur Renationalisierung verstärkte „Internationalisierung der Sicherheit“ und damit eine sich ändernde Aufgabenzuweisung für die Streitkräfte auftreten wird.

Innerhalb des KSZE-Prozesses sind als Folge der Festlegungen im Wiener Dokument 1990 der VVSBM neue Aufgaben im Bereich der militärischen Information, die ja nicht nur auszutauschen, sondern vorher zu sammeln und danach auszuwerten sind, zugewachsen. Die Überprüfung dieser Informationen und der Intensivie-

rung der militärischen Risiken und die Weiterführung der Beobachtungs- und Verifikationsaktivitäten werden ebenfalls als Aufgaben zu Buche schlagen.

(Nach dem Helsinki-Folgetreffen der KSZE im Frühjahr 1992 nimmt Österreich am Sicherheitsforum teil, was auch die Umsetzung der vereinbarten Maßnahmen, vor allem im Verifikationsbereich, bedeuten wird). Auch wenn man den Kuwait-Konflikt nicht als Beispiel für das zukünftige Funktionieren der UNO als System kollektiver Sicherheit ansehen will – wofür einige Besonderheiten dieses Konfliktes sprechen –, ist eindeutig, daß nicht mehr nur bei der UNO tendenziell ein höherer Bedarf an Peace-keeping-Kräften besteht.

Bei gleichartigen Aufgabenstellungen, die möglicherweise im Rahmen der KSZE zur friedlichen Streitbeilegung bzw. zur Herabsetzung von Eskalationsrisiken entwickelt werden könnten, werden sich wohl ähnliche Konsequenzen ergeben. Es sollte nicht übersehen werden, daß ein Beispiel für interstaatliches Peace-keeping auf europäischem Boden, allerdings unter UNO-Mandat, schon seit langem existiert – nämlich auf Zypern. Sicherheit im umfassenden Sinn tendiert eben auch zu verstärkter Internationalisierung. Katastrophenhilfe, Hilfe nach ökologischen Katastrophen, Flüchtlingsversorgung u.ä. nehmen Dimensionen an, die nur mittels in-

ternationaler Solidarität lösbar scheinen. Wo die Streitkräfte helfen können, werden sie auch gefordert sein, dies zu tun.

Ist es nach diesem Exkurs leichter, die von mir aufgeworfene zentrale Frage zu beantworten? Ich möchte dazu kein eindeutiges Ja oder Nein sagen, wohl aber soviel, daß das Werben für das Verständnis einer so gesehenen Sicherheitspolitik und österreichbezogen das Wegkommen von der Diskussion auf „Bundesheer Ja oder Nein“ ein ganz wichtiger Beitrag zur Vermittlung der Einsicht sein kann, „daß das Verständnis des Friedens auch eine Funktion menschlichen Selbstverständnisses, des Gesellschaftsbildes und der Politikauffassung überhaupt ist.“ (Heinrich Schneider a.a.O.) Jedenfalls stehen die Forderungen nach Stabilitätsbewahrung und Friedenserhaltung und vielleicht sogar nach präventiver Konfliktverhütung im Zentrum von Überlegungen zur Sicherheitspolitik, und zwar einer internationalisierten Sicherheitspolitik. Und es scheint so zu sein, daß zur Erreichung dieser Ziele, in einer nach wie vor zur Gewaltanwendung bereiten Umwelt, Streitkräfte als „Rechtshüter“ noch auf lange Zeit ebenso ihren Platz haben, ja notwendig sind, wie auf nationaler Ebene die staatlichen Sicherheitsorgane.

An dieser Stelle sei auch noch ein zweiter Exkurs gestattet: das ist der Blick auf die Weltlage, auf die zahlreichen Krisenherde. Da-

bei ist letztere Bezeichnung für manchen Vorgang eher britisches Understatement. Nehmen wir z. B. den Balkan, hier hat sich in einem Vielvölkerstaat eine Entwicklung gezeigt, die für jemanden, der sehen wollte, vorhersehbar war. Es kam letztlich zum Einsatz von UN-Truppen, es möge jeder selbst urteilen, wie effektiv er ist. Von der „Eisverkäufermission“ der EG ganz zu schweigen. Das ist auf den ersten Blick nicht sehr beweiskräftig für die Annahme, daß wir uns beim Umgang mit Konflikten auf dem richtigen Weg befinden. Es sei denn, wir akzeptieren das Bild der Politik als das mühselige Bohren von Löchern durch harte Bretter. Und um das Bild der Lage am Balkan abzurunden: Die Entwicklung ist noch lange nicht an ihrem Ende angelangt. Der Kosovo und die makedonische Frage sind angesichts der Vorgänge in Bosnien-Herzegowina und der Schaffung des „neuen“ Jugoslawien noch im Hintergrund. Aber auch für dort wird der Ruf nach Blauhelmen schon laut!

Wenden wir uns einem weiter weg liegenden Raum zu: Berg-Karabach! Für unser Thema ein sehr interessantes „Studienobjekt“! Ist das ein Fall, vergleichbar einem Streit in einem Gastarbeiterviertel, wo man sich als Polizei nicht einmischte? Rufen überhaupt die Beteiligten nach Einschreiten? Läuft daher derjenige, der glaubt, Nothilfe leisten zu müssen, nicht Gefahr, von allen am Konflikt beteiligten

Parteien als Eindringling behandelt zu werden – und so selbst in Gefahr zu geraten? Auch zynische Formulierungen gibt es: Der Konflikt ist noch nicht reif genug! Die immer wieder geäußerte Frage nach präventivem Peace-keeping kann einem dabei gar nicht in den Sinn kommen.

Was aber von dort noch am ehesten erwartet werden kann, ist der Ruf nach Blauhelmsoldaten. Werfen wir in unserem Exkurs zur Lage noch einen Blick auf Punkte auf unserem Globus, wo P.K. zu funktionieren scheint, auch wenn manche Missionen schon sehr lange dauern, z.B. UNTSO seit 1948. Auch wenn P.K. eigentlich in der UN-Charta nirgends definiert ist, dürften die UN-PK-Einsätze, die es bisher gab und z.T. noch gibt, doch darauf hindeuten daß, unter bestimmten Bedingungen dafür ein Bedarf besteht – und daß zumindest ein beschränkter Erfolg möglich ist. Es könnte also Optimismus erlaubt sein, denkt man an die Möglichkeit und Zweckmäßigkeit eines Friedenshandelns der Staatengemeinschaft. Was aber hat die Staatengemeinschaft für ihr Handeln zur Verfügung? Das, was ihr die Einzelstaaten zur Verfügung stellen bzw. was sie bereit sind, zu finanzieren. Abgesehen von der Pflichtenlage gem. den „Vereinsstatuten“ stößt man neben durchaus verständlichen egoistischen Motiven doch auch immer wieder auf die Bereitschaft zu solidarischem Handeln, also

PKO zu unterstützen. Mit der Solidarität taucht ein Begriff auf in der Betrachtung der Weltlage, den der Katholik als Haltung und als Handlungsgrundlage begrüßen muß. Stehen PKO normalerweise unter dem Motto der 3 F (firm, friendly, fair), ist angesichts des noch nicht lange zurückliegenden Golfkrieges zum Abschluß unseres Exkurses zur „Weltlage“ wohl auch noch die Frage zu stellen nach „Trouble-Spots“, die Anlaß zu Peace-Enforcement geben könnten und wie denn das im Lichte unserer Themenstellung zu sehen wäre? Nun, wir leben in einer Zeit unabgeschlossener Entwicklungen und neu aufbrechender Konflikte – und immer noch ist ein Teil der weltpolitischen Akteure im Besitze von Massenvernichtungswaffen. Grenzüberschreitende Kriminalität, Drogenhandel und neue Formen der Auseinandersetzung zwischen 3. und 1. Welt könnten auch Anlaß zu „Polizeiaktionen“ bieten.

Bezogen auf unseren Zentralgedanken läßt sich also zusammenfassen:

Militärische Sicherheitspolitik, insbesondere militärische Sicherheitspolitik in Europa, war in der Vergangenheit von der militärischen Konfrontation der beiden großen Militärbündnisse in Europa geprägt.

Diese Konfrontation mußte von jeder der beiden Seiten und von den politisch und/oder räumlich „dazwischen“-liegenden Nichtmit-

gliedstaaten der Bündnisse als bedrohlich empfunden werden.

Dennoch war die Konfrontation auch eine Basis der Stabilität und damit des relativen Friedens, der in Europa, trotz gelegentlicher Krisen, seit Ende des Zweiten Weltkrieges vorherrschte.

Die Bipolarität der militärischen Konfrontation in Europa brachte einen Ausgleich der durchaus unterschiedlichen Machtpositionen der beiden Bündnissysteme. Sie stellte im Wege der Eskalationsdrohung bis in den nuklearstrategischen Bereich – und damit der Drohung mit der Selbstvernichtung – die Neutralisierung machtpolitischer Aspirationen sicher.

Mit der Erklärung der 22 Mitgliedstaaten der beiden Bündnisse am 19. Nov. 1990 in Paris wurde die Konfrontation zwischen ihnen formell für beendet erklärt. Mit den einseitig eingeleiteten Truppenreduzierungen, vor allem auf Seiten der Staaten der ehemaligen Warschauer Vertragsorganisation, mit dem Abschluß und der hoffentlich bald erfolgenden Ratifizierung und Umsetzung des Vertrages über die konventionellen Streitkräfte in Europa, mit der abgeschlossenen Vernichtung der bodengestützten nuklearen Mittelstreckenwaffen und sich anbahnenden weiteren Rüstungskontrollabkommen im nuklearen und konventionellen Bereich, ist die militärische Konfrontation und die Gefahr eines „großen“ militärischen Konflikts in Eu-

ropa auch tatsächlich im Schwinden begriffen.

Andererseits wird aber auch in der Charta von Paris für ein Neues Europa festgestellt, daß „andere Gefahren die Stabilität unserer Gesellschaften bedrohen“. Was sind die Ursachen hierfür?

Gefahren für die Stabilität

Zunächst ist es wohl die Unsicherheit, die das Aufbrechen alter, gewohnter, wenn auch vielleicht nicht geliebter Strukturen mit sich bringt. Der Übergang von der Bipolarität zur Multipolarität in Europa erzwingt die Schaffung neuer Beziehungsgeflechte, die ihre Tauglichkeit erst unter Beweis stellen müssen. Es wird sich also noch zeigen müssen, ob unter den Aspekten der Multipolarität Instrumente oder Verfahren entwickelt werden können, die ausreichende sicherheitspolitische Stabilität sicherstellen. Auch wenn Rückschläge und Wellentäler einzukalkulieren sind, scheinen mir vielversprechende Ansätze vorhanden zu sein.

Der zweite Bereich, der die Gefahr der Instabilität in sich birgt, ist das Risiko, daß mit dem Verschwinden der „großen“, bipolaren Konfrontation eine Verlagerung der machtpolitischen Anstrengungen auf andere Gebiete und eine „Zerlegung“ in kleinere Konfliktfelder auftreten könnte.

Es ist sehr wahrscheinlich, und in Teilbereichen bereits manife-

ster Bestandteil der Entwicklung in Europa, daß in Zukunft mit mehr lokalen oder regionalen Spannungen zu rechnen sein wird. Die „große“ ideologische Konfrontation wird durch eher „traditionelle“, ethnisch, religiös, sozial oder wirtschaftlich bedingte Auseinandersetzungen sowohl zwischen als auch innerhalb von Staaten abgelöst werden.

Schließlich besteht eine Gefahr, der wir uns heute und in Zukunft gegenübersehen, in der Instabilität der (!) Gesellschaften, die erst kürzlich oder noch auf dem Weg dorthin sind und die sich daran machen, aus heruntergekommenen, planwirtschaftlichen Systemen Marktwirtschaften und Wohlstandsgesellschaften zu entwickeln.

Von besonderer Bedeutung ist hier, neben der Entwicklung in unseren Nachbarstaaten, natürlich die Entwicklung in der ehemaligen Sowjetunion, die, in welcher Form auch immer, und das gehört mehrfach unterstrichen, ein europäischer Machtfaktor und damit mitbestimmend für Europa als Ganzes ist und bleiben wird. Ebenso wie der letzte Impuls für die Neugestaltung Europas von der Umgestaltung und dem Neuen Denken in der Sowjetunion ausging, kann, bei einem Scheitern der Reform, von ihr wieder ein Impuls zu einer Rückkehr zur Konfrontation ausgehen.

Nicht unerwähnt soll auch das afrikanische Problem des Bevöl-

kerungsdruckes auf den „weichen Bauch“ Europas bleiben. Libyen als eventueller Ort für internationale Einsätze entspricht nicht nur der Phantasie. Hierher gehört aber auch ein Blick auf die Situation im Nahen und Mittleren Osten, Zypern mit eingeschlossen.

So spricht auch der Blick auf die Lagekarte dafür, daß entschlossenes Handeln der Staatengemeinschaft zur Förderung von Frieden und Gerechtigkeit beitragen kann. Er spricht aber auch dafür, daß im Instrumentarium neben diplomatischen Missionen und Wirtschaftssanktionen die Androhung und Anwendung militärischer Mittel weiterhin gefordert sind. Dies auch unter dem Gesichtspunkt, daß Nichthandeln das Unrecht verstärken kann.

Weltpolizei

Hierbei wird man seine Augen vor der Tatsache nicht verschließen können, daß es auch auf der Seite der zum Peace-Enforcement Eingesetzten Tote geben kann. Wie sind sie gegenüber ihren Angehörigen, gegenüber der öffentlichen Meinung im Entsenderland verantwortlich? Wie war die Willensbildung dazu, die Entscheidungsfindung dazu? Hier läßt sich vermuten, daß u.a. die „Lust“, sich an solchen Operationen zu beteiligen, mit dem Quadrat der Entfernung abnimmt – es sei denn, es wären auch vitale Interessen des (der) Entsendestaates(n) betroffen.

Daher kommt man rasch zur Frage, was denn ethisch vertretbar sei? Peace-Enforcement-Operations mit konventionellen Mitteln bis zum totalen Luftkrieg? Oder gar der Einsatz von Nuklearwaffen? Angesichts der geringen Wirksamkeit des Peace-Keeping in Jugoslawien wird ja vielfach die Frage aufgeworfen, ob denn nicht eine Peace-Enforcement-Operation richtiger gewesen wäre? Dazu gilt es darauf zu verweisen, daß es während des 2. Weltkrieges unter ganz anderen Bedingungen mit einer „Besatzungsarmee“ in einer Zahl, die die UNO niemals aufbringen könnte, nicht gelang, die Kampfwilligen zu befrieden. Welcher Auftrag wäre solchen „Friedenstruppen“ durch die Staatengemeinschaft zu geben? Liegen überhaupt Bedingungen vor, unter denen ein Erfolg unter dem Mandat des geringeren Übels überhaupt erreichbar ist? Es sind dabei die ethischen, sozialen, religiösen, geographischen, geschichtlichen, klimatischen etc. Umstände zu bedenken.

Wenn man dazu seinen Gedanken freien Lauf läßt, kommt einem wohl der Golfkrieg in den Sinn oder gar der 2. Weltkrieg, als, zwar nicht von der Staatengemeinschaft legitimiert, aber immerhin sich die Alliierten und verbündeten Mächte zusammenfanden in der klaren Absicht, den Bösewicht, die „Achsenmächte“ zu bestrafen bzw. auf den Pfad der Tugend zu führen. Rascher als viele glauben,

könnte die Welt vor der Frage stehen: Wie verhält man sich gegenüber einem atomaren Erpresser? Was ist, wenn sich durch Einmischung der Türkei und/oder des Iran im Raum Armenien/Aserbeidschan eine Krise mit dem Potential zu einem mehr als überregionalen Konflikt entwickelt? (s. Schaposchnikow!) Was ich hier angedeutet bzw. in Fragen gekleidet habe, bringt uns sehr rasch zur Einsicht, daß Ordnungshüter dort einschreiten müssen, wo sich jemand nicht an die Regeln hält. Manchmal, weil er sie nicht kennt, manchmal, weil sie nicht die seinen sind – oft aber auch, weil dem potentiellen Rechtsbrecher nicht rechtzeitig die Sanktionen klargemacht wurden – und er auch erkannte, daß weder das Wollen, sie anzuwenden vorhanden ist noch auch die Mittel zu ihrer Durchsetzung. Ich wage daher die Aussage, daß es unablässiges Bemühen sein muß, weltweit die Mühe auf sich zu nehmen, wenn schon nicht sofort zu einer Wertegemeinschaft zu gelangen, so doch sich zu bemühen, zu einem Grundkonsens des Vertretbaren zu kommen. Dann hat auch „weltpolizeiliches“ Tätigwerden eine taugliche Basis.

Wenn ich hier als katholischer Soldat spreche, darf man dabei auch das Vorhandensein verschiedener Religionen, aber auch der zunehmenden Gruppen von nicht-religiös wertorientierten Menschen im Auge haben. Ich bin kein

Religionswissenschaftler, aber sind nicht in den Schriften der großen Religionen Ansätze vorhanden, die Gerechtigkeit als Widerspruch zum Frieden sehen lassen könnten? Denken wir etwa an staatliche Vereinigungsideen oder an religiös begründete Gebietsansprüche! Und das Wort vom Heiligen Krieg findet sich auch zunehmend in den Schlagzeilen unserer Medien.

Nichtsdestoweniger halte ich dafür, daß mit der Schaffung der Blauhelmsoldaten ein Weg beschritten wurde, der, von einer realistischen Sicht des Verhaltens von Staaten ausgehend, militärischen Einsatz im Dienste der Staatengemeinschaft zur Erhaltung bzw. Wiederherstellung des Friedens zu sehen, letztlich zur Weltpolizei führt – und wohl auch unumkehrbar ist und sein muß.

Die Welt ist noch nicht sehr weit damit gekommen und es ist daher allenthalben Ungeduld merkbar. Kritische Untertöne von der Quatschbude UNO, der schwachen KSZE etc. haben darum wohl auch ihre Ursache. Angesichts vergleichbarer Töne gegenüber innerstaatlichen demokratischen Institutionen ist hier Wachsamkeit angebracht, Gelassenheit ebenso wie das Verbessern der Abläufe und Institutionen.

Wenn ich zitierte, daß „Ethik nicht nur eine Frage der Gesinnung, sondern in starkem Ausmaß auch der institutionellen Gestaltung“ sei, dann sind wir jetzt an ei-

nem Punkt angelangt, wo sich die Frage nach der derzeitigen Regelungslage und den Institutionen stellt. Dazu gehört die Rechtsfrage ebenso wie die Frage nach dem Instrumentarium bzw. dessen effektivem Einsatz. Im Grunde ist das eigentlich die Problemstellung, die in jedem Staat hinsichtlich seiner Streitkräfte existiert. Was gibt es also derzeit an Institutionen, die weltpolizeiliches Handeln (man spricht von „Globo-Cops“) zur Streitbeilegung, zur Sicherung der Menschenrechte, ja auch zur Erhaltung der Umwelt, veranlassen können? Damit sind wir aber beim Problem eines heute und in Zukunft wirksamen Sicherheitssystems angelangt bzw. wieder angelangt, sind wir doch schon beim Exkurs zur Sicherheitspolitik kurz darauf eingegangen.

Wie steht es also im Lichte unserer bisherigen Gedankenführung mit der Vermutung, daß es immer mehr zu einer Instrumentalisierung der Sanktionsgewalt auf internationaler Ebene kommt, um Friede und Gerechtigkeit zu erhalten bzw. zu fördern?

Eingriffsmöglichkeiten

Nun, das Rechtsproblem scheint durch die Charta der Vereinten Nationen prinzipiell gelöst. Sie postuliert den Gewaltverzicht, sie kennt das individuelle und kollektive Notwehrrecht, sie sieht die kollektive Nothilfe durch die UNO vor und schließlich gibt es auch

den Art. 43, der Sonderabkommen mit jenen Mitgliedstaaten vorsieht, die Streitkräfte zur Verfügung stellen.

Welche Eingriffsmöglichkeiten gibt es?

Meist wird von Kapitel VI – Friedliche Regelung von Streitfällen – und von Kapitel VII – Maßnahmen bei Bedrohungen des Friedens, bei Friedensbrüchen und bei Kampfhandlungen – gesprochen. Sinnvoller zu unterscheiden wären:

- Friedliche Regelungen – Verhandlungen gem. Kapitel VI.
- Friedenssicherungseinsätze – eigentlich nicht genau definiert (daher Kapitel „sechseinhalb“ gem. Dag Hammarskjöld)
- Differenzierte Embargoebenen.
- Peace-Enforcement gem. Artikel VIII mit allen denkbaren Eskalationsstufen.

Bei alledem fehlt aber die Konfliktdefinition! Nun, wie kommt man zur Willensbildung, vor allem auch unter dem Gesichtspunkt, was ethisch vertretbar ist. Gerade jetzt erleben wir dafür am Balkan ein Lehrbeispiel im Drehen der Meinungen! Wenn man zu keiner Entscheidung kommt bzw. solange man zu keiner Entscheidung kommt, gewinnt immer der Rechtsbrecher, immer der Angreifer!

Hier stehen wir also vor der Frage der Willensbildung. Das ist eine Frage, die den (neutralen) Klein-

staat besonders interessieren muß. Sie findet derzeit statt: im Sicherheitsrat (hier ist, um etwas Bekanntes zu wiederholen, im Gefolge der neuen weltpolitischen Konstellation und der daraus folgenden Aufgabe von „Njet“-Positionen vieles möglich geworden), in der UN-Vollversammlung oder auf regionalen Ebenen (KSZ, Arab. Staaten, Afrik. Staaten etc.). Nach den derzeitigen Vorstellungen muß es dabei aber zu Lösungen kommen, die von allen mitgetragen werden (können).

Heinz Danzmayr schreibt in seinem Buch: „Kleinstaat auf der Suche nach Sicherheit“ in seinen Überlegungen zu einem Mehrebenen-Ansatz für ein friedens- und sicherheitspolitisches Konzept u.a.: „Die Bedeutung von – über staatliche Grenzen hinausgreifenden – Regionen nimmt offenbar zu. Manche ethnischen Probleme lassen sich möglicherweise auf regionaler Ebene („Europa der Regionen“) eher lösen als zwischenstaatlich oder auch innerstaatlich.

Zugleich kommt es auch zur Herausbildung staatenübergreifender Großräume (noch) ohne Militärbündnischarakter, demnach von höchster sicherheitspolitischer Relevanz (z.B. EG). Und auch das Gewicht der Vereinten Nationen scheint zu steigen (Konfliktvermittlung, Ansätze zu organisierter bzw. organisierbarer internationaler Solidarität).“

Und schließt daraus: „Ebenen-gerechte Akzentuierungen in der

Sicherheits- und Friedenspolitik eines Staates zu setzen – und zwar auf allen Ebenen –, wird die bisherige Zentrierung auf nationalstaatlicher Ebene zusehends ersetzen müssen.“

Lassen Sie mich zu diesem Hinweis auf die Willensbildung, und als Übergang zur Frage der Umsetzung, aus der berühmten UN-Resolution 678 vom 29. Nov. 1990 zitieren:

- „**verweist** und **bekräftigt** die bisherigen UNO-Beschlüsse und ist in **Anbetracht** der fortgesetzten Weigerung des Irak, und unter flagranter Mißachtung des Sicherheitsrates, seinen Verpflichtungen nachzukommen, sowie **eingedenk** der für den Sicherheitsrat in der Charta der Vereinten Nationen festgelegten Pflichten und Verantwortlichkeiten zur Wahrung und Erhaltung des Weltfriedens **entschlossen**, die uneingeschränkte Befolgung seiner Beschlüsse sicherzustellen.

Der Sicherheitsrat hat bei zwei Gegenstimmen (Jemen und Kuba) und einer Enthaltung (China)

- 1) **verlangt**, daß Irak alle bezug habenden Resolutionen uneingeschränkt befolgt und gibt, unter Einschaltung einer Pause als Geste des Entgegenkommens, dem Irak eine letztmalige Gelegenheit dies zu tun;
- 2) **ermächtigt** die Mitgliedstaaten, die mit der Regierung Kuwaits kooperieren, für den Fall, daß Irak die genannten Resolu-

tionen bis zum 15. Jänner 1991 nicht vollständig durchführt, alle erforderlichen Mittel einzusetzen, um diesen Beschlüssen Geltung zu verschaffen, sie durchzuführen und den Weltfrieden und die internationale Sicherheit in dem betreffenden Gebiet wiederherzustellen;

- 3) **ersucht** alle Staaten, die ergriffenen Maßnahmen in geeigneter Weise zu unterstützen;
- 4) **ersucht** alle in Betracht kommenden Staaten, den Sicherheitsrat regelmäßig über den Stand der diesbezüglich ergriffenen Maßnahmen zu unterrichten.“

Am Text dieser Resolution kann man sehr deutlich sehen, daß einerseits die von der UNO vertretene Staatengemeinschaft, wenn auch mühselig und im betroffenen Gebiet viele Opfer in Kauf nehmend, zu einem Entschluß kommen kann, daß aber die Umsetzung das viel schwierigere Problem ist. Es stellte sich bei allen Aktionen die Frage: Welche Staaten beteiligen sich? Welche Truppen, welche Waffensysteme, welche nationalen Streitkräfte werden eingesetzt?

Die UNO, aber auch nicht die KSZE oder die EG, hat kein eigenes Oberkommando, keine eigenen Tuppen, keine Kommandostruktur etc. Es bleibt das Angewiesensein auf den Mitwirkungswillen und die Mitwirkungsfähigkeit der Mitgliedstaaten. Es gibt

aber auch keine allseits akzeptierten Regeln für das Tätigwerden von Blauhelmsoldaten oder unter UN-Ermächtigung tätig werdender nationaler Kontingente!

Vor allem aber: Es bleibt die Tendenz, die zunehmende Tendenz, in Konflikte unter den Auspizien der Staatengemeinschaft einzugreifen, d.h. auf regionaler oder globaler Ebene Ordnungsfunktionen auszuüben. Demnach wird noch auf absehbare Zeit bei vielleicht sinkender Notwendigkeit, Ressourcen für die nationale Sicherheit bereitzustellen, es darauf ankommen, daß Staaten Truppen für verschiedenste Formen der Konfliktregelung unter internationaler Führung abstellen. Dabei wird vielleicht in ganz anderer Form wahr, daß der Soldat, der im Dienst des Vaterlandes steht, sich „als Diener der Sicherheit und Freiheit der Völker“ betrachten möge. (Ich schließe an dieses kurze Zitat aus Art. 79 von „Gaudium et spes“ die Einladung, als katholischer Soldat, beim Bedenken der Wege unserer Welt die Pastoralkonstitution „Kirche und Welt“ wieder einmal, und immer wieder, zu studieren.)

Schluß

Wie sagen Rahner/Vorgrimler in ihrer Einleitung zu „Gaudium et spes“ im Kleinen Konzilskompendium u.a.: „Artikel 78 enthält in einer Sprache, die sich zu prophetischer Höhe aufschwingt, eine dy-

namische Beschreibung des Friedens als immer neu zu erfüllende Aufgabe.“ Dazu paßt, durchaus auch im Sinne der von mir aufgeworfenen Kernfrage, die Feststellung Danzmayrs, daß es auch im Hinblick auf inhaltliche Ausweitung von PKO Impulse „nicht nur von der Theorie her, sondern auch aus der Praxis bisheriger Aktionen gibt“. Und er kommt dann zur Folgerung: „Und generell wäre einmal grundsätzlich die Proportion zwischen militärischem Aufwand und militärischer Personalstärke für nationale Aufgaben einerseits und übernationalen andererseits zu überprüfen!“.

Wir alle kennen das Wort von der „selffulfilling prophecy“. Heute ist es mir ein Anliegen, in einem sehr breiten Ansatz zum Nachdenken darüber anzuregen, ob und wo wir uns in der Frage der Verwendung militärischer Kräfte zur Erhaltung und Förderung von Frieden und Gerechtigkeit unter internationaler Leitung befinden. Sicher erst am Anfang, und es wird sowohl, was die Willensbildung betrifft als auch die Umsetzung der Entscheidungen, noch vielen Nachdenkens und des Sammelns von Erfahrungen mit teilweise schmerzlichen Ergebnissen bedürfen, um zu einem Effekt zu kommen, der Pluralismus und Gemeinsamkeit berücksichtigt.

Viele Fragen sind dabei noch offen, aber es ist ein Weg eingeschlagen, der zum Ziele einer gerechteren und friedlicheren Welt

führen kann, und zwar in Erkenntnis der Tatsache, daß wir wahrscheinlich nie den platonischen Staatslenker finden werden, sondern immer in der Entscheidungsfindung und Umsetzung auf demokratische Verfahren verwiesen sind. Ich glaube, daß die Menschheit zur Bewältigung ihrer Sicherheitsprobleme schon mehr Fähigkeit entwickelt hat als bei der Lösung der Umweltaufgaben. Ein Ansatz dazu ist das Schaffen von Sanktionsmöglichkeiten bzw. des präventiven Konfliktmanagements mit Streitkräften als Ordnungshüter. Was noch vor uns liegt, der absehbare große Zeitbedarf, sollte uns nicht kleinmütig machen. Vergleichen wir innerstaatlich den Zeitraum, den es brauchte, bis wir ein Sicherheitspolizeigesetz hatten. Jetzt sind die Staaten aufgerufen, alle Anstrengungen zu unternehmen, damit weltpolizeiliches Handeln nicht Schlagwort bleibt und dadurch das Unrecht stärker wird.

Wir müssen zuerst Antworten finden auf die Frage der Eingriffsmöglichkeiten, deren ethische Vertretbarkeit und eine effektive und akzeptierte Willensbildung, dann aber gilt es für eine wirksame und lösungsorientierte Umsetzung zu sorgen. Ebenso wie für den Weg nach Europa bedeutet das für den Kleinstaat im Nachdenken zu investieren.

Zugegebenermaßen in sehr freier Form will ich aus der Sicht eines katholischen Soldaten, der

allerdings auch Generaltruppeninspektor ist, andeuten, daß bereits nachgedacht wird. Das allein wäre zu wenig. Wir alle, Menschen guten Willens, sind gefordert. Danzmayr zitiert dazu zutreffend aus dem Schneider-Bericht: „Der Grundkonsens schließt das ständige Ringen um den besten Weg, das Quer- und Weiterdenken in sicherheitspolitischen Fragen nicht aus. Im Gegenteil, nur so entstehen dauerhafte und glaubwürdige Lösungen.“

Abschließend und sozusagen zusammenfassend möchte ich – auch wenn sie aus einer anderen Rechtslage kommt – auf die Dresdner Erklärung der deutschen GKS vom 17. Jänner 1992 zur Beteiligung der Bundeswehr an militärischen Maßnahmen im Auftrag der Vereinten Nationen oder anderer kollektiver Sicherheitsbündnisse hinweisen.

*Karl Majcen
(Generaltruppeninspektor des
österreichischen Bundesheeres)*

Vaterlandsliebe

Der polnische Regimekritiker Jan Józef Lipski hat in seinem berühmten Essay „Zwei Vaterländer – zwei Patriotismen“ (1981) geschrieben: „Ich meine, Chauvinismus, nationaler Größenwahn, Xenophobie, d.h. Haß gegen alles Fremde, nationaler Egoismus lassen sich nicht mit dem christli-

chen Gebot der Nächstenliebe vereinbaren, Patriotismus dagegen – läßt sich vereinbaren. So wie die besondere Liebe innerhalb der Familie kein Hindernis sein muß und darf für die Nächstenliebe – so muß auch die besondere Liebe zu den Gliedern der gleichen nationalen Gemeinschaft dieser gleichen vorrangigen moralischen Norm untergeordnet sein. Patriotismus kommt aus der Liebe – und soll zur Liebe führen; jegliche andere Form ist eine ethische Deformation. . .“

(Zitiert nach einem Vortrag von Wolfgang Grycz, gehalten beim 33. Internationalen Kongreß „Kirche in Not“ in Königstein.

Dokumentation S. 89 aus „initiativ 4/93“)

Die religiösen Veränderungen in der einstigen Sowjetunion

Als 1987/88 die Kirchenverfolgung eingestellt wurde, ging das nicht etwa auf eine „Bekehrung“ der politischen Führung zurück. Die Gründe hierfür waren sehr pragmatisch:

1. Für die Perestroika brauchte man die Mitarbeit der bis dahin benachteiligten oder verfolgten Gläubigen – die etwa 50 bis 70

Millionen von 286 Millionen Bürgern ausmachten.

2. Der Marxismus-Leninismus hatte seine mobilisierende Kraft verloren. Die moralische Verwüstung war offensichtlich. Ganz offen wurde gesagt, daß nur noch bei den Religionsgemeinschaften moralische Werte vorhanden seien.

3. Die Loslösungsbestrebungen in einzelnen Republiken stützten sich teilweise auf die Zugehörigkeit zur katholischen Kirche, zum Islam.

4. Im Ausland konnte Gorbatschow nur dann Vertrauen und Unterstützung erhoffen, wenn er die Kirchenverfolgung einstellte.

Die Religionsgesetze

Was von 1987 bis 1990 den Religionsgemeinschaften erlaubt wurde, war nicht gesetzlich abgesichert, konnte jederzeit wieder – auf Grund der bestehenden Gesetze – rückgängig gemacht werden. Hinter verschlossenen Türen beschäftigten sich die staatlichen Organe mit der Ausarbeitung eines neuen Religionsgesetzes. In der Zwischenzeit schlugen die einstigen „sozialistischen Bruderstaaten“ ihre eigenen Wege ein. In Polen (1989), in Ungarn (1990) wurden Religionsgesetze geschaffen. Rumänien ließ (1990) die unierte Kirche wieder zu.

In den Jahren 1990 und 1991 wurden in der Sowjetunion insgesamt fünf Religionsgesetze ver-

kündet, eines davon war das sowjetische, vier waren Gesetze einzelner Republiken. Die politischen Führungen der Republiken wollten damit zum Ausdruck bringen, daß sie – und nicht Moskau – die Gesetzgebungsgewalt hätten. Es ist kein Zufall, daß die Lettische Republik im September 1990 ihr Religionsgesetz verkündete. Das sowjetische Religionsgesetz folgte am 1.10.1990. Rußland schloß sich am 25.10.1990 mit einem eigenen Religionsgesetz an.

Weitere Einzelgesetze betrafen ebenfalls den religiösen Bereich, so z. B. Gesetze Lettlands und Estlands vom März 1990, die für Wehrdienstverweigerer einen Ersatzdienst zuließen. Im März 1990 war übrigens auch die sowjetische Verfassung geändert worden. Der kommunistischen Partei wurde ihre verfassungsmäßig garantierte Führungsrolle in allen Bereichen des Lebens genommen.

Im April 1991 folgte die Ukraine mit einem eigenen Religionsgesetz, im Juni 1991 Usbekistan. Alle Religionsgesetze stimmen in wesentlichen Punkten überein: Völlige Gleichstellung von Gläubigen und Atheisten, Recht der Religionsgemeinschaften auf gesellschaftliche Betätigung (z. B. im karitativen Bereich), Recht auf Besitz, auf Medien, auf die religiöse Kindererziehung usw.

Das Moskauer Patriarchat hätte gerne eine Militärseelsorge gesehen. Das gelang nicht. Jedoch sicherten die Gesetze Militärange-

hörigen das Recht auf Ausgang zum Besuch eines Gottesdienstes zu. Unterschiedlich wurde das Problem des Religionsunterrichts in der Schule gelöst. Zugesichert wurde den Religionsgemeinschaften, daß sie Anspruch auf einmal beschlagnahmte Kirchen oder kirchliche Gebäude hätten.

Diese Gesetzgebung bedeutete noch nicht, daß alle Behörden im Riesenreich seine Verwirklichung unterstützten. So gab es immer wieder ein Tautziehen, wenn es um die Rückgabe von Kirchen oder Klostergebäuden ging. Man mußte ja jetzt neuen Platz für jene Institutionen finden, die in den Kirchen untergebracht gewesen waren. Die Gesetzgebung legalisierte aber nun auch endlich die katholisch-unierte Kirche in der Ukraine.

Die religiöse Situation bis zum Putsch 1991

Seit 1990 konnte man von einem „religiösen Boom“ in der Sowjetunion sprechen. Es war geradezu modisch, sich taufen zu lassen. In den mittelasiatischen Republiken beeilten sich einstige kommunistische Funktionäre, dem Islam ihren Respekt zu erweisen. Für 1990 gab man offiziell eine Zahl von 90 Millionen gläubiger Sowjetbürger an.

Die Zahlenangaben über die Religionsgemeinschaften sind bis heute Schätzungen. Einige nähere Angaben aus jüngster Zeit folgen noch. In der Größe der Religionsgemeinschaften war die Reihenfolge klar:

1. Russisch-orthodoxe Kirche (40 – 50 Mio.)
2. Muslime (kaum berechenbar, da zwischen religiösem Bekenntnis und „Kulturislam“ nicht unterschieden wird)
3. Katholiken (etwa 10 Millionen einschließlich der Unierten)

Alle anderen Religionsgemeinschaften – Lutheraner, Armenische Christen, Evangeliumschristen, Baptisten, Buddhisten, Adventisten usw. – folgen erst in großem Abstand. Seit 1990 waren sogar die Hare-Krischna-Anhänger zugelassen.

Die Veränderungen sollen in den folgenden Zahlen deutlicher werden. Die Angaben für das Jahr 1991 gelten dabei für den 1.1.1991. 1986 hatte die russisch-orthodoxe Kirche 6745 Gemeinden, 1991 10267. 1986 hatten die Muslime 394 Gemeinden, 1991 1602. 1986 hatten die „lateinischen“ Katholiken 1071 Gemeinden, 1991 1465. 1986 hatten die katholischen Unierten keine einzige Gemeinde, 1991 1912. Insgesamt hat sich die Anzahl der Gemeinden von 12427 im Jahre 1986 auf 21284 im Jahre 1991 erhöht.

Diese Zahlen sind inzwischen weiter angestiegen. So wird z.B. für Ende 1991 angegeben, daß die russisch-orthodoxe Kirche über insgesamt 12000 Gemeinden, 150 Klöster und 10000 Priester verfügt. In Moskau sind die Kremlkathedralen für Gottesdienst zur Verfügung gestellt worden.

Diese Entwicklung muß jedoch

auch mit ihren Schwierigkeiten dargestellt werden. Das Moskauer Patriarchat mußte auf einmal feststellen, daß sich auch Gemeinden der russisch-orthodoxen Auslandskirche angesiedelt hatten. Orthodoxe Gemeinden in der Ukraine wollten nicht mehr vom Moskauer Patriarchat abhängig sein. Und schließlich verlor das Moskauer Patriarchat viele Gemeinden in der Ukraine an die katholische unierte Kirche. Der Streit um die Kirchengebäude ist immer noch nicht beendet.

Innerhalb des Moskauer Patriarchates gab es weitere Konflikte. Gläubige beschuldigten ihre kirchliche Führung, ganz eng mit der Partei zusammengearbeitet zu haben. Aus den Archiven tauchten Akten auf, die belegten, daß drei Metropoliten fest im Dienste des KGB gestanden hatten. Und innerhalb der kirchlichen Führung des Moskauer Patriarchates gab es außerdem verschiedene Flügel, wie sich beim Putsch herausstellte.

Die Zahlenangaben über die Gemeinden dürfen nicht gleichgesetzt werden mit Kirchen. Mancherorts überließ man den Glaubensgemeinschaften Kirchen und Klostergebäude, die Ruinen waren und erst mit den Spenden der Gläubigen oder des Auslands wieder aufgebaut werden können. Auch die Angabe der Zahl von Priestern oder Mullahs gibt noch kein korrektes Bild. Viele sind in Schnellkursen ausgebildet wor-

den, können die Liturgie feiern, Sakramente spenden, haben jedoch nur eine dürftige theologische Ausbildung.

Was hier vor allem über die russisch-orthodoxe Kirche gesagt worden ist, trifft teilweise auch auf andere Religionsgemeinschaften zu. Religiöse Würdenträger des Islam mußten gehen, weil sie furchtsam nur die Weisungen der staatlichen Obrigkeit durchgeführt hatten. Mehrfach wurde ihnen moralische Unzulänglichkeit vorgeworfen. Es gibt wohl wenig Religionsgemeinschaften, die frei sind von solchen Mängeln und Vorwürfen.

Andererseits standen den Religionsgemeinschaften nun auch die Massenmedien offen. Westliche Sekten nutzten die Situation, um mit viel Geld ausgestattet, für sich zu werben. Das hat viel Ärger nicht nur beim Moskauer Patriarchat, sondern auch bei Muslimen und Katholiken ausgelöst. Schließlich tauchten sogar heidnische Religionsgemeinden auf. Sie forderten die Rückkehr zum Glauben vor der Taufe der Kiewer Rus (988) und beschuldigten das Christentum, den Urglauben vernichtet zu haben.

Als Gorbatschow 1991 immer mehr unter den Druck konservativer Kräfte geriet und die Republiken eine nach der anderen ihre Souveränität erklärten, stützte Patriarch Alexej II. Gorbatschow und sprach sich gegen den Zerfall der Sowjetunion aus. Als Jelzin, der

Rivale Gorbatschows, im Juni 1991 in sein Amt als Präsident Rußlands (nicht der Sowjetunion) eingeführt wurde, erteilte ihm der Patriarch seinen Segen. Wäre der Putsch im August 1991 geglückt, so wären sicher die Rechte der Religionsgemeinschaften wieder beschnitten worden – beseitigen konnte man sie jedoch nicht mehr. Die Katholiken in der aufmüpfigen Ukraine und im Baltikum hätten allerdings mit dem Schlimmsten rechnen müssen.

Die Haltung des Patriarchen deckte sich jedoch nicht mit der der anderen kirchlichen Führer des Moskauer Patriarchates. Metropolit Filaret von Kiew sprach sich sehr offen für die Putschisten aus. Metropolit Pitirim von der Verlagsabteilung des Patriarchates verbot seinen Mitarbeitern, sich an der Verteidigung des „Weißen Hauses“ – also Jelzins – zu beteiligen. In vielen Ortschaften gab es orthodoxe Priester, die in ihrer Ablehnung alles „Westlichen“ auf der Seite der Umstürzler standen. Allerdings darf nicht verschwiegen werden, daß sich an der Seite Jelzins auch Priester im „Weißen Haus“ befanden.

Während des Putsches waren drei junge Männer ums Leben gekommen, zwei davon waren Russen. Die russisch-orthodoxe Kirche zelebrierte für beide eine kirchliche Totenfeier, obwohl es keinerlei Beleg dafür gab, daß sie gläubig gewesen waren. Der russische Historiker A. Gurjewitsch,

Mitglied der Akademie der Wissenschaften, äußerte nach dem Putsch, daß die orthodoxe Kirche zu den Putschisten die gleich guten Beziehungen unterhalten hätte, wenn sie gesiegt hätten. Die Sieger – Jelzin und Gorbatschow – bemühten sich sofort nach dem Putsch um die Unterstützung durch die russisch-orthodoxe Kirche.

Zar Nikolaus II. ein Heiliger?

Die Kritik am real existierenden Sozialismus hatte sich in der Zwischenzeit bis zu Lenin vorgearbeitet. Aus den Archiven kamen Texte hervor, die Lenins abgrundtiefen Haß gegen alle Religionsgemeinschaften, speziell aber gegen die russisch-orthodoxe Kirche, belegten. Darunter fanden sich auch Anweisungen zur Massenerschießung reaktionärer Popen.

Rechtskonservative, teilweise russisch-chauvinistische Positionen, waren sowohl bei ehemaligen Kommunisten zu finden, den Anhängern der chauvinistisch-antemitischen Vereinigung „Pamjat“, bei anerkannten religiösen Schriftstellern, sowie bei einem erheblichen Teil des orthodoxen Klerus. So ist es nicht verwunderlich, daß seit 1990 ein regelrechter Romanow-Zarenkult entstand.

Im Juni 1991 forderte die russische Monarchistenpartei den Patriarchen dazu auf, die Zarenfamilie heiligzusprechen. Die russisch-orthodoxe Auslandskirche hatte

dies bereits 1981 gemacht. Im April 1992 starb in den USA der Romanow-„Thronerbe“ Wladimir Romanow. Sein Leichnam wurde nach Petersburg überführt und in der Peter-Paul-Kirche beigesetzt. Patriarch Alexej II. zelebrierte die Totenliturgie.

Erst jetzt wagte das Moskauer Patriarchat nicht nur die blutigen Verfolgungen unter Stalin anzuprangern, sondern auch darauf hinzuweisen, daß Lenin mit den Verfolgungen begonnen hatte. Nicht nur in der Kirche, sondern auch unter Intellektuellen wuchs das Interesse an der eigenen russischen Vergangenheit. Man konnte dabei auf Solschenizyn hinweisen, der die bolschewistische Herrschaft immer bekämpft hatte, gleichzeitig jedoch gegen die „westlichen Einflüsse“ auftrat.

Nach dem Putsch wurde mehrfach gefordert, man solle die einbalsamierte Mumie Lenins aus dem Mausoleum entfernen, ihm ein normales Grab in Petersburg geben. Am 22.6.1992 meldete Radio Moskau: „Die besten Gerichtsmediziner Rußlands haben die im vergangenen Sommer gefundenen Überreste des letzten russischen Zaren, Nikolai II. wie dessen Gemahlin Alexandra und des Leibarztes Sergej Botkin identifiziert.“

Inzwischen sind in Rußland mehrere Bücher erschienen, die den Zaren als einen Heiligen darstellen. An der Mordstelle in Jekaterinburg werden Gottesdienste abgehalten, legen Jungvermählte

Blumensträuße nieder, so wie sie es früher am Denkmal des unbekannten Soldaten taten.

Nach dem Ende der Sowjetunion

Ende 1991 zerfiel die Sowjetunion. Jelzin war nun der „halbstarke“ Mann – ständig angegriffen durch das russische Parlament, bedrängt von den einzelnen Regionen Rußlands, die mehr Rechte forderten. Ähnlich wie Gorbatschow sucht Jelzin Rückhalt beim Moskauer Patriarchat. Man sieht ihn bei christlichen Feiertagen mit der Kerze in der Hand, obwohl er kein Gläubiger ist.

Beim Zerfall der Sowjetunion hat sich gezeigt, daß die nationalen Belange ganz offensichtlich vor den religiösen rangieren, die jeweiligen Machthaber jedoch ständig nach einer Unterstützung durch Religionsgemeinschaften schielen. In der Ukraine, wo die orthodoxe Kirche sich in drei Gruppierungen aufgesplittet hat, hätte die politische Führung am liebsten eine eigene ukrainisch-orthodoxe Kirche, die weder von Moskau noch von der Auslandskirche abhängig ist.

In den mittelasiatischen Gebieten, die geschichtlich vom Islam geprägt sind, gebärden sich die Machthaber wie rechtgläubige Muslime, gehen jedoch gegen jene muslimischen Gruppen vor, die sich in der Opposition zu den Machthabern befinden. Man wirft

ihnen „Fundamentalismus“ vor. Wie ITAR-TASS (Iswestija 3.7.93) meldet, soll der Präsident der Kalmykischen Republik (die ein Teil Rußlands ist) dem Buddhismus und dem Christentum den Status von Staatsreligionen zugesagt haben. Bei den blutigen Auseinandersetzungen im Kaukasus spielt die religiöse Zugehörigkeit, verbunden mit der nationalen Zugehörigkeit, ebenfalls eine wichtige Rolle.

Der Krieg im ehemaligen Jugoslawien hat zu Forderungen von russischen Konservativen geführt, die Christen (= Serben) gegen die Muslime militärisch zu unterstützen. Im früheren Jugoslawien kämpften auch russische Freiwillige. Einige orthodoxe Geistliche unterstützen den „Kampf gegen den Islam“ und berufen sich auf den drohenden Vormarsch des Islams in der Vergangenheit.

Im Bereich der neuen – zugleich alten – Ideologien bekämpfen sich die sogenannten „Westler“ und die „Slawophilen“. Die „Westler“ möchten möglichst viel vom westlichen Denken, Demokratie, Individualismus, Rechtsstaat usw. übernehmen. Die „Slawophilen“ lehnen dies als fremdes, nichtrussisches Gedankengut ab, tendieren zu einer russisch-orthodoxen Autokratie. Zahlreiche orthodoxe Geistliche unterstützen diese Ablehnung. Für sie sind auch Katholizismus und Protestantismus nicht-russisch und gefährlich. Eine eigene Rolle spielt

hierbei ein aggressiver Antisemitismus. Die Zeitung „Djen“ (Der Tag) verbindet diesen Antisemitismus mit einem verherrlichenden Bekenntnis zur Orthodoxie – einschließlich der Verklärung von Zar Nikolaus II.

Patriarch Alexej II. sieht sich im Synod des Moskauer Patriarchates einer Mehrheit von Bremsern gegenüber, die rechtskonservativ eingestellt sind. Die russisch-orthodoxe Kirche nützt jede Möglichkeit, um sich in der Öffentlichkeit zu zeigen. Einige Zeitungen, die man durchaus nicht als kirchenfeindlich ansehen darf, haben dies bereits kritisch aufgegriffen: Muß bei der Eröffnung einer Börse, bei der Grundsteinlegung eines Hauses wirklich ein Priester mit Weihwasser den Segen geben?

Die Konkurrenz anderer Religionsgemeinschaften hat sich auf die ökumenischen Beziehungen negativ ausgewirkt. Besonders das Verhältnis zur katholischen Kirche ist gestört. Ein katholischer Erzbischof in Moskau ist ärgerlich, die katholische-unierte Kirche in der Ukraine hat dem Moskauer Patriarchat Gemeinden, Kirchen und Spenden in großem Umfang genommen.

Zweifellos ist es verwirrend, wenn jetzt vor allem in Rußland und im europäischen Teil der GUS eine große Anzahl von religiösen Gruppierungen und Sekten wirbt. Die Grenzen zwischen Untergangspropheten, selbsternannten Erlösern und Scharlatanen ver-

schwimmen vielfach. Es gehen Gerüchte um, daß in Rußland das Religionsgesetz geändert werden soll, um neuen Religionsgemeinschaften den Eintritt in Rußland zu verwehren. Ob man damit das Problem lösen kann, darf angezweifelt werden.

Probleme der Religionsgemeinschaften

Der Zerfall der Sowjetunion hat für die Religionsgemeinschaften neue organisatorische Probleme geschaffen. Gezwungenermaßen wurden die Religionsgemeinschaften alle zentralisiert geleitet. Jetzt müssen neue Strukturen geschaffen werden. Dies macht sowohl dem Moskauer Patriarchat als auch der katholischen Kirche als auch dem Islam Schwierigkeiten.

Die andere, die positive Seite ist, daß Glaube und Religion sich in der Öffentlichkeit frei darstellen können. Die Religionsgemeinschaften bieten Publikationen an, Rundfunk- und Fernsehsender strahlen religiöse Sendungen aus. Bibeln können eingeführt und gedruckt werden. Saudi-Arabien hat für die Muslime in großer Anzahl Korane geschickt. Noch ist allerdings der Bedarf nicht gedeckt. Auch reicht es nicht, daß die heiligen Schriften verteilt werden, sie müssen auch ausgelegt, fürs Leben gedeutet werden.

Alle Religionsgemeinschaften klagen nicht nur über fehlende finanzielle Mittel, sondern auch

über fehlende religiös ausgebildete Kräfte, Theologen, Priester, Journalisten. In der Verfolgungszeit waren die Religionsgemeinschaften weitgehend vom Ausland, von ihren Glaubensbrüdern abgeschottet worden. So blieben auch viele theologische Diskussionen und Erkenntnisse unbekannt. Man fror gleichsam die Glaubens- und Sittenlehre auf dem Stand ein, der zu Beginn der Verfolgung erreicht war. Die Änderungen des zweiten vatikanischen Konzils sind weitgehend unbekannt.

Die Einsperrung der Religionsgemeinschaften hinter die Mauern der Gotteshäuser führte außerdem dazu, daß nur noch die rein religiös bestimmte Predigt bekannt war. Keinerlei Erfahrung besteht darin, wie man sich außerhalb der Kirche an Nichtglaubende wendet, wie man z.B. Jugendseelsorge betreibt. Diskussionen, die im Westen alltäglich sind, über Themen wie Frauen als Priester, Ehescheidung, Empfängnisverhütung usw. sind vorerst nicht möglich. In der Regel betrachtet man diese Probleme und Fragestellungen als Produkte einer westlichen Welt, die sich weit vom Glauben entfernt hat.

Das sozialistische System hat nicht nur die Anzahl der Gläubigen ungeheuer vermindert, hat nicht nur das Interesse an religiösen Fragestellungen verdrängt, es hat vielfach überhaupt das Gespür für das Heilige, das Überweltliche abgetötet.

Natürlich gibt es viele Menschen, zahlreiche Jugendliche, die nach einem Lebenssinn suchen und bei den Religionsgemeinschaften nach Antworten suchen. Viele Eltern erwarten von den Religionsgemeinschaften neue sittliche Normen für ihre Kinder. Aber es gibt gleichzeitig sehr viele, die keinerlei Interesse mehr an religiösen Fragestellungen zeigen, die ganz einfach Ruhe und Ordnung und westlichen Wohlstand möchten. Die wirtschaftliche Not steht im Vordergrund. Es ist kein Zweifel, daß die Pornographie überall wie Unkraut wuchert, die Kriminalität steil in die Höhe gegangen ist.

Das Ende des „religiösen Booms“?

Man sollte sich nicht in die Tasche lügen und die Rückkehr zum „alten, heiligen Rußland“ erwarten. Zum einen war dieses Rußland durchaus nicht so heilig. Die russisch-orthodoxe Kirche hätte auch unter demokratischen Verhältnissen nach 1917/18 zahlreiche Gläubige verloren. Die Intelligenzija war damals atheistisch geprägt.

Angeichts der langen und harten Verfolgung ist es nicht so verwunderlich, daß in der einstigen Sowjetunion heute mit ziemlicher Sicherheit 3/4 oder 2/3 der Bevölkerung Nichtgläubige sind, zumeist Agnostiker, keine kämpferischen Atheisten. Versucht man das in Zahlen auszudrücken, so muß man

schätzen. In Rußland kann man wohl von 37 Millionen Gläubigen ausgehen, dazu muß man die Russen in der GUS hinzurechnen – also wahrscheinlich 45 bis 60 Millionen. Da die russisch-orthodoxe Kirche in der Zeit des „religiösen Booms“ ziemlich vorschnell jeden getauft hat, der darum bat, ist nicht feststellbar, wer davon wirklich als gläubiger, als praktizierender Christ angesehen werden kann.

Beim Islam wird die Sache noch schwieriger. Wenn es nach der traditionellen Zugehörigkeit zu einer Nationalität geht, die einst muslimisch war, so wird man wohl auf 50 bis 60 Millionen kommen. Nun ist es aber keinerlei Geheimnis, daß sich auch viele als Muslime bezeichnen, die sich zwar als zugehörig zum muslimischen Kulturkreis betrachten, jedoch nicht an Gott glauben und sich nicht an die Regeln des Islam halten. Vielleicht ist es die Hälfte.

Bei den Katholiken war man zur Zeit des allgemeinen Taufbegehrens vorsichtiger, es wurde eine Vorbereitung gefordert. Andererseits hat sich gezeigt, daß frühere Schätzungen von etwa 10 Millionen Katholiken in der Sowjetunion wohl zu hoch waren. Die einst überwiegend katholische Republik Litauen ist heute nur noch teilweise katholisch. Nach meiner Einschätzung kann man heute auf dem Gebiet der GUS (also ohne die baltischen Staaten) mit etwa 6 bis 7 Millionen Katholiken rechnen.

Beim Vergleich von Meinungsbefragungen der Jahre 1990 und 1991 hat sich gezeigt, daß offensichtlich die Zuwendung zu den Religionsgemeinschaften stagniert bzw. Deutungen des Jahres 1990 revidiert werden müssen. So haben die Befragungen von 1991 gezeigt, daß die orthodoxe Kirche zahlreiche Anhänger verloren hat. Sie hat sie nicht etwa an andere Religionsgemeinschaften verloren, wie öfters vom Moskauer Patriarchat unterstellt wird. Vielmehr hat sich gezeigt, daß ein erheblicher Prozentsatz jener, die sich 1990 der russisch-orthodoxen Kirche zurechneten, damit nicht etwa die Zustimmung zur Glaubens- und Sittenlehre der orthodoxen Kirche meinte. Gemeint war oft irgendein Glaube an ein überirdisches Wesen. Dieser Glaube war vielfach durchsetzt und vermengt mit Bruchstücken aus östlichen Religionen, mit dem Glauben an die Astrologie usw.

Fachleute in Rußland urteilen, daß zur Zeit wohl kein weiterer Anstieg zu erwarten sein wird, daß man abwarten müsse, bis man überhaupt in der allgemeinen Verwirrung auseinanderhalten könne, was die Menschen unter Glaubensbekenntnis verstehen. Die Befürchtung ist berechtigt, daß man von den Religionsgemeinschaften mehr erwartet als sie zu leisten vermögen. Die Probleme werden ja nicht durch die Taufe oder die Beitrittserklärung zu einer Religionsgemeinschaft gelöst, sondern nur

durch eine gleichzeitige Änderung der bisherigen Lebensweise, durch große moralische Anstrengung. Gewöhnt sind die meisten jedoch noch an eine Zeit, da die offizielle Ideologie – zugleich der Religionsersatz für viele – den Menschen das Verständnis für die Eigenverantwortung geraubt hatte. Noch sind die Religionsgemeinschaften Inseln in einem Meer.

Paul Roth

Menetekel

Die Tugenden – wie rar sie doch geworden
und kostbar drum, sind Gold und
Diamant,
sind Perlen matt, Rubin in leuchtend
Brand –
versteckt' sie klug an den geheimen
Orten.

Die Seele labt sich, ihre Elixiere,
sie geben Halt dem zweiflerisch' Gemüt
wo Haß und Lug in grellem Lichte
blüht,
daß Wahrheit sich im Schattenreich
verliere.

Was früher galt, gilt unverzichtbar
heute:
der Mensch vernichtet sich und
menschlich Wesen,
wo er die Tugenden in sich vernichtet

und wird dem Chaos zur willkommenen
Beute.

Das Menetekel – deutlich schon
zu lesen
von blutig-roten Flammen ausgeleuchtet.

Wolfgang Altendorf

Das „Alter“

Bei der Gratulation zu ihrem 85. Geburtstag ist die Dame geradezu entrüstet über das Ansinnen, daß sie nun „alt“ sei. Es gilt halt noch immer und heute während einer Zeitspanne von fast 40 Jahren: alt werden will jeder, alt sein niemand.

Das „Alter“ ist eine, dank der modernen Medizin stets länger werdende Lebensphase, in der die Menschen häufig länger leben als in ihrem Erwerbsleben. Beachtenswert ist, daß die Menschen, gerade in ihrer Seniorenzeit, sehr viel unterschiedlicher innerhalb ihrer Bevölkerungsgruppe sind als die Menschen jeder anderen Altersgruppe. In der älteren Generation hat jeder Mensch eine andere Entwicklung gehabt, einen anderen Status erreicht und seine ganz persönlichen gesundheitlichen Probleme entwickelt. Der heute 60jährige kann und will auch nicht verglichen werden mit dem 70-, 80- oder gar 90jährigen. Es wird immer schwieriger, die ältere Generation als Ganzes anzusprechen oder in ihr übergreifende gemeinsame Interessen, Vorzüge oder Meinungen zu entdecken. Dennoch, für die Se-

nieren wird es immer wichtiger, sich den Nachwachsenden als eine, zumindest in vielen Bereichen, geschlossene Gruppe mit unverzichtbaren Anrechten darzustellen.

Die Generation der Senioren darf eben keine Randgruppe der Gesellschaft sein. Sie ist nicht nur eine wirtschaftliche Last für die arbeitende Generation, sondern auch ein eminent wichtiger Teil der Bevölkerung. Die immer größer werdende Zahl der Senioren ist nicht mehr gegen Entgelt tätig, bringt aber in Familie und Gesellschaft Unverzichtbares ein und ist häufig auf vielfältigen Gebieten ehrenamtlich tätig.

Das Verhältnis der Generationen zueinander könnte verständnisvoller und von gegenseitiger Rücksicht geprägt sein. Dazu muß der unbestreitbare Wert des Alters und seine Möglichkeit zu Ausgleich und abgewogenem Urteil erkannt, anerkannt und auch genutzt werden.

Die Seniorengeneration ihrerseits sollte sich in die aktive Gestaltung der Familien und der Gesellschaft zum Wohl aller einschalten und dies als eine ihr zukommende verpflichtende Aufgabe verstehen.

Willy Trost

So nicht!

„Reife Hirse beugt das Haupt.“ Dieses afrikanische Sprichwort meint genau das, was Senioren tun: sie beugen sich. Gelassen und lebenserfahren lassen sie Jüngeren und Schnelleren den Vortritt und machen Platz. Sie nehmen unwidersprochen hin, geschoben, verschoben, verschaukelt und verhandelt zu werden.

Es wird Zeit aufzuwachen, Stellung zu nehmen und Laut zu geben. Es muß ein Ende haben, daß über und nicht mit Senioren geredet wird, wenn es um ihre ureigensten Interessen geht. Nicht nur in der Politik, auch im Land, in den Kommunen, in den Gemeinden, kurz überall nicht mehr nur hinhören und abgeklärt annehmen und sich neigen, sondern die Stimme erheben und mitsprechen.

Es kann ja nicht so sein, daß schon überlegt wird, ab 14 Jahren Wahlstimmen zu sammeln und Stimmungen zu hören, aber ab 60 soll die Generation hinnehmen, was man über sie befindet.

Bei einer Anhörung des Landes Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf am 2. September zur Senioren-Selbsthilfe schlug eine energische Seniorin auf den Tisch und forderte das angekündigte Gespräch mit den Älteren an. Alle Referenten und Podiumsteilnehmer waren nämlich wieder einmal Angehörige der jüngeren oder mittleren Jahrgänge. Und eine der jungen Frauen auf dem Podium ver-

stieg sich sogar zu der Bemerkung auf diese Forderung: „Wir sind die Fachleute und haben das studiert.“

Pfarrer Dr. Haarhaus berichtet in einer Meldung der Katholischen Nachrichten Agentur vom 22. September 1993, daß in vielen evangelischen Landeskirchen den älteren Gemeindemitgliedern das Recht, sich wählen zu lassen, ab 75, 70 oder 65 Jahren abgesprochen wird.

Es muß Schluß sein mit der Ausgliederung der Seniorengeneration und ihrer bloßen Nutzung als Stimmgeber in Kirchen, Verbänden, Parteien und Parlamenten. Wenn nicht einmal fünf Prozent Senioren in den gewählten Körperschaften sind, diese mehr als 25 Prozent der Wahlberechtigten und möglicherweise fast ein Drittel der Wählenden stellen, dann stimmt etwas nicht. Und es ist an der Zeit, aufzuhören, „das Haupt zu beugen“.

Das Leben ist immer noch lebenswert. Auch Senioren wissen das. Wenn aber zunehmend über sie verfügt und ihr Lebensraum eingeschränkt wird, dann müssen sie das Haupt heben und ihre Stimme für die eigenen Interessen in die Waagschale werfen.

Willy Trost



Basis menschlichen Handelns: Fair play

In einer Kulturgesellschaft Zeichen von Reife und Verantwortungsbewußtsein

„Fair“ im Englischen hat vielerlei Bedeutung, wie gerecht, ehrlich, anständig recht und billig, schön, günstig, aber seltsamerweise auch blond, hellhäutig, höflich, sauber. Fair play bedeutet: sauberes Spiel, Spiel ohne schmutzige Tricks, das jedem Teilnehmer eine (faire) Chance einräumt. Außerhalb Englands hat fair diese eigentlich eingegrenzt-ausschließliche Bedeutung, nämlich ehrliches, anständiges Verhalten im Sport ebenso wie im Geschäftsleben, aber auch – darüber hinaus – generell als positive Verhaltensweise dem Mitmenschen gegenüber. Hierzulande übersetzt man fair play mit „Sportsgeist“, was diesen Begriff jedoch zu sehr auf eine dynamisch-zielgerichtete Verhaltensweise eingrenzt.

Unguter Nachgeschmack bleibt stets

Der faire Sportler wird seine Verhaltensmotivierung im Wettkampf auch auf den Alltag übertragen. Ebenso geht – sagen wir von einem fair ablaufenden Fußballspiel, an dem etliche tausend Zuschauer im Stadion teilhaben –

eine über die 90 Spielminuten hinauswirkende positive Reaktion aus, die mit „Massensuggestion“ nichts zu tun hat. Es sind vielmehr Individualreaktionen besonderer Art: Der durch seine Erziehung humanitär vorgebildete Mensch fühlt sich durch ein faires Spiel, ob er es nun unmittelbar im Stadion oder vor dem Bildschirm zu Hause erlebt, ursprünglich bestätigt. Unfairer Verhalten hingegen wird nur höchst selten (etwa als Reaktion auf vorausgegangene unfaire Aktionen der gegnerischen Mannschaft) akzeptiert; aber auch hier bleibt stets ein objektiviert empfundener unguter Nachgeschmack.

Fairneß anerkennen

Zumindest die Mehrheit in der menschlichen Gesellschaft wertet gutes, gerechtes, faires Verhalten als erstrebenswert und vorbildlich. So sind auch die Gelegenheiten, sich als „fair“ zu erweisen, vielfältig genug. Sie bieten sich bereits im engsten Familienkreis an (fair gegenüber der Frau und ihren Problemen, fair zu jenen des Mannes, der Kinder), fair zu Kolleginnen und Kollegen im Berufsalltag, im Straßenverkehr – und wo auch immer. Und dort, wo sich Fairneß zeigt, wo sie geboten und entgegengenommen wird, sollte das, zumindest durch eine Geste, auch dankend belohnt werden: wem im Stau aus der Seitenstraße heraus Vortritt eingeräumt wird, kann

durch ein Handzeichen diese faire Handlungsweise anerkennen. Das ermuntert zur Fortsetzung fairen Verhaltens und zeigt den eigenen Willen zur akzeptierten Fairneß an.

Beispiel und Nachahmung

Fair play ermuntert zur Nachahmung, gleichgültig wo und bei welcher Gelegenheit die Beispiele dafür geboten werden. Je häufiger man gegenseitig Rücksicht nimmt, desto angenehmer gestaltet sich zudem die allgemeine Atmosphäre. Das Sport- oder Betriebsklima hängt im wesentlichen vom fairen Verhalten jedes einzelnen den Partnern gegenüber ab.

Demokratie und Fair play

Häufige Verletzungen des „fair play“ finden sich in der Politik, soweit sie in die Öffentlichkeit hineingetragen wird. Untereinander sind Politiker zumeist fair. Gerade in Demokratien aber wirkt sich unfair produziertes Verhalten dem politischen Gegner gegenüber und in der Öffentlichkeit nicht selten verheerend, in der Folgewirkung undemokratisch aus. Es schlägt zurück. Diese These ist nicht übertrieben: Demokratische Politik ist vor allem faire Politik und ohne sie nicht denkbar.

Maxime allen Handelns

Fair play mit sich selbst, dem eigenen Körper, der körperlichen Funktionalität – auch hier wird vieles versäumt. Fair gegenüber

der Umwelt, gegen Pflanzen und Tiere – die Palette erscheint unerschöpflich. Wenn wir zum Sport zurückkehren, sicherlich die Quelle des „fair play“ in britischer ebenso wie in außerbritischer Bedeutung: Je erfolgreicher, „größer“ der Sportler, die Sportlerin, die Mannschaft, desto wichtiger das fair play als oberste Maxime, nicht nur während des Wettkampfes, auch in der Vorbereitung dazu und später im Verkräften eines Sieges oder einer Niederlage. „Es ist wichtiger fair zu verlieren als unfair zu siegen.“ Dieser Grundsatz, häufig zitiert, sollte dennoch nicht zur „Floskel“ erstarren. Er ist vielmehr die Basis allen positiv-menschlichen Handelns.

Wolfgang Altendorf

Ungarische Impressionen

Daß auch Ungarn eine Reise wert ist, bestätigte der Bericht des Pöinger Ehepaares Ruth und Norbert Jöhr, das kürzlich eine Autofahrt durch einige Teile dieses noch wenig bekannten Landes unternahm.

Schon die Römer kamen vor mehr als 2000 Jahren und nannten die von ihnen besetzten Provinzen „Pannonien“ und „Transdanubien“. Ungarn mit 93000 Quadratkilometern und 19,7 Mill. Einwohnern war ursprünglich als Mitglied-

staat des Ostblocks kommunistisch eingestellt. Jetzt befindet es sich auch auf dem Wege der Demokratisierung: Beweis dessen ist, daß seit einiger Zeit nicht mehr Russisch, sondern wieder Deutsch als 1. Fremdsprache in den Schulen gelehrt wird.

Die Reiseroute des Ehepaares Jöhr führte nach dem Passieren der österreichischen Grenze über ein weites Hügelland mit riesigen Feldern, kleinen Dörfern und großen landwirtschaftlichen Genossenschaften zunächst an den Plattensee (591 qkm). Bemerkenswert in Szigliget ein Schloß des Fürsten Esterhazy, das in ein Erholungsheim für Schriftsteller und Dichter umgewandelt wurde.

In der Schul- und Universitätsstadt Keszetheley wurde der Komponist Karoly Goldmark geboren, der die Oper „Die Königin von Saba“ schuf.

In der römischen Festung Valcum bei Fenikpuszta kündigt eine Gedenktafel an, daß hier 455 Theoderich der Große, König der Ostgoten, geboren wurde. Ein Gedenkstein gibt ferner bekannt, daß hier auch die griechischen Missionare Methodios und Kyrillos gearbeitet haben. Methodios wurde Erzbischof und päpstlicher Legat von Pannonien. Kyrillos gilt als Erfinder der kyrillischen Schrift, die heute noch in Rußland und Serbien allgemein verwendet wird.

Einen Besuch lohnte auch im Nordosten des Plattenseegebietes die Burg Sümeg, die größte Rui-

nenburg aus dem 14. Jahrh., eine Fundgrube von historischen, literarischen und architektonischen Denkmälern. Auf dem Burgberg wurden auch Überreste aus der Steinzeit vor 6000 Jahren gefunden.

Die zweitürmige Kirche der Abtei von Tihany ist die größte Schöpfung der barocken Baukunst Ungarns. In Gukya Czarda wurde das Übungsgelände der Czikos (Cowboys) in einer Pferdezuchtanlage besichtigt. Mit einem „2-PS-Pferde-Bus“ – da die Zufahrt mit Autos verboten ist – ging es dann an den Kleinen Plattensee, südwestlich des großen Sees. Hier waren – wie auch in vielen Dörfern – zahlreiche Storchennester zu finden, auch Herden von Wasserbüffeln und Langhorn-Rindern aus asiatischen Steppengebieten, schließlich fast ausgestorbene Kormorane, die hier ihre europäische Heimat haben, konnten in freier Wildbahn beobachtet werden.

Eine weitere ungarische Attrak-

tion: In Balaton-Fenyves gab es ein Eisenbahn-Paradies zu besichtigen: Die Waggon des Kleinbahnexpress wurden noch durch Öfen mit Holzfeuerung beheizt – eine Rarität, und für Eisenbahnfreunde ein echtes „Muß“.

Schließlich noch ein paar Impressionen vom Lande: In den Dörfern – so Johr – sieht man hinter jedem Häuschen einen Stall mit einem Schwein oder einer Kuh. Überall treiben sich Hühner, Gänse, Ziegen, Hunde und andere Kleintiere umher. Überraschend: jede Familie ist motorisiert, wenn nicht durch ein Auto, dann eben durch ein Motorrad.

Abschließend sei festgestellt, in drei Wochen kann man nicht zum Ungarnkenner werden, aber zum Ungarnfreund. Man ist von den fleißigen Menschen beeindruckt, die sich eine lebenswerte Zukunft gestaltet haben. Sie wollen die nicht immer erfreulichen Kapitel der Vergangenheit mit Anstand hinter sich bringen.

Arthur Schopf



Hl. Messe am 29.8. 1993 in der Standortkirche „Maria Frieden“, Göttingen (zu Bericht Seite 157), v.l. Militärpfarrer Georg Klar, Bischof Edmundo Abastaflor, Militärdekan Heinrich Hecker, Ortspfarrer Manfred Barsuhn, Pfarrhelfer Jürgen Rast (Foto: Schweißer)

AUS GKS, PGR UND AMI

Wilhelm Lehm- kämpfer – 75

Am 3. September dieses Jahres beging unser Mit-Redakteur Wilhelm Lehmkämpfer in geistiger Frische und erfreulicher körperlicher Rüstigkeit seinen 75. Geburtstag. Die Gratulanten wünschten ihm, daß er noch viele Jahre guter Regsamkeit erleben möge, nicht ohne den Gedanken, daß auch für den „Auftrag“ Beiträge „abfallen“ werden.

Wilhelm Lehmkämpfer, geborener Westfale, ist militärisches und christliches Urgestein. Der Königsteiner Offizierkreis und die GKS haben ihm viel zu danken. Seine besondere Stärke waren jene Beiträge, die sich mit den Wurzeln unseres soldatischen und christlichen Lebens befaßten.

Es ist einfach unmöglich, alle Titel seiner Abhandlungen aufzuzählen. Sie haben eine besondere Note dadurch, daß sie peinlich genau recherchiert sind und in einer klaren Sprache den oft wissenschaftlichen Inhalt auch dem Nichtfachmann deutlich machen. Seine Beiträge zu „Wenn Soldaten Frieden sagen“, zu „Rom-Seminar – Begegnungen mit der Kirche im Wandel der Zeit“ Buch 1 und Buch 2 sind noch heute – teilweise 5 – 15 Jahre zurückliegend –

so aktuell, daß sie auch im zivilen Bereich als Lehrmaterial Verwendung finden können.

Seit 1963 gehörte Wilhelm Lehmkämpfer der Redaktion des Königsteiner Offizierbriefes (KOB) für eine lange Zeit an. Und seit 1978 ist er ständiges Mitglied der Redaktion Auftrag.

Aber an einem solchen Geburtstag gehen die Gedanken noch weiter. So ist in der Ausgabe des KOB Nr. 2, 1961, bereits ein Artikel von Wilhelm Lehmkämpfer zu finden über „Der Offizier und die Militärseelsorge“. Seine Ausführungen über die Probleme damals sind wert, auch heute noch bedacht zu werden.

Aus der Fülle seines Schaffens sei aber noch ein anderes Ereignis zitiert. Ihm gelang es – trotz widriger Umstände – für die 25. Woche der Begegnung in Königstein eine Ausstellung aus Anlaß dieses Jubiläums – man möchte heute sagen: zu zaubern. Mit dieser Ausstellung wurde der erfolgreiche Versuch gemacht, „25 Jahre organisierte Laienarbeit im Jurisdiktionsbereich des katholischen Militärbischofs“ ins Bild zu setzen.

Das Lob der Verantwortlichen und der Beifall der Besucher waren einhellig.

Unvergessen aber ist, daß unser Mitstreiter bereits im Jahre 1979 das erste Modellseminar „Bewälti-

gung des dritten Lebensabschnittes“ maßgeblich entworfen und dann durchgeführt hat. Bestand haben auch heute noch seine Abhandlungen über „Katholische Kirche und Nationalsozialismus“. Das Nachlesen aller dieser Arbeiten ist lohnenswert auch für zukünftige Verantwortungsträger.

Für dieses reiche Schaffen blieben vielfältige Anerkennungen und Ehrungen nicht aus.

Das wichtigste aber ist, daß wir heute sagen können, lieber Wilhelm Lehmkämper, wir brauchen auch heute noch Deinen Rat und auch Deine Kritik. Wir wünschen Dir, mit Deiner lieben Frau, noch gesegnete Jahre.

Helmut Fettweis.

Abschiedsrede von General Dieter Claus am 29. Juni 1993 in Bonn

Herr Minister, meine Damen und Herren,
liebe Kameraden und Freunde!

Ihnen, Herr Minister, danke ich für die Abschiedsworte, den Empfang und Zapfenstreich.

Ich freue mich sehr, daß so viele Weggefährten der Einladung gefolgt sind und mich beim Übergang in die nächste Lebensphase begleiten. Haben Sie herzlichen Dank dafür!

Ich habe kein Vermächtnis zu hinterlassen. Aber lassen sie mich einige sehr persönliche Anmerkungen zu Faktoren machen, die *mein* Leben als *Soldat* in besonderer Weise geprägt haben.

Ich bin immer gerne Soldat gewesen. Dazu ist die *richtige Mentalität*, die Bereitschaft, *sich auf Neues einzulassen*, ein Stück *asketisches Berufsverständnis* und – für 18 Umzüge – auch *körperliche und geistige Flexibilität* hilfreich.

Wichtiger ist jedoch die Überzeugung, *einer guten Sache zu dienen, etwas Sinnvolles zu tun, einen Beitrag zu leisten*. Diese Überzeugung muß man „erwerben“, ständig neu, sie ist nie gesicherter Besitzstand. Sie wird beeinflußt vom Vorbild der Vorgesetzten, von der Akzeptanz durch die Untergebenen und Mitarbeiter – um die man kämpfen muß – und von Zustimmung und Kritik durch die gesellschaftliche Umgebung. Die eigene Motivation erfordert eine berufslebenslange bewußte Anstrengung. Jeder muß sein persönliches Berufsverständnis Lebensalter oder neuen Rahmenbedingungen anpassen. Vielleicht konzentrieren wir uns zu stark auf die Motivationslage junger Soldaten – dabei wird die Atmosphäre in den Streitkräften vor allem von den erfahrenen und lebensälteren Vorgesetzten bestimmt.

Angesichts immer vielfältigerer Aufgaben und schwierigerer Rahmenbedingungen werden wir uns

den Fragen des Selbstverständnisses des deutschen Soldaten verstärkt widmen müssen. Es stellen sich ständig neue Fragen – und viele alte Antworten passen nicht mehr. Aber gerade darin liegt unsere Chance: humanitäre Aufgaben, das blaue Barett der UNO, Armeen als Hüter der Stabilität, Multinationalität von Streitkräften als ein Element für das Zusammenwachsen unseres Kontinents – *die Rolle des Soldaten ist neu zu bestimmen*, seine Motivation auf veränderten Grundlagen aufzubauen. Dieser Aufbruch zu neuen Ufern hat absolut nichts Beängstigendes an sich: er ist für die in Teilen erstarrte Bundeswehr eine befreiende Chance. Nutzen wir sie!

Ein Wort zur NATO:

Die aktive Mitarbeit im Atlantischen Bündnis sichert uns Ansehen und Vertrauen bei unseren Nachbarn und Partnern. Sie verhindert eine *Renationalisierung* und *Provinzialisierung* der Bundeswehr, sie macht uns zu gleichberechtigten und selbstbewußten Mitgliedern der Familie der freien Nationen. Soldaten leisten nicht nur einen besonders wichtigen *professionellen* Beitrag zur gemeinsamen Sicherheit, sondern ihr *internationales Zusammengehörigkeitsgefühl* ist der Kitt, der die Allianz auch bei politischen Meinungsverschiedenheiten zusammenhält. Stil und Ton unseres Umgangs mit den Alliierten und den Bündnisorganen sollten das widerspiegeln. Das Bündnis ist

nach so vielen Jahrzehnten nicht nur eine Interessengemeinschaft, sondern lebt auch vom Gefühl des gegenseitigen Vertrauens, der Freundschaft und des Respekts.

Wir sollten nicht nur *Zustimmung*, sondern auch *Zuneigung* zeigen.

In this context, I would like to thank the Supreme Allied Commander Europe, General Shalikashvili, and all our guests, representing NATO, for their friendship and support and for always being considerate of the special German situation. I never felt isolated, but always accepted as a German Officer. I am grateful for the rewarding years of service for our Alliance.

Und schließlich zur *Militärseelsorge*: Sie war für mich ein unverzichtbares Stück Heimat in der Armee, ein treuer Begleiter der ganzen Familie über 18 Ortswechsel hinweg, ein ständiges Korrektiv des eigenen Gewissens, ein hierarchiefreier Raum, der echte menschliche Begegnungen über Alters- und Dienstgradgrenzen hinweg möglich macht. Die Militärseelsorge schafft unvergeßliche und prägende Erlebnisse wie die Lourdes-Wallfahrt mit schwerkranken Kameraden oder Familienwochenenden und Exerzitien mit der Möglichkeit, sich auf das *wirklich Wichtige* zu konzentrieren. Die Militärseelsorge bietet „Luft zum Atmen“, Grund zum Optimismus, eine zusätzliche Lebensperspektive!

Ich danke Herrn Militärbischof Dr. Dyba und dem katholischen Militärgeneralvikar für diesen Dienst an uns Soldaten.

Mit diesen kurzen Aussagen zum beruflichen Selbstverständnis, zur NATO und zur Militärseelsorge wollte ich deutlich machen, aus welchen Quellen der Soldat Dieter Clauß seine Motivation speiste. Lassen Sie mich hinzufügen: Mit Recht zählen wir die Bundeswehr zu den besten Streitkräften im Bündnis. Ich bin stolz, ihr anzugehören. Dieser Stolz ist auch ein Stück Motivation. Pflegen wir unser Selbstvertrauen. Was wir der Truppe zutrauen, das leistet sie auch. Wir sollten die Sorge um die „psychologische Befindlichkeit“ unserer Soldaten nicht überbetonen – das wird dem Zusammenhalt und der Leistungsfähigkeit unserer Verbände nicht gerecht. Was andere Armeen unter schwierigen politischen, finanziellen und psychologischen Bedingungen leisten, das schaffen wir auch!

Doch nun zurück zum Anlaß unseres Zusammenseins:

Für mich beginnt übermorgen eine neue Lebensphase. Ich bin neugierig auf das Leben außerhalb der Armee. Wird es ein Aufbruch zu neuen Ufern? Welche Herausforderungen warten „draußen“? Ich gehe mit Optimismus und Zufriedenheit, aber auch mit einem Schuß Beklommenheit. Ich werde die Geborgenheit unter Soldaten vermissen.

Ich danke Ihnen allen, die sie mich begleitet haben: meiner Familie, meinen ehemaligen Vorgesetzten, meinen Kameraden, meinen Freunden und Bekannten. Es hat Spaß gemacht mit Ihnen! Lassen Sie uns in Verbindung bleiben!

Ich wünsche Ihnen allen, der Bundeswehr und Deutschland alles Gute und Gottes Segen.

Ein Taufbecken für Nowospasskoje

Russische und deutsche Soldaten der Westgruppe der Truppen WGT und des Deutschen Verbindungskommandos zur Westgruppe der Truppen verteilten Ende des letzten Jahres im Raume Smolensk Hilfsgüter an bedürftige Bürger des Landes.

Diese Aktion, die mit Lastkraftwagen u.a. der ehemaligen Nationalen Volksarmee der DDR durchgeführt wurde, stand unter der Schirmherrschaft von General Foertsch, dem Kommandeur des Deutschen Verbindungskommandos zur WGT.

Smolensk liegt an der Europastraße 30, auf der Strecke Brest, Minsk etwa 300 Kilometer vor Moskau.

Hier, in einem Dorf kaum 30 Kilometer von Smolensk entfernt, in Nowospasskoje, dem Geburtsort des russischen Komponisten Michail Iwanowitsch Glinka (geb. 1.6.1804, gest. 15.2.1857 in Berlin),

kam es zu einer denkwürdigen Begegnung mit einem ehemaligen Geologen und jetzigen Popen.

Während des Rußlandfeldzuges ließen im September 1941 in diesem Gebiet 70000 russische und 40000 deutsche Soldaten in erbiterten Gefechten ihr Leben.

Nach Moskau zurückkehrende Soldaten, „erleichterten“ unter anderem auch die russisch-orthodoxe Kirche von Nowospasskoje um ihr kunstvolles Taufbecken.

Vater Nikolai, der Pope dieser Kirchengemeinde, ist dabei, die derzeitig als Kornkammer benutzte Kirche wieder ihrer eigentlichen Bestimmung zuzuführen.

Durch Zufall bot sich die Gelegenheit, eben dieses Taufbecken bis zu einem festgesetzten Termin Ende 1992 in Moskau zurückzukaufen.

Das Angebot von 300 US-Dollar sollte bis zu diesem Zeitpunkt aufrechterhalten bleiben.

Zwei deutsche Begleiter dieses Hilfskonvois spendeten spontan je 100, – DM, einer davon, langjähriges Mitglied der Gemeinschaft Katholischer Soldaten in Flensburg, bat die GKS um Prüfung, ob der Restbetrag als Spende erbracht werden könnte.

Dieser Bitte konnte schnell und unbürokratisch entsprochen werden. Russische Offiziere nahmen das Geld mit nach Nowospasskoje und übergaben den Betrag dem übergelücklichen Vater Nikolai persönlich.

Soweit die Vorgeschichte.

Die Reaktion des Empfängers und der derzeitige Sachstand wird wohl am besten veranschaulicht durch Auszüge aus zwei Briefen, die Vater Nikolai an unser GKS-Mitglied in Berlin-Treptow geschickt hat.

„13. Februar 1993

Der Friede sei in Ihrem Haus. . .

Das, wofür ich so dringend Geld gesammelt habe, konnte ich leider nicht zurückkaufen. Ich werde eine moderne Arbeit (Taufbecken) erwerben müssen.

Ihre Spende wird für die Wiederherstellung der heimatlichen Kirche des großen Komponisten M.I. Glinka, in der ich die Ehre habe zu dienen, verwendet werden.

In meinem Namen und im Namen aller unserer Kirchengemeindemitglieder danke ich den Menschen in der Gemeinschaft Katholischer Soldaten, die uns geholfen haben. Wenn es möglich ist, so teilen Sie mir bitte die Vornamen dieser Menschen mit. Nach orthodoxer Gepflogenheit werden während des Gottesdienstes in der Kirche die Vornamen aller Menschen verlesen, die geholfen haben. Gott weiß, wie und wem er zu danken hat und in welchem Maße, abhängig davon, wie ehrlich die Tat war.

Wir laden die Mitglieder der Gemeinschaft Katholischer Soldaten nach Nowospasskoje ein.

Der Herr mögen Sie schützen.“

„9. April 1993

. . . Danke für die Zeichnung des deutschen Soldaten (Kurt Reuber, Stalingrad-Madonna, 1942). Leider

habe ich durch Vater Viktor das von der Gemeinschaft Katholischer Soldaten gespendete Geld zwar vollzählig, aber erst zwei Monate nach der Frist überreicht bekommen, die man mir gesetzt hatte. Für das Geld der katholischen Soldaten habe ich einen Zentral-kronleuchter für unsere Kirche erworben, und zwar gerade noch bevor die Preise bis in unerschwingliche Höhe ansteigen. Ein Taufbekken moderner Art habe ich auch bestellen können.

Die Menschen hier können sich nur schwer daran gewöhnen, daß die Preise jeden Monat um 50 bis 100% ansteigen. Die Beamten kommen mit der Geldherstellung nicht nach.

Nur der Glaube an Gott bewahrt in den Seelen der Menschen den Frieden und läßt sie nicht Böses tun.

Vater Nikolai“

Anfang November 1993 ist erneut ein Hilfskonvoi in das Gebiet um Smolensk geplant. Nach derzeitiger Planung werde ich die Möglichkeit haben, diesen Treck zu begleiten, zusammen mit Soldaten anderer Nationen.

Günter Thye

Verabschiedungen in Göttingen

Am 29.8.1993 wurde im Rahmen eines feierlichen Gottesdienstes in der Standortkirche „Maria Frie-

den“ der katholische Pfarrhelfer Jürgen Rust als letzter hauptamtlicher Mitarbeiter der Militärseelsorge in Göttingen verabschiedet. Unter großer Teilnahme der Militär- und Zivilgemeinde konnte Militärpfarrer Georg Klar seinen Pfarrhelfer verabschieden. Überraschend und zur Freude der ganzen Gemeinde hat ein Freund unseres Militärpfarrers, Herr Bischof Edmundo Abastaflor aus Bolivien, zusammen mit Militärdekan Heinrich Hecker (Wehrbereichsdekan Ost), Ortspfarrer Manfred Barsuhn und Militärpfarrer Georg Klar die heilige Messe mit uns gefeiert.

Im anschließenden Empfang wurden Herrn Pfarrhelfer Jürgen Rust durch den Kommandeur Panzergrenadierbrigade 4, Oberst v. Eggloffstein, und dem Kommandeur des Verteidigungskreis-kommandos 232, Oberstleutnant v. Eichel-Streiber, Worte des Dankes für die geleistete Arbeit in der Militärseelsorge ausgesprochen. Den Dankesworten schloß sich auch der Leiter der Standortverwaltung Göttingen, Herr Ömisch, an. Für die Pfarrhelfer des Wehrbereiches II, die sehr zahlreich erschienen waren, fand ihr Sprecher Rudi Brinkmann in gewohnter Art freundliche Worte. Für einen fast schon aufgelösten Standort waren die Soldaten stark vertreten. Im gleichen Gottesdienst wurde der noch amtierende Pfarrgemeinderat verabschiedet. Die Mitglieder erhielten eine Urkunde als Dank für die geleistete Arbeit. Der Vor-

sitzende des Pfarrgemeinderates, Stabsfeldwebel Schweißer, teilte der Versammlung mit, daß die Militärseelsorge in Göttingen nicht beendet ist, sondern die Laienarbeit unter dem Dach der Gemeinschaft Katholischer Soldaten weitergehen wird.

Wolfgang Schweißer

Konferenz der GKS im Wehrbereich III

In der Zeit vom 21. Mai bis 23. Mai 1993 fand in der Bildungs- und Erholungsstätte Haus St. Meinolf, 4773 Möhnesee-Körbecke, die diesjährige Wehrbereichskonferenz der Gemeinschaft Katholischer Soldaten im Wehrbereich III unter Leitung des Vorsitzenden im Wehrbereich III, Herrn Oberstleutnant Klein, statt.

Unserem Wehrbereichsdekan war es zu verdanken, daß auch ein Militärpfarrer, Dekan Helle aus Bonn, diese Veranstaltung begleitete.

Des weiteren nahmen verschiedene Vertreter der GKS-Kreise im WB III, teilweise mit der gesamten Familie, an der Konferenz teil.

Erfahrungen auszutauschen – gegenseitige Hoffnung in der Bewältigung unserer Aufgaben zuzusprechen und sich persönlich ein ganzes Stück näherzukommen, waren Anliegen des Vorsitzenden, die er auch in seiner Einladung deutlich zum Ausdruck brachte.

Das Wochenende wurde in drei Abschnitten, die als fließend betrachtet werden sollten, durchgeführt: Einem Konferenzteil, einem Bildungsteil und einem Besinnungsteil.

Nach einer Tasse Kaffee, die nach der mehr oder weniger langen Anreise die Lebensgeister wieder weckte, begrüßte der Vorsitzende die Teilnehmer und erläuterte das Tagungsprogramm einschließlich aktueller Änderungen und organisatorischer Hinweise.

OTL Klein hielt zunächst einen Kurzvortrag zur Neustrukturierung der Militärseelsorge im Wehrbereich III. Bis vor wenigen Jahren waren im WB III ca. 72000 Soldaten stationiert, davon waren ca. 40000 katholisch und 30000 evangelisch. Der Anteil der Wehrpflichtigen betrug unter den katholischen Soldaten immer ca. 20000. Lt. Konfessionsstatistik vom 7. Februar 1993 sind z.Zt. im WB III 58366 Soldaten stationiert, davon 29886 katholisch, 24131 evangelisch und 4349 anderen Bekenntnisses. Unter den hierin enthaltenen Wehrpflichtigen sind 13104 katholisch und 8734 evangelisch. Da die Zahl der Soldaten im WB III nach den ersten Planungen bis 1994 auf ca. 45000 zurückgehen soll, muß die Zahl der Seelsorgebezirke von 22 auf 15 hauptamtlich zu besetzende Stellen reduziert werden. Durch Ausscheiden und Versetzung von Militärpfarrern wurde diese Struktur bereits im Jahre 1992 weitgehend eingenom-

men, so daß im Augenblick im WB III 16 hauptamtliche und 7 nebenamtliche Standortpfarrer tätig sind.

Zur Zeit geht die Umstrukturierung der Bundeswehr in unterschiedlicher Intensität vor sich. So kommt es, daß einige Seelsorgebezirke nach der neuen Struktur z.Zt. unverhältnismäßig stark belegt sind – worunter die Pfarrer leiden und zu Recht stöhnen –, andere Seelsorgebezirke wiederum unterbelegt sind.

Ende der 90er Jahre – Anfang 2000 wird die GKS die gleichen Probleme haben wie z.B. Sportvereine, Parteien etc., da keine Mitarbeiter mehr bereit sind, ein Amt zu übernehmen. Es tun sich hier Nachwuchsprobleme im großen Umfang auf. Deshalb muß nun verstärkt das „System Ansprechpartner“ vorangetrieben werden. Auch muß über die Betreuung der Einzelmitglieder intensiv nachgedacht werden.

Danach wurde durch OTL Klein auf den nächsten Katholikentag in Dresden vom 29.6. – 3.7.1994 unter der Thematik „Auf dem Weg zur Einheit“ hingewiesen. Der Beitrag der Christen ist dabei in vierfacher Hinsicht gefordert:

- auf der menschlichen Ebene
- hinsichtlich der gesamtgesellschaftlichen Aufgabe
- im Blick auf den internationalen Kontext
- in der Rückbesinnung auf das eigene Kirche-Sein.

Zur Vorbereitung ist eine ständi-

ge Arbeitsgruppe im Katholischen Militärbischofsamt eingesetzt.

Der Samstag stand dann ganz im Zeichen des Besinnungsteils, der unter dem Motto „Gottesbilder – Gotteserfahrungen“ (Kindheit – Jugend – Erwachsenenalter) stand und von der Oberstudienrätin Dagmar Klein-Mosch gestaltet wurde.

Nach einem Vortrag zur Einstimmung auf das Thema erfolgte zunächst einmal eine Gruppenselbstarbeit, der am Nachmittag, nachdem die Gruppen ihr Arbeitsergebnis vorgetragen hatten, eine angeregte und offene Diskussion folgte.

Nach dem Besinnungsteil folgte die Fortsetzung des Konferenzteils, bei dem der Vorsitzende den Teilnehmern aktuelle Informationen aus der Bundeskonferenz der GKS in Duderstadt gab.

Des weiteren wurde noch auf einige Termine hingewiesen:

- Arbeitskonferenz im WB III II/1993 vom 19.11. – 21.11.1993
- Arbeitskonferenz im WB III I/1994 vom 18.2. – 20.2.1994
- Arbeitskonferenz im WB III II/1994 vom 4.11. – 6.11.1994
- Woche der Begegnung in Stapelfeld 1994 vom 25.4. – 30.4.1994
- Wehrbereichskonferenz GKS 1994 vom 10. 6. – 12. 6.1994
- Katholikentag in Dresden vom 29. 6. – 3. 7.1994

Es wurde auch noch über den 1. Entwurf „Zukunft der GKS“ diskutiert. Weitgehende Übereinstim-

mung wurde dabei festgestellt. Anregungen hierzu wurden aufgenommen.

Praktische Hinweise und Hilfen sowie der Austausch der verschiedensten Informationen oder Aktivitäten in den einzelnen Standorten wurden nicht nur beim geselligen Teil in der Prälatenklausur, sondern auch während der gesamten Tagung eifrig untereinander ausgetauscht.

Die Eucharistiefeier am Sonntag morgen durch den Militärdekan Helle rundete diese Wehrbereichskonferenz der GKS mit dem Besinnungsteil ab, so daß alle Teilnehmer nicht nur mit einer Menge neuer Informationen, sondern auch rundherum zufrieden nach dem Mittagessen wieder in ihre Standorte fahren konnten.

Johann-Adolf Schacherl

35. Internationale Soldatenwallfahrt nach Lourdes

„Gott hat Dich bei Deinem Namen gerufen“

„GEDANKEN“

Diesem Ruf folgend, trafen sich wiederum viele Soldaten aus 20 Ländern in Lourdes. Nach der 35. Soldatenwallfahrt erscheint es müßig, einen Bericht über den Ablauf dieser Wallfahrt niederzuschreiben. Deshalb sollen an die-

ser Stelle einige Gedanken aneinandergereiht werden.

„DER PREIS“

Sehr treffend wurde die Einführungspredigt mit der Frage, „was alles im Preis enthalten ist“, überschrieben. Die Erwartungshaltungen sind natürlich sehr unterschiedlich, und so wünschen sich die Bewohner des Zeltlagers: „Hoffentlich regnet es nicht“, und die Hotelgäste fragen: „Wie wird das Hotel und die Verpflegung sein?“

„RENNBAHN KREUZWEG“

Ein halbstündiger Kreuzweg in Lourdes, der im Eiltempo durchgezogen wird – aus Zeitmangel! –, erweckt den Eindruck, daß auch dieser Programmpunkt abgehandelt werden muß. Aber – natürlich hatte jeder Pilger ausreichend Zeit, den Kreuzweg für sich und mit mehr Zeit nachzugehen.

„ROSEN“

Spontanen Beifall können Rosen hervorrufen. Die Rose, die auch als Blume aller Blumen gilt, war das Symbol der Gemeinschaft. Noch über Tage hinaus konnte man die Rose an den Uniformen der deutschen Soldaten wiederfinden.

„NACHTGEBET“

Beeindruckend und zum Überlegen anregend waren die Nachtgebete. Hier ging es nicht um Schau, sondern hier hatte jeder die Gelegenheit, sich mit sich und seinem Glauben zu beschäftigen. Danach ergab sich dann auch ein wirklich „ruhiges“ Gebet an der Grotte.

„FEIERN“

Mit Fahnen, Trommeln und Trompeten kündigte sich die internationale Eröffnungsfeier an. Wohl dem, der einen günstigen Platz erreicht hatte, der konnte nicht nur hören, sondern auch sehen. Was es danach, in der Innenstadt, zu hören und zu sehen gab, zeugte allerdings nicht von der Vorstellung einer fröhlichen Feier.

„REGEN“

„Das Bad in der Menge“, wie es sich mancher Politiker wünsche, so sagte der deutsche Militärbischof, finde hier an dieser Grotte statt. Wasser von allen Seiten ließ die Stimmung nicht gerade überschwappen. Dem Zelebranten war es – Gott sei gedankt – anzumerken, daß er die Durchhaltefähigkeit der Pilger nicht überstrapazieren wollte.

„GESPRÄCHE“

Sie sind das Salz in der Suppe und Dreh- und Angelpunkt aller Begegnungen. Es erscheint dann doch merkwürdig, daß für die internationalen Gesprächsrunden Teilnahmearten ausgehändigt wurden, ohne daß zuvor die Möglichkeit bestand, sich zu diesen Gesprächen anzumelden.

„LICHT“

„Das Licht erleuchte uns und bringe Wärme in unsere Herzen“, mit dieser Feststellung läßt sich die Lichtfeier am besten umschreiben. In dieser Prozession der über Zehntausende von Lichtern erfährt man die Gemeinsamkeit der Gläubigen, und das „Ave Maria“ hallt noch weit über den Heiligen Be-

zirk. In der Innenstadt wird das Licht von Neonreklamen beherrscht und die Lieder, die durch die Straßen hallen, sind weit von denen des Heiligen Bezirkes entfernt.

„TRAUER UND FREUDE“

Die teilnehmenden Nationen stellen sich, vertreten durch Fahnenabordnungen und hohe kirchliche Würdenträger, zur internationalen Meßfeier vor. Da verwundert es doch einen Teilnehmer, daß die Abordnung Kroatiens mit überschwänglichem Beifall bedacht wird, und er vermerkt: In diesem Moment wäre Trauer statt Freude angebracht. Wie sagte doch der Erzbischof von Sarajewo: „Ich komme aus einem Land, wo unablässig Blut und Tränen fließen.“ Der Erzbischof von Fulda und Militärbischof ermahnte gar: „Lourdes oder Sarajewo, ihr müßt wissen, was ihr wollt!“

„MUSIK“

Sie hat eine verbindende Kraft, und so war es nicht verwunderlich, daß auf den Straßen von Lourdes viele gemeinsame Gesänge erklangen. Ob es die Iren, die Schotten, die Österreicher oder die Polen waren, es entstand immer eine friedlich klingende Situation. Im großen Konzert des Heeresmusikkorps und der niederländischen Militärkapelle sprang der Funke über, eine völkerverbindende musikalische Glanzleistung vereinigte für einige Zeit mehrere Nationen.

„RUF NACH DEINEM NAMEN“

„Gott hat Dich bei Deinem Na-

men gerufen“ – hast Du es gehört? Heinz?, Norbert?, Wolfgang?, Herr und Frau?, Herr Oberstleutnant?, Herr Gefreiter?, Herr Feldwebel? – Kennst Du den Namen Deines Nachbarn? Deines Mitgläubigen? – Hast Du mit ihm gebetet? Hast Du mit ihm gesprochen?

Diesen Fragen stellen sich im Abschlußgottesdienst drei Soldaten in einem persönlichen Bekenntnis. Sie waren ehrlich und somit hatte es sich gelohnt – denn im Preis war alles enthalten –, diesem Ruf nach Lourdes zu folgen.

Siegfried Granrath

Planet Erde vor seiner Vernichtung?

Neue Weltordnung soll dies verhindern

Zwei Tage sprachen und diskutierten Angehörige der Gemeinschaft Katholischer Soldaten (GKS) und von Pax Christi (PC) über kritische Themen im „Haus auf der Alb“ in Bad-Urach, der Landeszentrale für politische Bildung (LpB) in Baden-Württemberg.

Ein geladen hatten die GKS im Wehrbereich V, PC der Diözese Rottenburg/Stuttgart und die LpB, vom 15. – 17.10.93 zu einem Begegnungsseminar unter dem Thema: „Deutschlands erweiterte Rolle in der Weltpolitik“.

Bereits die Vorstellungsrunde am ersten Abend zeigte, hier ist eine Gruppe, die sich aus gegensätzlichen Meinungen und Personen sowie aus verschiedenen Altersstrukturen gemischt zusammensetzt. Bekannte Gesichter aus dem vorjährigem Seminar in Rot a.d. Rot waren dabei, aber auch neue, nicht bekannte Personen auf beiden Seiten.

Schon die ersten Gespräche am Abend, in gelockerter Runde, zeigten konträre Standpunkte auf.

„Erfahrungen im Irak“ war das Thema für Oberleutnant Ries aus Laupheim. Er zeigte einen Film und schilderte seine Erfahrungen sowie Erlebnisse, aber auch Schwierigkeiten, als Hubschrauberpilot einer CH 53 bei seinem UNO-Kontrolleinsatz, zusammen mit internationalen Experten als Inspektoren im Irak.

Große Waffen- und Munitionsfunde, aber auch Zufallsentdeckungen wie gut getarnte Anlagen mit Riesenkanonen wurden der Vernichtung zugeführt. Diese Bundeswehrarbeit im Auftrag der UNO fand ungeteilte Zustimmung. Auch war diese Art der UNO-Unterstützung durch die Bundeswehr den Teilnehmern von PC nicht bekannt.

„Machen Sie so weiter!“, waren gut gemeinte Worte von Teilnehmern PC an Olt Ries.

„Flüchtlingsarbeit in Kroatien“ war das Thema für Jutta von Ochsenstein aus Mutlangen. Mit Schilderungen über ihre Erfahrungen

bei einer Tätigkeit über drei Wochen in einem Flüchtlingslager in Kroatien fand sie Anklang. Eine anerkennenswerte Bemühung um eine zielgerechte Unterstützung von Flüchtlingen. Manche Schilderung jedoch aus einem einseitigen Gesichtswinkel dargestellt.

Der Leiter der Kommission Gewaltfreiheit von Pax Christi, Dr. Rupert Kubon, stellte unter dem Thema: „Neue Formen der Wahrnehmung weltpolitischer Verantwortung“ Thesen vor, die eine „Neue Weltfriedensordnung“ herbeiführen sollten. Proteste alleine seien nicht mehr ausreichend, es müsse gehandelt werden. Dazu müssen zivile Friedensdienste geschaffen werden, die von einer Frühwarnfunktion, über Friedensdienste z.B. bei Workcamps oder internationalen Begegnungen, Voraussetzungen schaffen für weitere Maßnahmen.

Dazu soll u.a. gehören:

- Aufbau einer neuen Organisation, die eine gewaltfreie Friedenspolitik vertritt.
- Finanzielle Unterstützung durch die Bundesregierung, dabei Kürzung der „Rüstungsausgaben“ um diese für internationale Begegnungsarbeiten zu investieren.
- Aufbau von gewaltfreien, zivilen Einsatzgruppen.
- Sofortige, finanzielle Unterstützung sowie eine langfristige finanzielle Absicherung für den Aufbau und die Unterhaltung gewaltfreier Einsatzgruppen

„Ziviler Friedensdienste“.

- Unterstützung wird gefordert von den verschiedenen Friedensinitiativen, den Kirchen und selbstverständlich vom Staat durch gesetzliche und finanzielle Voraussetzungen.
- Die Bundeswehr wird abgeschafft!

Eine Forderung die voransteht. Eine aufgeheizte Stimmung bei der GKS mit Äußerungen wie: Utopie, man möge uns mit solch einem Unsinn verschonen, führten zu einer sehr angeregten Diskussion.

Teilnehmer von PC fanden gute Gedanken darin, sprachen aber zugleich von der Notwendigkeit einer Überarbeitung dieser Thesen.

Bei einer Vorabendmesse fanden sich die Teilnehmer wieder beruhigt und vereint zu einem Gottesdienst am Samstagabend zusammen, um gemeinsam zu unserem Herrgott zu beten und unseren Glauben zu bekennen.

Aus Waldbröl war Dr. Ortwin Buchbender, Leitender Wissenschaftlicher Direktor der Akademie der Bundeswehr für Information und Kommunikation, angereist. Sein Thema: „Neue Aufgaben der Bundeswehr – ethische Legitimation“. Der Mensch strebt zum Guten, aber er ist auch des Bösen fähig. Solange die Geschichte währt, vollzieht sich der Kampf zwischen Gut und Böse im Herzen der Menschen (Joh. Paul II, Sozialenzyklika Centesimus Annus).

Krieg kann kein Mittel der Politik mehr sein! Wenn du denn Frieden willst, bereite den Frieden vor. Zum ersten Mal in der Geschichte des Menschen können sie den Planeten Erde vernichten.

Mit diesen Gedanken versah Buchbender seinen Vortrag. Zurückgreifend auf biblische und geschichtliche Hintergründe, kirchliche/christliche Friedenslehren, mit Einbeziehung der jüngeren Weltgeschehnisse. Von einem Rhetoriker vorgetragen, der Anklang fand, bot er in 10 Thesen viele Ansätze für eine gute Diskussion.

Mit dem „Haus auf der Alb“ sowie Wolfgang Hesse von der LpB, der in das Seminar einführte, teilweise die Gesprächsrunden leitete, waren gute Bedingungen für die Durchführung des Seminars gegeben.

Oberstleutnant Hans Peter Bott war von der GKS Initiator der Gespräche im Wehrbereich V zwischen der GKS und PC der Diözese Rottenburg/Stuttgart, er bedankte sich für die vielen guten Gespräche, die er mit anderen der GKS und PC in den letzten Jahren geführt hat. Bott scheidet nächstes Jahr aus der Bundeswehr aus, er möchte diese Aufgabe in jüngere Hände legen.

Hauptmann Uwe Schmelzeis begleitete Bott zu einigen Gesprächen mit PC, auch war er an der Vorbereitung der beiden Seminare maßgeblich beteiligt, er will sich um eine Fortführung der Gesprä-

che, aber auch des Seminars, bemühen.

Karl-Heinz Wiest, zuständiger PC Vertreter der Diözese Rottenburg/Stuttgart, war ebenfalls für eine Beibehaltung der Gesprächsbegegnungen wie auch des Seminars.

Resümee der Teilnehmer:

- Austausch war gut, lieber und besser von Mann zu Mann oder Frau zu Frau-Gespräche als Informationen vom Papier,
- wenn auch nicht immer Übereinstimmung bestand, so hat man doch Menschen kennengelernt, die Standpunkte vertreten,
- Gespräche sollen fortgesetzt werden,
- Standpunkte sind sehr verschieden, man fängt jedesmal von vorne an, da neue Teilnehmer mit neuen Ansichten dabei sind und diese erst wieder erläutert werden müssen,
- ständig sich verändernder Teilnehmerkreis ist gut, denn damit kommen auch neue Gedanken hinzu,
- jüngster Teilnehmer war ein junger Mann, der nächstes Jahr sein Abi macht, seine Teilnahme und sein Interesse an dieser Begegnung wurde als gut empfunden,
- für die nächste Veranstaltung sollen junge Wehrpflichtige gewonnen werden,
- es wäre gut, miteinander auch etwas zu tun, z.B. Seitenwechsel, Gewaltfreiheit üben,

- Erarbeitung von Gemeinsamkeiten, diese herausstellen, darauf aufbauen,
- es sollten mehr Frauen da sein (nur zwei dabei),
- nächstes Thema enger abstecken, z.B. Thesen von Kubon nochmals durchgehen.

LpB, Hesse:

- denkt, es waren gute Diskussionen,
- trotz der unterschiedlichen Standpunkte wurde auch zugehört,
- man ließ einander ausreden,
- es ließ sich Klarheit über die eigene Position finden,
- insgesamt ein guter gegenseitiger Austausch.

Grundsätzlich besteht von allen drei beteiligten Seiten Interesse an der Weiterführung dieses Seminars. Ein freies Wochenende im Okt. 94 ist als möglicher Termin für ein weiteres Seminar bereits vorgemerkt worden.

Mit dieser Veranstaltung ist ein weiterer Schritt getan worden, um sich näherzukommen, gegensätzliche Standpunkte verständlicher zu machen, aber auch die Hoffnung verbunden worden, daß die Gedanken und Worte nicht vom Winde verweht werden ... sondern irgendwo ankommen.

Otto Murgas



30. Generalversammlung der OIC in Bensberg

Internationale katholische Verbände vor neuen Aufgaben

Die Konferenz der Internationalen Katholischen Organisation (OIC) umfaßt 36 Verbände und 4 internationale Zentren (Genf, New York, Paris und Wien); sie ist Ausdruck des dynamischen Verbandslebens in der katholischen Kirche und der kollektiven Präsenz der Laien im internationalen Leben.

Die meisten dieser OIC sind zugleich nichtstaatliche Organisationen (ONG), die einen beratenden Status bei internationalen Institutionen genießen, z.B. bei den Vereinten Nationen oder der Genfer Abrüstungskonferenz.

Die 30. Generalversammlung der Konferenz der OIC, die alle 2 Jahre durchgeführt wird, findet vom 13. bis 16. Oktober 1993 im Tagungszentrum des Erzbistums Köln (Kardinal-Schulte-Haus, Overather-Str. 51 – 53, D – 51429 Bergisch-Gladbach, Tel.: 02204/4080, Fax: 02204/408697) statt.

Die Generalversammlung wird sich mit dem Thema: „Die OIC: Internationaler Auftrag, neue Mittel und Möglichkeiten“ befassen. Es geht darum, wie die katholischen Organisationen den an sie in der Welt gestellten Anforderungen

bestmöglich gerecht werden können. Ihre Teilnahme am internationalen Jahr der Familie (1994) und ihr Beitrag zur grundlegenden Frage der Erziehung am Ende unseres XX. Jahrhunderts sollen erörtert werden. Die Ergebnisse ihrer Arbeit zum Jahrzehnt der kulturellen Entwicklung (UNESCO) werden gleichfalls vorgestellt.

Im zweiten Teil wird sich die Konferenz mit satzungsrechtlichen Pflichten befassen; der Nachfolger von Maître Amin FAHIM (Ägypten), dem derzeitigen Präsidenten, und das Comité de Continuité (Geschäftsführender Vorstand) werden neu gewählt.

Papst ruft Internationale Katholische Organisationen auf, zum Wohl der Menschen in aller Welt zu wirken

Die Internationalen Katholischen Organisationen (OIC) mußten sich angesichts veränderter Verhältnisse in Kirche und Welt neuen Aufgaben mit neuen Mitteln und Kräften stellen, erklärte der Präsident der OIC, der Ägypter Amin Fahim, heute während der 30. Generalversammlung dieses höchsten Dachverbandes von internationalen katholischen Laienorganisationen in Bensberg bei Köln.

Die über 70 Delegierten von fast 40 internationalen Verbänden begrüßten die Aussage des gastgebenden Verbandes, des Internationalen Katholischen Militärapposto-

lats (AMI), daß Frieden das entscheidende Kriterium für eine humane und christliche Gestaltung des menschlichen Zusammenlebens in allen Bereichen sei.

In einer von Bischof Dr. Paul Josef Cordes, dem Vizepräsidenten des päpstlichen Laienrates, überbrachten Botschaft des Papstes rief dieser die internationalen Organisationen auf, „die aktive und verantwortliche Teilnahme an der Sendung der Kirche zu fördern sowie ... im Raum der eigenen Kompetenz einen Beitrag zu leisten, damit die verschiedenen Sektoren der Gesellschaft sich umfassend zum Wohl der Menschheit entwickeln“.

„Die Internationalen Katholischen Organisationen sammeln Millionen von Männern und Frauen, die ihr Leben und ihr Tun am Anspruch des Evangeliums ausrichten wollen“, erklärte der Papst. Dabei sei es angebracht, auf die wirksame Aktion der Christen in den internationalen Instanzen hinzuweisen.

Der Papst dankte dem Präsidenten der Konferenz der OIC und der „Gesamtheit der Verantwortlichen, die eine Institution tragen, deren Dienste die Kirche nur allzu bereitwillig anerkennt“, für ihre Arbeit in Kirche und Welt.

Der vollständige Text der Botschaft des Papstes ist beigelegt.

Herr Präsident,

die Vollversammlung der Konferenz der Internationalen Katholi-

schen Organisationen, die für den 12. bis 16. Oktober in Köln stattfinden soll, steht bevor. Darum hat mich der Heilige Vater beauftragt, Ihnen für Ihre gemeinsamen Überlegungen zum Thema „Internationale katholische Organisationen – internationale Sendung, neue Kräfte“ gutes Gelingen zu wünschen.

Ihre Konferenz nähert sich der bedeutsamen Phase der 30. Vollversammlung. Sie möchte verständlicherweise Bilanz darüber ziehen, wie sie unter den gegenwärtigen Umständen ihrer Sendung entspricht, um Grundlinien für die kommenden Jahre zu entwerfen.

Eine interne Befragung und zahlreiche Begegnung mit den Dikasterien des Apostolischen Stuhles haben es Ihnen ermöglicht, die in Köln anfallenden Studien sinnvoll vorzubereiten. Sie tun ja gut daran, wieder bei der Ursprungsabsicht der Ihnen verbundenen Organisationen anzuknüpfen: die aktive und verantwortliche Teilnahme der Laien an der Sendung der Kirche zu fördern sowie das Zeugnis für das Evangelium Christi durch die Verkündigung und durch den Dialog in den unterschiedlichen Lebensbereichen, besonders auf der Ebene der zahlreichen internationalen Treffen. Die Apostolische Exhortation „*Christifideles laici* – Über die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt“ ist Ihnen dafür ein naheliegender und beständiger Leitfaden.

Gewisse Aspekte der kirchlichen Sendung betreffen eindeutiger die Organisationen der katholischen Laien. Unter ihnen widmen sich die einen caritativen Tätigkeiten. Andere richten sich auf Lehre und Erziehung sowie auf die menschliche und geistliche Bildung der Jugendlichen, die gegenwärtig ganz offenbar eine der großen Prioritäten ausmacht. Andere wieder befassen sich – ausgehend von christlichen Überlegungen – mit wissenschaftlicher Forschung. Der Großteil sucht im Raum der eigenen Kompetenz einen Beitrag zu leisten, damit die verschiedenen Sektoren der Gesellschaft sich umfassend zum Wohl der Menschen entwickeln. Viele Ihrer Anliegen finden einen Niederschlag in den Abhandlungen der kirchlichen Soziallehre, die wiederum von den Laien inspiriert wurde. Darum regen ja auch die gegenwärtigen Schwierigkeiten die Christen an, ihre Überlegungen und notwendigen Initiativen zu einer Erneuerung des Arbeitsbegriffs und zur Verteidigung der Beschäftigung beizusteuern und unablässig alles einzusetzen, damit die Würde aller gewahrt wird. Man muß auch an die Bemühungen um den Frieden und um die Zusammenarbeit unter den Völkern erinnern, die ja fraglos ihre Bedingungen haben, wie der Heilige Vater und der Apostolische Stuhl fortwährend anmahnen.

Angeichts dieser zahlreichen

Aufgaben, die unsere Zeit stellt, halten sich die Mitglieder der Internationalen Katholischen Organisationen jedoch ständig das erste Ziel der kirchlichen Sendung vor Augen: in jeder Generation die Männer und Frauen zum Volk Gottes zu sammeln, das seinem Heil in Jesus Christus, dem Erlöser der Welt, entgegengeht. Erst in dieser Perspektive gewinnen die verschiedenen Aktivitäten der Gläubigen in der kirchlichen Gemeinschaft wie in der Gesellschaft ihren eigentlichen Sinn. Es geht darum, die Person des Sohnes Gottes aufzunehmen; er kam in unsere Mitte als „das wahre Licht, das jeden Menschen erleuchtet“ und „Macht zu geben, Kinder Gottes zu werden, allen, die an seinen Namen glauben“ (Joh. 1,9.12). Die Taufe eint uns mit dem, „der voll der Gnade und Wahrheit ist“, dem der den Seinen, die in der Welt waren, seine Liebe bis zur Vollendung erwies“ (Joh. 13,1), um die Treue der Liebe des Vaters zu offenbaren.

Die Internationalen Katholischen Organisationen sammeln Millionen von Männern und Frauen, die ihr Leben und ihr Tun am Anspruch des Evangeliums ausrichten wollen. Teils bleibt ihr Einsatz unsichtbar; denn der Geist handelt bekanntlich in der Verborgenheit des Herzens, und die Liebe ist demütig und diskret. Aber es ist angebracht, auch seine sichtbare Seite zu vermerken: die wirksame Aktion der Christen in den

internationalen Instanzen; ihr kluges Unterscheidungsvermögen beim Aufbau der menschlichen Gesellschaft; die Förderung, die sie der Familie angedeihen lassen; die humanitäre Hilfe; den Fortschritt im Gesundheitswesen; die großmütige Begleitung der Armen; die bessere Nutzung der Ressourcen, die die Schöpfung bereithält.

Zum Fortgang der vielfältigen Sendung, der sich die Internationalen Katholischen Organisationen widmen, muß ständig neu dynamische Hoffnung die Ausweitung der Talente befruchten, die jedem für das Wohl aller geschenkt wurden. Tauschen Sie Ihre Studien und konkreten Initiativen durch immer geeignetere und wirksamere Zusammenarbeit aus. Die Unterschiedlichkeit, in der sich Ihnen die menschlichen Probleme stellen, ist kein Hindernis, sondern bereichert, wenn Sie Ihren Blick Christus zuwenden. Er ruft uns auf, ständig inniger die *communio* der Glieder des einen Leibes zu leben, dessen Haupt er ist. Keine Mühe sei Ihnen zu groß, die *communio* zwischen allen zu vertiefen in der Zugehörigkeit zu demselben Glauben und in der Treue denen gegenüber, die Christus bestellt hat, damit sie „die Kirche ausbreiten und unter der Leitung des Herrn ihren pastoralen Dienst tun alle Tage bis zum Ende der Welt“ (*Lumen gentium*, Nr. 19). Dies sind die unaufgebbaren Bedingungen, die die kirchliche Qualität der Bewegung

gen und Organisationen ausmachen.

Der Heilige Vater möchte einen besonderen Gruß an die Geistlichen Beiräte der Internationalen Katholischen Organisationen richten, die sich getroffen haben, um über den spezifisch priesterlichen Dienst zu beraten, den sie ausüben. Er kennt die konkreten Schwierigkeiten ihrer internationalen Sendung. Er ermutigt sie, unter Ihnen die unermüdlichen Verkünder des Herrenwortes zu sein, die treuen Verwalter des Heilsmysteriums. Sie sind in ihren internationalen Organisationen unersetzliche Zeugen der Universalität des priesterlichen Dienstamts und dadurch Garanten der kirchlichen Einheit.

Da der Heilige Vater darum weiß, daß Sie, Herr Präsident, anläßlich dieser Vollversammlung Ihre Aufgabe abgeben müssen, spricht er Ihnen seinen Dank für Ihren hingebungsvollen Einsatz gegenüber der Konferenz der Internationalen Katholischen Organisationen und seine Wünsche für die Tätigkeit aus, die Sie in Ihrem Heimatland übernehmen. Derselbe Dank geht an die Gesamtheit der Verantwortlichen, die eine Institution tragen, deren Dienste die Kirche nur allzu bereitwillig anerkennt.

Den Verantwortlichen und Mitgliedern der Konferenz gibt der Papst von Herzen seinen Apostolischen Segen, und er bittet den

Herrn um den Reichtum seiner Gaben.

Mit meinen persönlichen Wünschen für Sie und für Ihre Kollegen sende ich Ihnen, Herr Präsident, meine herzlichen und ergebenen Grüße.

Angelo Card. SODANO
Staatssekretär Seiner Heiligkeit

Pressestimmen:
Kölner Stadtanzeiger
vom 16./17.10.1993:
Sie wollen sich
neuen Aufgaben stellen

Kardinal Meisner empfing Katholikenvertreter aus aller Welt – Dank an Laien

Innenstadt – Alle zwei Jahre tagt die Konferenz der Internationalen Katholischen Organisationen (OIC). Die Vertreter von über 100 Millionen Katholiken auf der ganzen Welt wählten zu ihrer 30. Zusammenkunft das Erzbistum Köln als Versammlungsort. „Angesichts veränderter Verhältnisse in Kirche und Welt müssen sich die Organisationen neuen Aufgaben mit neuen Mitteln stellen“, sagte der OIC-Präsident, der Ägypter Amin Fahim. Bischof Paul Josef Cordes überbrachte die Botschaft des Papstes, der die Organisationen aufforderte, „die aktive und verantwortliche Teilnahme an der Sendung der Kirche zu fördern“.

Parallel zur dreitägigen Konferenz im Bensberger „Kardinal-Schulte-Haus“ lud Kardinal Jo-

achim Meisner nach Köln ins Maternushaus zum Empfang. Meisner bekundete seine Hochachtung vor dem Engagement von Laien in der Kirche: „Immerhin wurde der Kölner Dom durch Laieninitiative zu seiner Vollendung gebracht.“ Präsident Fahim lobte die großzügige finanzielle Unterstützung der deutschen Katholiken für die Arbeit der OIC, drückte aber zugleich den Wunsch nach mehr persönlichem Engagement aus.

Für den Rechtsanwalt aus Ägypten war es die letzte Konferenz als Vorsitzender. Sein Amt übernahm die Französin Simone Gebbs. Bei ihrer Tagung beschäftigten sich die Vertreter von 36 verschiedenen Organisationen, in denen Berufszweige wie Ärzte, Pädagogen, Militärangehörige, aber auch Arbeiter- und Bauernjugend vertreten sind, vor allem mit der Frage der Neuorientierung angesichts der weltweit veränderten politischen Lage. Die Organisationen haben beratende Stimme bei Entscheidungen der Vereinten Nationen, der Unesco und der Genfer Abrüstungskonferenz.

(Rös)

Rheinischer Merkur vom 22. 10. 1993: Neue Präsidentin

Simone Gebbs von der Internationalen Bewegung für das Apostolat im sozialen Bereich (MIAMSI) ist neue Präsidentin der Konferenz der Internationalen Katholischen

Organisationen (OIC). Die OIC-Generalversammlung wählte die Schweizerin zur Nachfolgerin des Ägypters **Amin Fahim**, der nach vierjähriger Amtszeit nicht mehr kandidierte. Die OIC ist der vom Heiligen Stuhl anerkannte Zusammenschluß internationaler Laiengremien in der katholischen Kirche. Ihr gehören nach eigenen Angaben derzeit 36 Organisationen an, die rund 100 Millionen Katholiken vertreten.

Pressemitteilung

Katholische Organisationen aus aller Welt koordinieren ihre Zusammenarbeit

– Universalität der Aufgaben und Ziele in allen Lebensbereichen wird gesehen und akzeptiert –

Die Internationalen Katholischen Organisationen (OIC) müßten sich der Tatsache bewußt sein, daß Probleme, Ziele und Aufgaben für ein christliches Engagement in allen Lebensbereichen heute durch die Universalität von Information und Betroffenheit der Menschen beeinflußt würden. Bei aller Notwendigkeit, Probleme auch regional zu sehen und praktisch zu lösen, sei es vor allem erforderlich, sich gemeinsam und umfassend über Ziele und Aufgaben zum Nutzen aller Menschen und Völker einig zu sein. „Katholizität ist Universalität“ unterstrich Bischof Dr. Paul Josef Cordes, der Vizepräsident des päpstlichen Rates für die Laien, vor der 30. Generalver-

sammlung der Internationalen Katholischen Organisationen (OIC), die zur Zeit in Bensberg bei Köln stattfindet.

Kardinal Meisner, der Erzbischof von Köln, wies bei einem Empfang für die Vertreter von über 40 IOC auf die Bedeutung der Arbeit von Christen aus allen Kontinenten hin, die sowohl dem Wohle der Völkergemeinschaft als auch der Verbreitung der christlichen Auffassung von der Würde und den Rechten des Menschen in allen Lebensbereichen diene.

Die Internationalen Katholischen Zentren in New York, Paris, Wien und Genf unterstützen die Zusammenarbeit der OIC und ihre Kooperation mit internationalen Organisationen wie UNO oder UNESCO usw. Die OIC rufen dazu auf, das internationale Jahr der Familie, das von den Vereinten Nationen für 1994 ausgerufen wurde, durch besonderen Einsatz für das christliche Bild der Familie und zur Lösung ihrer sozialen Probleme zu nutzen.

Bei den Wahlen zum Präsidium der Konferenz der OIC wurde als Nachfolgerin von Maître Amin FAHIM, Ägypten, (der nicht mehr kandidierte) Simone GEBS, Schweiz, gewählt. Sie vertritt MIAMSI, die internationale Bewegung für das Apostolat im sozialen Bereich.

In den Vorstand wurden zu den bisherigen Mitgliedern

- AMI (Internationales Militär-apostolat)
- UCIP (Internationale Vereini-

gung der katholischen Presse)

- CISG (Internationale katholische Pfadfinderschaft)
- MIDADE (Internationales Apostolat für die Kinder)

neu gewählt:

- CICIAMS (Vereinigung katholischer Krankenschwestern und medizinischer Assistent(inn)en)
- MIJARC (Internationale katholische Bauernjugend)
- Pax Romana MIIC (Internationale Vereinigung für intellektuelle und kulturelle Aufgaben)
- UMOFC (Internationale Organisation katholischer Frauen).

Zum Abschluß der Konferenz wurde in verschiedenen Resolutionen aufgerufen zu

- Mitarbeit der OIC an der Vorbereitung des Weltgipfels über soziale Entwicklung im Jahre 1995
- Überlegungen zur Arbeit der Geistlichen Beiräte (Priester) in den katholischen Organisationen
- Verbesserung und Intensivierung der Arbeit der Konferenz der OIC mit den angemessenen und erforderlichen (finanziellen) Mitteln
- Stärkerer Beachtung der Frauenfragen und der Aufgaben für Frauen in der Zukunft durch alle internationalen katholischen Organisationen.

INFORMATIONEN

Zum Besuch der ZdK-Präsidentin im Vatikan

Wie bereits in den Mitteilungen angekündigt, hat sich die Präsidentin des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK), Rita Waschbüsch, in der Zeit vom 23. bis zum 28. September zu einem ausführlichen Besuch des Vatikans in Rom aufgehalten.

Im Zentrum des Gesprächsprogramms der ZdK-Präsidentin stand eine Privataudienz bei Papst Johannes Paul II in Castelgandolfo. Bei dieser Gelegenheit sprach Rita Waschbüsch dem Heiligen Vater den Dank der deutschen Katholiken für seinen Beitrag zur Wende in Osteuropa aus, der auch die Wiedervereinigung des geteilten Deutschland möglich gemacht habe. Ausführlich schilderte die Präsidentin des Zentralkomitees dem Hl. Vater die Situation der katholischen Kirche im vereinten Deutschland und die Entwicklungen in der Ökumene. In diesem Zusammenhang berichtete sie Papst Johannes Paul II, der sich sehr gut über die Lage in Deutschland und in der deutschen Kirche informiert zeigte, auch ausführlich über die Strukturen und die Arbeit des Zentralkomitees der deutschen Katholiken. Am Ende der Audienz überreichte die ZdK-Präsidentin, die vom Rektor des Zentralkomitees, Dr. Wilfried Ha-

gemann, begleitet wurde, dem Hl. Vater die Berichtsbände der Katholikentage von München, Aachen und Berlin.

Weitere Besuche führten die Präsidentin des Zentralkomitees mit Kardinal Etchegaray, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates *Justitia et Pax*, und Kardinal Tomko, dem Präfekten der Kongregation für die Evangelisierung der Völker, zusammen. Kardinal Pironio, der Präsident des Päpstlichen Rates für die Laien, und Bischof Paul-Josef Cordes brachten Rita Waschbüsch gegenüber zum Ausdruck, daß ihr Haus für die Anliegen der deutschen Katholiken immer offenstehe.

Die breite ökumenische Zusammenarbeit des ZdK mit dem Deutschen Evangelischen Kirchentag bei Katholikentagen, Kirchentagen und beim ökumenischen Dialogprogramm zu Entwicklungszusammenarbeit standen im Mittelpunkt des Gesprächs mit Kardinal Cassidy, dem Präsidenten des Päpstlichen Rates zur Förderung der Einheit der Christen. Kardinal Cassidy würdigte den Beitrag der deutschen Kirche zum ökumenischen Gespräch und unterstrich, daß gerade den Laien hier eine wichtige Aufgabe vor Ort zukomme.

Im Gespräch mit Kardinal Ratzinger, dem Präsidenten der Kongregation für Glaubenslehre,

konnte die ZdK-Präsidentin ausführlich die Vorbereitungen zum Dresdner Katholikentag vorstellen. Sie ging insbesondere auch auf die Bemühungen ein, im Zuge der Vorbereitungen und während des Katholikentags auf die der Kirche Fernstehenden einzugehen.

Alle Kardinäle brachten immer wieder zum Ausdruck, wie wichtig es sei, daß auch die deutschen Laien ihre Anliegen und ihre Arbeit in Rom unmittelbar zur Sprache brächten. Viele der Anfragen an die Präsidentin des Zentralkomitees zu Struktur und Arbeitsweise des deutschen Laienkatholizismus waren geprägt von den Erfahrungen mit der Krise des italienischen Staatswesens und von der Suche nach zukunftsweisenden Auswegen.

Besuche bei Kardinal Bafile, bei Prof. Gatz, dem Rektor des Campo Santo Teutonico, bei Paul Knopp, dem Seelsorger der deutschen Gemeinde, bei Pater Zwiefelhofer, dem Generalsekretär des Jesuitenordens, bei Dr. Hans-Joachim Hallier, dem Botschafter der Bundesrepublik Deutschland beim Hl. Stuhl, und Treffen mit zahlreichen deutschen Priestern und Journalisten im Vatikan rundeten den Besuch der ZdK-Präsidentin ab.

Die Präsidentin des Zentralkomitees sieht in ihrem Rombesuch einen wichtigen Beitrag zum gegenseitigen Verständnis von deutschen Katholiken und römischer Kurie. Sie zeigte sich erfreut über

den positiven und konstruktiven Verlauf aller Gespräche, besonders auch über die sehr gute und persönliche Atmosphäre beim Besuch beim Hl. Vater.

ZdK-Mitteilungen 409/93 vom 6. 10. 1993

Hl. Johannes-Bosco-Stiftung „Jugend in Not“

Es war und ist eine der wichtigsten Aufgaben der Kirche, bei der Erziehung der Jugend zu helfen. Die Kirche will die junge Generation mit Fürsorge umgeben, denn sie sieht in ihr einen dynamischen Bestandteil des gesellschaftlich-nationalen Lebens, der für die Welt der Werte empfänglich ist. Diese Generation hat auch eine neue Qualität der Gesellschaftsordnung angestrebt, in der eine wichtige Rolle christliche Werte spielen. Die Jugend ist auch Zukunft der Welt und der Kirche – diese Zukunft kann realistischer werden, wenn der Jugend eine entsprechende Hilfe geleistet wird. Auch die Salesianische Gesellschaft, die aus tiefer Sorge über das Schicksal der jungen Menschen entstanden ist, sieht in der Jugend einen Träger der authentischen Werte, die jedoch zu entwickeln und zu vervollkommen sind. Besorgt um den aktuellen moralisch-geistigen Zustand der polnischen Jugendlichen und beunruhigt wegen deren immer stärkerer Demoralisation sowie wegen der

nach wie vor kleinen Chance, am gesellschaftlichen und beruflichen Leben teilzunehmen, möchten die Salesianer der Jugend zu Hilfe kommen, indem sie die internationale Stiftung „Jugend in Not“ errichten, unter Schirmherrschaft von Heiligem Joh. Bosco, einem großen Erzieher und gewissenhaften Priester.

Zweck der Stiftung ist es, vielseitig den Jugendlichen zu helfen, die unter besonders schwierigen Bedingungen leben und dadurch keine Möglichkeit haben, ihre Begabungen zu entwickeln und sich aktiv am Leben des Volkes, des Staates und der Kirche zu beteiligen. Die Stiftung will ihre Ziele durch folgende Aktivitäten erreichen:

- Unterstützung verschiedener Erziehungs- und Fürsorgeformen, die für finanzschwache Jugendliche bestimmt sind;
- Errichtung von Schulen und Internaten für finanzschwache Jugendliche;
- Entwicklung verschiedener Formen der Berufsbildung;
- Entwicklung der Erziehungsanstalten und Gestaltung der Freizeitmöglichkeiten;
- Bildung der Spezialisten auf dem Gebiet Erziehung und Pädagogik;
- Unterstützung der Bildung von Erziehern, Fürsorgern und Mitarbeitern der Resozialisierungsanstalten;
- Organisation der Ferienaufenthalte sowie anderer Erholungs-

formen für finanzschwache Jugendliche;

- Veranstaltung von Konferenzen, Lesungen, Symposien und Kongressen über Erziehung der Jugend;
- Wohltätigkeitsaktivitäten zugunsten der Jugendlichen, die der Hilfe bei Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse bedürfen.

Die Personen, die mit der Stiftung zusammenarbeiten möchten, bitten wir um Kontakt.

Unsere Anschrift: Fundacja „Młodzież w potrzebie“ im. Ks. Bosko ul. Kawęczńska 53, 03 – 775 Warszawa – Polen

Polnische kath. Mission in Dortmund, Konto-Nr. 451002929, Stadtparkasse Dortmund BLZ 44050199, Spende – Jugend in Not – in Polen

Seminar zur Umweltethik im Kloster Beuron

„Umweltethik – Wirtschaft und Ökologie“ lautet das 4. Wirtschaftsethik-Seminar, das vom 26. – 28. November 1993 in Beuron stattfindet. Dabei werden fünf Referenten aus Wirtschaft, Wissenschaft und kommunalen Einrichtungen aus verschiedenen Blickwinkeln Stellung beziehen. Neben dem Umweltbeauftragten der Mercedes Benz AG sprechen der Leitende Stadtwerkdirektor von Rottweil, Siegfried Rettich, der Landschaftsökologe Michael Müller/Hindelang (Allgäu), Prof. Dr.

Theo Kootz/Bad Königsfeld und Frau Hetty Walter/Oberursel.

Hauptaugenmerk soll in dieser Tagung vor allem die Zukunft sein. Wie kann es gut mit dieser Erde und den Menschen, Tieren und Pflanzen, die darauf leben, weitergehen, ohne daß der wissenschaftliche und technische Fortschritt auf der Strecke bleibt. Die Thesen vom ausgewogenen Gleichgewicht, wie sie in den letzten Jahren auf dem Umweltgipfel in Rio und in der programmatischen Schrift des amerikanischen Vize-Präsidenten Al Gore (Sustainable Development) vorgetragen wurden, scheinen Schritte auf dem Weg in die Zukunft zu sein.

Die Vorträge werden ergänzt durch Aussprachen und sind eingebettet in das spirituelle Geschehen der Benediktiner Erzabtei. Der Besuch der Gebetszeiten ist möglich. Die Tagung wird in Kooperation mit dem Katholischen Akademikerverband/Bonn ausgerichtet und ist für jeden Interessierten zugänglich. Tagung und Unterbringung im Haus Maria Trost D-88631 Beuron.

Jakobus Kaffanke OSB

Ausschreibung des Katholischen Journalistenpreises 1994

Anläßlich des Welttages der sozialen Kommunikationsmittel 1994 werden die Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse e.V. und die

Gesellschaft Katholischer Publizisten zum neunzehnten Mal den von der Deutschen Bischofskonferenz gestifteten „Katholischen Journalistenpreis“ verleihen. Wie bisher, gliedert sich der Preis in zwei Teile. Mit dem ersten Preis soll ein Autor für eine herausragende Leistung auf dem Gebiet der katholischen Publizistik ausgezeichnet werden. Der zweite Preis will junge katholische Journalisten zu verantwortungsbewußter Arbeit in ihrem Beruf ermutigen: er soll daher satzungsgemäß einem jüngeren Autor zugesprochen werden. Der Preis ist insgesamt mit 20000,- DM dotiert.

Ausschreibungsbedingungen

1. Für den „Katholischen Journalistenpreis 1993“ kann eine Arbeit je Autor eingereicht werden. Sie muß in deutscher Sprache verfaßt sein und nach dem 15. Dezember 1992 in einem Presseorgan des deutschen Sprachraumes abgedruckt oder von einer Rundfunkanstalt des deutschen Sprachgebietes ausgestrahlt worden sein. Die Einreichung kann entweder vom Verfasser selbst oder von anderen Personen erfolgen.
2. Den Arbeiten sind Angaben zur Person (berufliche Position, Alter) des Autors beizufügen.
3. Die Arbeit ist in fünffacher Ausfertigung an die Geschäftsstelle der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse, Adenauer-

allee 176, 51113 Bonn, oder an die Geschäftsstelle der Gesellschaft Katholischer Publizisten, Breite Str. 106, 50667 Köln, einzusenden. Bei Fernsehbeiträgen genügt die Einsendung einer Video-Kassette bzw. eines U-Matic-Bandes.

Einsendeschluß ist der 15. Dezember 1993.

Über die Verleihung des Preises entscheidet eine Jury. Diese besteht aus zwei von der Gesellschaft Katholischer Publizisten benannten Mitgliedern, zwei von der Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse benannten Mitgliedern und einem Mitglied, das von der Publizistischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz benannt wurde. Die Jury faßt ihre Beschlüsse mit einfacher Mehrheit. Der Preis wird unter Ausschluß des Rechtsweges verliehen; die Entscheidungen der Jury sind nicht anfechtbar.

Arbeitsgemeinschaft Katholische Presse e.V., Adenauerallee 176, 53113 Bonn, Tel.: 0228/215334, Fax: 0228/210922

Gesellschaft Katholischer Publizisten Deutschlands e. V., Breite Str. 106, 50667 Köln, Tel.: 0221/2576111, Fax: 0221/255462.

Animateure gesucht

Die Gesellschaft für übernationale Zusammenarbeit e.V., Bonn, sucht Animateure (Gruppenleiter).

Der Verein veranstaltet mit Förderung und finanzieller Unterstüt-

zung des Deutsch-Französischen Jugendwerks Jugendbegegnungen für junge Deutsche und Franzosen im Alter von 13 bis 18 Jahren.

Die Gesellschaft bietet den zukünftigen Betreuern eine Ausbildung an. Sie findet im Februar statt und bietet die Gelegenheit, sich mit der Problematik von binationalen Jugendgruppen auseinanderzusetzen sowie eine pädagogische Zusatzqualifikation zu bekommen.

Die Betreuer für diese deutsch-französischen Begegnungen sollen mindestens 21 Jahre alt, sein und die deutsche und französische Sprache beherrschen.

Erwartet werden zudem gute Allgemeinkenntnisse in französischer und deutscher Landeskunde und Geschichte. Von Vorteil wären pädagogische Erfahrungen im Umgang mit Jugendlichen.

Unterlagen anfordern bei der Gesellschaft für übernationale Zusammenarbeit e.V., Jugendabteilung, Bachstr. 32, 53115 Bonn, Tel.: 0228/7290080, Fax: 0228/690385.

Teilnahme an der Krebsvorsorge

Inanspruchnahme bei den Krankenkassen immer noch viel zu gering

Zu einer deutlich stärkeren Teilnahme an der Krebsvorsorge ruft

die Kaufmännische Krankenkasse – KKH die anspruchsberechtigten Versicherten in der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) auf.

Seit 1971 existiert im Altbundesgebiet ein Krebsfrüherkennungsprogramm, das auf die rechtzeitige Erkennung und Behandlung von Malignomen abzielt. **Trotzdem ist die Akzeptanz der Krebsprogramme – zumindest im westlichen Teil Deutschlands – laut KKH immer noch viel zu gering geblieben.** So stieg die Inanspruchnahme bei den gesetzlich krankenversicherten Männern in einem 15-Jahres-Zeitraum (von 1972 bis 1987) lediglich um 0,7 Prozentpunkte von 10,8 Prozent auf 11,5 Prozent der Berechtigten. Bei den Frauen erhöhte sich die Inanspruchnahme im gleichen Zeitraum um 6,1 Prozentpunkte von 26,5 Prozent auf 32,6 Prozent. Bei der KKH lagen die Vergleichswerte für 1987 mit 20,20 Prozent bei den Männern und 47,55 Prozent bei den Frauen (1991: 19,02 Prozent und 37,73 Prozent im Westen) zwar deutlich höher, aber auch diese Spitzenbeteiligung unter den Krankenkassen kann immer noch nicht voll befriedigen.

Auch 1993 gilt, daß Krebs oft heilbar ist, aber fast immer nur, wenn er frühzeitig erkannt wird. Anders gesagt: **Früherkennung kann Leben retten.**

(KKH-Pressestelle)

Auch geringfügig Beschäftigte erhalten Mutterschaftsgeld

Auch Frauen, die aufgrund ihrer Arbeitszeit und ihres Arbeitsentgelts als geringfügig beschäftigt gelten, haben nach einer aktuellen Mitteilung der Kaufmännischen Krankenkasse – KKH unter bestimmten Voraussetzungen Anspruch auf Mutterschaftsgeld. Geringfügig beschäftigte Frauen, die nicht Mitglied einer Krankenkasse sind, erhalten das Mutterschaftsgeld in Höhe von maximal 400 DM vom Bundesversicherungsamt (BVA). Viele – insbesondere auch geringfügig beschäftigte Raumpflegerinnen – sind über ihren Anspruch nicht oder nur unzureichend informiert.

Die Entgeltgrenze für geringfügige Beschäftigung beläuft sich im Jahr 1993 im westlichen Bundesgebiet auf 530 DM im Monat, im östlichen Bundesgebiet auf 390 DM. Weitere Auskünfte geben die Krankenkassen.

(KKH-Pressestelle)

Eltern können Anspruch auf Krankengeld zur Pflege eines erkrankten Kindes übertragen

Eltern haben unter bestimmten Voraussetzungen Anspruch auf berufliche Freistellung und – soweit die Lohn- und Gehaltsfortzahlung abgedungen wurde – die Auszahlung eines Krankengeldes zur Betreuung eines erkrankten, im Haushalt lebenden Kindes. Wie die Kaufmännische Krankenkasse – KKH schreibt, gilt dies dann, wenn das Kind in der gesetzlichen Krankenversicherung (GKV) versichert ist und das 12. Lebensjahr

noch nicht vollendet hat. Die Höchstanspruchstage konnten bisher zwischen den Elternteilen nicht übertragen werden.

Viele Eltern sind aber aus beruflichen oder persönlichen Gründen an einer Übertragungsmöglichkeit interessiert. Daher haben die Ersatzkassen, unter ihnen die KKH, vereinbart: Wenn der Arbeitgeber einverstanden ist, kann der Anspruch eines Elternteils auf Krankengeld zur Pflege eines erkrankten Kindes auf den anderen übertragen werden, und zwar auch dann, wenn beide Elternteile bei verschiedenen Ersatzkassen versichert sind. Voraussetzung ist, daß die Eltern das Kind gemeinsam erziehen. Nähere Auskünfte geben die KKH und die anderen Ersatzkassen.

(KKH-Pressestelle)



Burgruine Hanstein im Werratal bei Bornhagen (Eichsfeld)

BUCHBESPRECHUNGEN

Rudyard Kipling, Das kommt davon. Die schönsten Geschichten. Aus dem Englischen von Hans Rothe. Herder/Spektrum Band 4206. Paperback DM 12,80. ISBN 3-451-04206-1. Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien.

Durch eine vorzügliche Zusammenstellung und die ausgezeichnete Übersetzung ergibt sich eine Geschichtensammlung seltener Art, die in die Märchenwelt der Tiere entführt. In ihr eignet sich jede Geschichte zum Vorlesen von und für jede Altersgruppe. Auch nach dem Vorlesen sind sie eine Quelle weiterer Gespräche und des Sicherne-Erinnerns. In heiterer, lebenswerter Weise erzählt, sind sie ein Gewinn für den Vorleser und die Zuhörer.

Das Buch ist eine Fundgrube für Großeltern, Eltern und alle, die auf Fragen oder auch Langeweile von Kindern vorbereitet sein wollen. Es ist aber auch für diejenigen geeignet, die Freude an Tiergeschichten haben.

Willy Trost

Cicely Saunders, Hospiz und Begleitung im Schmerz. Wie wir sinnlose Apparatedizin und einsames Sterben vermeiden können. Aus dem Englischen von Dr. Hannelore Freisfeld. Mit einem Vorwort von Reinhold Iblacker S.J. und einem Nachtrag von Joh.-C.

Student. Deutsche Erstausgabe. Herder/Spektrum Band 4213. Paperback DM 16,80. ISBN 3-451-04213-4, Verlag Herder, Freiburg-Basel-Wien.

Aus dieser Zusammenstellung von Erfahrungen in einem Hospiz lassen sich viele nützliche und praktische Erkenntnisse für den Umgang mit Schmerzpatienten und Sterbenden gewinnen. Das Buch ist eine gute Information für alle, die sich mit dem Problem des Leidens und Sterbens befassen, oder an einer weitreichenden Information über die menschlichen Probleme des Leidens interessiert sind.

Hier wird gezeigt, wie hilfreich ein Gespräch mit Leidenden und ihren Angehörigen ist, wenn das rechte menschliche Verständnis besteht und einige konkrete Ratschläge dafür beachtet werden.

Willy Trost

Ein Jahrbuch mit Profil

Beim KOMM-MIT-1994 handelt es sich nicht um einen üblichen Schülerkalender mit „höchsten Bergen“ und „längsten Flüssen“, sondern um ein Jahrbuch gegen Langeweile mit 1000 Anregungen für Spiel und Sport, Schule und Freizeit, Gruppe und Pfarrei, aber auch Allgemeinbildung, Staatsbürgerkunde, ethische Orientie-

rung. Artikel über Lebensfragen, aktuelle Themen, Kurzgeschichten, Sprüche, Gedichte und Lieder machen den Kalender zu einer echten Fundgrube für jung und alt!

KOMM-MIT-1994 spricht eine klare Sprache, wenn es um die Grundwerte des Christentums, des Rechtsstaats und unserer freiheitlichen Demokratie geht, die gegen Extremismus und auch gegen innere Aushöhlung (Wertezerfall) zu schützen ist. Zu den Menschenrechten, denen sich jeder Rechtsstaat verpflichtet weiß, gehört auch und vor allem das „Recht auf Leben“, das den ungeborenen Kindern verweigert wird. Die neu entflammte Diskussion um die „Euthanasie“ (in Holland bereits teillegalisiert) birgt zukünftige Gefahren in sich. Wenn es um das Leben(srecht) geht, darf es keine Kompromisse geben. Diese und andere Beiträge des KM-Kalenders erfolgen aus einer christlich-konservativen Grundhaltung, sind jugendgemäß geschrieben und gestaltet, auf fundiertem Niveau und doch verständlich formuliert.

Besonders nützlich ist die Info-Liste mit den Anschriften von über 300 empfehlenswerten Verbänden und Schriften. Das Kalendarium bietet nicht nur Daten, Namens- und Feiertage, sondern auch viel Platz für Notizen, zudem Aphorismen, Sponti-Sprüche, Tips für Selbsterziehung und Freizeitgestaltung. Der Kalender ist mit vielen Sketchen, Rätseln, Spielen, Bastel-Tips, Witzen, lustigen Ge-

dichten usw. kunterbunt aufgelockert. Wer dieses Jahrbuch besitzt, hat die Vielfalt der Welt in seiner Tasche.

Der KOMM-MIT-Jugend-Taschenkalender ist ein informativer und vielseitiger Begleiter für alle 10- bis 20jährigen Mädchen und Jungen, aber auch für Erwachsene. Mit 420 farbigen Seiten, vielen Fotos und Grafiken, Bücher-Gut-schein und strapazierfähigem Plastikeinband kostet der KM-Kalender nur 7,90 DM beim KOMM-MIT-Verlag, 48041 Münster, Postfach 7680.

Neue Kinderlieder Fremde werden Freunde

Neue Lieder, Geschichten und Spiele zum Thema Ausländerfreundlichkeit. Texte: Rolf Krenzer, Musik: Reinhard Horn. MC: DM 19,80, Liedheft: DM 7,80, erschienen im Kontakte Musikverlag, 59558 Lippstadt, Holtackerweg 26, Tel.: 02941/57557.

Inspiriert durch einen Malwettbewerb für Kinder, den die Katholische Erziehergemeinschaft, München, zum Thema „Fremde werden Freunde“ ausgeschrieben und bei dem rund 10000 Kinder mitgemacht haben, haben Rolf Krenzer und Reinhard Horn neue Lieder, Geschichten und ein musikalisches Spiel entwickelt, die das wichtige Thema „Fremde werden Freunde“ aufgreifen.

Neben Situationen, in denen Kinder Fremd-sein (Neu in der Klasse) selbst erfahren, wird auch und gerade der Blick auf die eine Welt und die Solidarität mit ihr gerichtet. Ein Spiel, das zwei Kindergärtnerinnen im Rahmen des Malwettbewerbs entwickelt haben, wurde ebenfalls integriert und musikalisch umgesetzt.

Ein Liederheft mit allen Texten und Noten ergänzt diese wichtige Neuerscheinung, die für Freundschaft und Verstehen, Solidarität und Gastfreundschaft wirbt und sicherlich bald ihren Platz im pädagogischen Einsatz finden wird.

Neue Kinderlieder-Cassette: Bärenstark zwei

Text: Reinhard Feuersträter, Musik: Reinhard Horn. MC: DM 19,80, Liedheft: DM 7,80, erschienen im Kontakte Musikverlag, 59558 Lipp-

stadt, Holtackerweg 26, Tel.: 02941/57557.

Nach dem großen Erfolg der ersten Cassette „Bärenstark“ erscheint nun im Herbst eine zweite Cassette: „Bärenstark zwei“.

12 neue pffiffige, lustige, nachdenkliche, aber vor allem bärenstarke Lieder haben Reinhard Feuersträter (Text) und Reinhard Horn (Musik) wieder sich einfallen lassen.

Ein Liederheft mit allen Noten und Texten sowie Spielanleitungen zu den Liedern rundet das Angebot ab. Neben Liedern wie „Urwaldlärm“ oder „Pffiff“ (hier geht es um den Fußball) gibt es eine ganze Reihe von religiösen Liedern. Besonders fällt das Lied „Kinder“ heraus, das zu Solidarität und Freundschaft mit Fremden aufruft.

Als Herausgeber konnte wieder die Junge Gemeinschaft in Münster gewonnen werden.



**Blick von der Burg-
ruine Hanstein
nach Süden auf den
Verlauf der ehema-
ligen innerdeut-
schen Grenze (Pfeil)**

Die Akte

von John Grisham

Roman

480 Seiten. Gebunden DM 44,80.
ISBN 3-455-02492-0. Hoffmann und
Campe Verlag, Hamburg, 1993.

John Grisham, 1955 in Mississippi geboren, war jahrelang Anwalt in William Faulkners Heimatstadt Oxford und Abgeordneter im Parlament des amerikanischen Bundesstaates Mississippi.

Von diesen beruflichen Erfahrungen vor seiner schriftstellerischen Tätigkeit profitieren seine bisher vier Romane, von denen „Die Firma“ auch in Deutschland ein Bestseller wurde.

Grishams neuester Roman „Die Akte“ bewegt sich erneut im Umfeld von Jurisprudenz oder besser juristischer Intrige und Politik. Die Ermordung zweier Richter am Obersten Bundesgericht der Vereinigten Staaten ist der Auftakt zu einer spannungsgeladenen Geschichte, die – ähnlich wie Watergate – politische Verwicklungen und Verstrickungen bis in die Spitzen der amerikanischen Politik zum Inhalt hat. Wie der Kampf zwischen Korruption und Moral – letztere vertreten durch eine Jurastudentin und einen Reporter – ausgeht, fast atemlos auf der Spur blieb.

J. B.

Der Nacht-Manager

von John le Carré

Roman

598 Seiten. Gebunden DM 48,80.
ISBN 3-462-02277-6. Verlag Kiepen-
heuer & Witsch, Köln, 1993.

Auch nach dem Ende des Kalten Krieges besteht die Mauer zwischen Gut und Böse, zwischen Verlässlichkeit und Verrat, zwischen guter und schlechter Politik (was immer das ist) fort. Auch die Spione sind nicht arbeitslos geworden.

John le Carré, der britische Meister des Spionageromans, versteht es denn auch in seinem 14. Buch, diesen ewigen Widerspruch zwischen Gut und Böse am Beispiel des Kampfes der Geheimdienste um Rüstungsgüter überzeugend und spannend darzustellen. Wobei – und hier erinnert le Carré manchmal an seinen Landsmann Graham Greene – die Unterscheidung zwischen Gut und Böse, zwischen Recht und Unrecht, immer schwerer wird und auch die Frage nach der persönlichen Schuld nicht ausgeklammert werden kann.

Daß der Zweck die Mittel auch in diesem Fall internationaler Auseinandersetzungen nicht heiligt und daß Verbrechen nicht unter Hinweis auf noch größere der Gegenseite nicht entschuldigt werden können, ist eine der Kernaussagen dieses Romans, der das Lesen lohnt.

J. B.

Recht auf Kindheit!

Überall und für jedes Kind.

Foto: KNA-Bild / MISEREOR

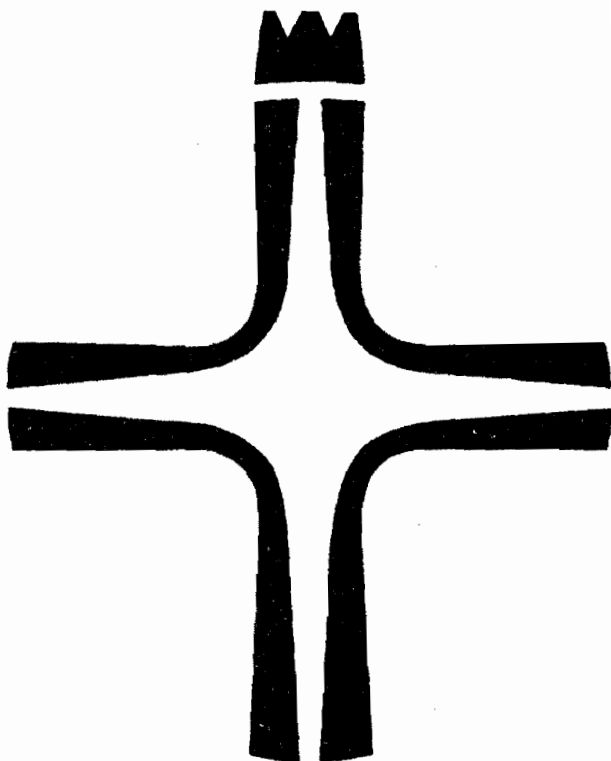


Spendenkonto: Postgiro Köln 556-505

MISEREOR

*Aktion gegen Hunger und
Krankheit in der Welt*

Mozartstr. 9 · 52064 Aachen



Impressum

„auftrag“ ist das Organ der GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS) und erscheint vierteljährlich

Herausgeber: GEMEINSCHAFT KATHOLISCHER SOLDATEN (GKS)

Redaktion:

Klaus Brandt, Oberstleutnant, verantwortlicher Redakteur

Helmut Fettweis, Oberst a.D., Redakteur

Wilhelm Lehmkämpfer, Oberstleutnant a.D., Gesellschaft und Kirche

Brief-Zuschriften: Klaus Brandt, Redakteur, Postfach 300303, 51413 Berg. Gladbach 1
Fax 02204/23005

Überweisungen: auf Konto Nr. 2532786 BLZ 38040007 Commerzbank Bonn, Zweigstelle Adenauerallee oder 165035-506 Postscheckamt Köln — Generalvikariat des Katholischen Militärbischofs — Vermerk: „Spendenkonto der GKS“

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Quellenangabe und mit Genehmigung der Redaktion. Alle Bilder ohne Namensangabe Klaus Brandt.

Druck: Köllen Druck & Verlag GmbH, Schöntalweg 5, 53347 Alfter-Oedekoven

Nachbestellungen gegen eine Schutzgebühr von 5,— DM an den ausliefernden Verlag.